= Emile Zola's

Die Rougon Macquart

12. Bd.

Die Lebensfreude

(La Joie de vivre)

Roman

von

Emile Zola.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Oscar Schwarz.

Budapest.
Gustav Grimm's
Verlag.
[1889.]

I.

Als es sechs Uhr an der Kuckucksuhr der Eßstube schlug, verlor Chanteau alle Hoffnung. Er stand mit Mühe von dem Sessel auf, in welchem er vor einem Koksfeuer seine gichtischen Beine wärmte. Seit zwei Uhr wartete er auf Frau Chanteau, welche an diesem Tage nach einer sechswöchentlichen Abwesenheit von Paris ihre kleine Nichte Pauline Quenu, eine Waise im Alter von zehn Jahren, zurückbrachte, über welche das Ehepaar die Vormundschaft angenommen hatte.

— Das ist gar nicht zu verstehen, Veronika, sagte er, die Küchenthür aufstoßend — es ist ihnen gewiß ein Unglück zugestoßen.

Das Dienstmädchen, eine große Dirne von fünfunddreißig Jahren, mit Männerfäusten und einem Gendarmengesicht, war gerade dabei, eine Hammelkeule vom Feuer zu nehmen, die zu braun zu werden drohte. Sie zankte nicht, aber eine zornige Regung entfärbte die grobe Haut ihrer Wangen.

Madame wird in Paris geblieben sein, sagte sie trocken. Diese ewigen Geschichten, die gar kein Ende mehr nehmen und den ganzen Haushalt durcheinander bringen!

— Nein, nein, erklärte Chanteau; die Depesche, die gestern Abend kam, kündete die endgültige Regelung der auf die Kleine bezüglichen Angelegenheiten an . . . Madame hat heute früh in Caen sein müssen, wo sie geblieben ist, um bei Davoine vorzusprechen. Um ein Uhr ist sie wieder fortgefahren, um zwei Uhr in Bayeux

ausgestiegen; um drei Uhr ist sie mit Vater Malivoire im Omnibus nach Arromanches gefahren, und wenn auch Malivoire seine alte Kutsche am Ende nicht gleich angespannt hat, so hätte Madame doch um vier Uhr, spätestens halb vier Uhr hier sein können . . . Es sind ja bloß zehn Kilometer von Arromanches bis Bonneville.

Die Köchin hörte, während sie die Augen auf die Hammelkeule gerichtet hielt, mit Kopfschütteln diesen Berechnungen zu. Nach einer Weile sagte er:

— Du solltest mal an der Straßenecke sehen, Veronika.

Sie sah ihn an, noch blässer vor verhaltenem Zorn.

— Na, und wozu denn? . . . ist doch Herr Lazare schon draußen und patscht ihnen entgegen — da lohnt's doch der Mühe nicht, daß ich mich auch noch in Bewegung setze.

— 's ist bloß, meinte Chanteau leise, weil ich auch unruhig zu werden anfange um meinen Sohn . . . Er läßt sich auch nicht mehr sehen. Was kann er denn treiben auf der Straße seit einer ganzen Stunde?

Da nahm Veronika, ohne weiter zu reden, ein altes schwarzwollenes Umschlagetuch vom Nagel, und hüllte Kopf und Schultern damit ein. Dann sagte sie, als ihr Herr ihr auf den Saal hinaus folgte, grob:

— Hocken Sie sich doch vor's Feuer, sonst heulen Sie uns morgen wieder die Ohren voll mit Ihrem Reißen.

Und auf der Treppe, nachdem sie die Thür mit Gewalt hinter sich zugeschlagen, fuhr sie in die Pantoffeln und schrie in den Wind:

— Herr Gott! ist das ein Weibsen! die kann sich was einbilden darauf, uns aus Rand und Band zu bringen.

Chanteau blieb ruhig. Er war an die Heftigkeit der alten Jungfer, die seit ihrem fünfzehnten Jahre — seit dem Jahre seiner Verheiratung — bei ihm im Dienste war, gewöhnt. Als er das Geräusch ihrer Pantoffeln nicht mehr hörte, setzte er sich am andern Ende des Ganges vor eine Glasthür, von welcher aus man nach dem Meer hinaussah. Hier blieb er eine Zeitlang sitzen, die großen blauen Augen unter der Schneekappe seines kurzgeschorenen Haares

Er war kaum 56 Jahre alt, aber die Gichtanfälle, an denen er litt, hatten ihn frühzeitig gealtert. Und während er die Blicke auf Meer und Himmel lenkte, kam ihm der Gedanke, daß es der kleinen Pauline am Ende gelingen möchte, das Herz der alten Veronika zu erobern.

Und dann: war's etwa seine Schuld? Als der Pariser Notar geschrieben hatte, daß sein seit einem halben Jahr verwitweter Vetter Quenu gestorben sei und ihn in seinem letzten Willen mit der Vormundschaft über seine Tochter betraut hatte, hatte er nicht die Kraft gefühlt, sich zu weigern. Zweifellos sah man einander nicht viel und nicht gern, die Familie war auseinander gekommen, der Vater von Chanteau hatte vor Jahren in Caen einen Holzhandel angefangen, nachdem er dem Süden den Rücken gewendet und ganz Frankreich als einfacher Zimmergesell durchwandert hatte; während der kleine Quenu seit dem Tode seiner Mutter in Paris gelandet war, wo ein anderer Onkel von ihm später eine große Schweineschlächterei, mitten im Quartier des Halles, an ihn abgetreten hatte. Und man hatte einander kaum zwei-, dreimal gesehen, als Chanteau, durch sein Reißen zur Aufgabe des Handels gezwungen, Reisen nach Paris unternommen hatte, um die ärztlichen Berühmtheiten zu Rate zu ziehen. Indessen achteten die beiden Männer einander, und der Verstorbene hatte vielleicht seinem Töchterchen die heilsame Meeresluft zuwenden wollen. Übrigens würde die Kleine als Erbin der Schweineschlächterei, nichts weniger als eine Last sein. So hatte denn Frau Chanteau zuletzt ihre Einwilligung gegeben, und zwar so energisch, daß sie sogar ihrem Mann die beschwerliche und nicht ungefährliche Reise abnahm, allein sich auf den Weg nach Paris machte und mit ihrem beständigen Thätigkeitsdrange die Dinge in Ordnung brachte — während Chanteau sich daran genügen ließ, seine Frau zufrieden zu wissen.

Aber weshalb kamen die beiden nicht? Seine Furcht kehrte wieder angesichts des aschgrauen Himmels, über welchen der Westwind große schwarze Wolken fegte. Es tobte einer von jenen Märzstürmen, wenn die Ebben der Tag- und Nachtgleiche wütend

gegen die Küsten peitschen. Die Flut, die erst zu steigen anfing, zog am Horizont bloß eine weiße Kante, einen schmalen, verlorenen Schaum . . .

— Vielleicht hat der Sturm sie in einen Graben gestürzt! sprach Chanteau leise.

Ein Bedürfnis zu sehen trieb ihn hinaus. Er öffnete die Glasthür, wagte seine Bastschuhe auf den Steinboden der Terrasse hinaus, von welcher man das Dorf übersah. Ein paar Regentropfen wurden ihm von dem Sturm in das Gesicht gepeitscht, ein schrecklicher Zugwind trieb ihm die Jacke von grober blauer Wolle in die Höhe. Aber er kehrte sich nicht daran; eigensinnig blieb er stehen, ohne Mütze, mit gekrümmtem Buckel, und lehnte sich über die Brüstung hinaus, um die Straße unten zu überblicken. Diese Straße zog sich zwischen zwei Schluchten hin — und in dieser kaum ein paar Meter breiten Felsenspalte standen die 25 bis 30 Häuser von Bonneville. Auf der linken Seite befand sich ein klei-Küstenhafen, von einem Sandstreifen umschlossen, auf welchem Männer mit regelmäßigen Anrufen ein Dutzend Barken hißten. Der Ort hatte nur 200 Bewohner, die, mit dem dummen Eigensinn von Schaltieren auf ihren Felsen geklebt, ihr Leben kärglich dem Meere abrangen. Und über den elenden Dächern, die in jedem Winter durch die Wogen abgedeckt wurden, sah man auf den Abhängen, in halber Höhe, nichts als die Kirche rechts und das Chanteau'sche Haus links, beide durch die Schlucht von der Straße geschieden. Das war der ganze Ort Bonneville.

— Hu! was für ein tolles Wetter! — rief eine Stimme.

Chanteau erkannte den Pfarrer, den Abbé Horton, einen kurzen dicken Mann mit bäurischem Aussehen, dessen 50 Jahre die roten Haare noch nicht gebleicht hatten. Vor der Kirche, auf dem Friedhofsgebiete, hatte der Priester sich einen Gemüsegarten eingerichtet, und dort blieb er stehen, die ersten Salatpflanzen betrachtend, seinen Priesterrock zwischen die Schenkel klemmend, damit der Orkan ihn ihm nicht über den Kopf zusammenschlage. Chanteau, der gegen den Wind nicht sprechen konnte, mußte sich mit einem

Handgruße begnügen. In diesem Augenblick kam Veronika, die Arme schüttelnd, zurück.

— Wie! Sie sind hinausgegangen? Wollen Sie wohl gleich wieder hereingehen, Herr!

Sie schob ihn in den Korridor zurück. Nicht wahr? schalt sie, wenn er am andern Tage wieder sein Reißen hätte, dann hätte sie wieder die Last mit ihm!

— Du hast nichts gesehen? fragte er mit unterthänigem Tone.

— Gewiß habe ich nichts gesehen, antwortete sie — Madame sitzt sicher irgendwo unter gutem Obdach . . .

Er getraute sich nicht ihr zu sagen, daß sie hätte noch weiter gehen sollen — jetzt machte ihm vornehmlich die Abwesenheit seines Sohnes Unruhe.

— Ich habe gesehen, begann die Dienstmagd wieder, daß die ganze Gegend auf den Beinen ist. Diesmal haben sie Furcht drinnen zu bleiben. Schon im September ist das Haus von Cuches von oben bis unten entzweigerissen worden und Prouane, der eben hinaufging, das Angelus zu läuten, hat mir versichert, daß es morgen dem Erdboden gleich sein würde.

In diesem Augenblick aber sprang ein großer neunzehnjähriger Schlingel mit einem einzigen Satze die drei Treppenstufen hinauf. Er hatte eine breite Stirn, sehr helle Augen mit einem kastanienbraunen Bartflaum, der sein langes Gesicht einrahmte.

— Ach! um so besser! da ist Lazare! rief Chanteau erleichtert. Wie naß du geworden bist, du armes Kind!

Der junge Mann hing einen von den Regengüssen durchnäßten Mantel im Vorsaal auf.

— Nun? fragte neuerdings der Vater.

— Nun! keine Seele! gab Lazare zur Antwort. Ich bin bis nach Verchemont gegangen, und dort hab' ich unter dem Schuppen gewartet, und immer auf die Straße geblickt, die ein richtiger Kotfluß ist. Keine Seele! . . . da hab' ich gefürchtet, du möchtest ängstlich werden, und bin zurückgekehrt.

Er war im August von dem Caen'er Gymnasium gekommen,

nachdem er sein Abiturienten=Examen bestanden hatte, und seit acht Monaten trieb er sich an dem Seegestade herum, ohne sich für die Wahl eines Berufes zu entscheiden, bloß für Musik begeistert, was seine Mutter in Verzweiflung setzte. Sie war verdrießlich fortgereist, denn er hatte sich geweigert, sie nach Paris zu begleiten, wo sie für ihn ein Unterkommen zu finden gemeint hatte.

— Jetzt, da du weißt, wie die Sachen stehen, begann der junge Mann wieder — habe ich Lust, bis nach Arromanches zu laufen.

— Nein, nein, die Nacht bricht herein, rief Chanteau . . . es ist gar nicht möglich, daß uns deine Mutter ohne Nachricht läßt. Ich warte auf ein Telegramm . . . Da! klingt das nicht wie ein Wagen?

Veronika hatte die Thür wieder geöffnet.

— Es ist das Gefährt vom Doktor Cazenove, meldete sie. War er denn herbestellt, Herr? . . . Ach du meine Güte! aber das ist ja Madame!

Alle liefen rasch auf die Treppe hinaus. Ein großer Gebirgshund, Neufundländer Kreuzung, der in einer Ecke des Vorsaals geschlafen hatte, fuhr mit wütendem Gebell hervor. Ein weißes Kätzchen von zartem Aussehen erschien bei diesem Lärm ebenfalls auf der Schwelle; aber vor dem schmutzigen Hofe fuhr sie mit zitterndem Schwänzchen zurück und setzte sich sauber auf die Oberstufe, um zu sehen, was vorgehen würde.

Unterdes war eine Frau von etwa fünfzig Jahren mit der Behendigkeit eines jungen Mägdleins aus dem Gefährt gesprungen. Sie war klein und mager, ihr Haar war noch sehr schwarz; ihr Gesicht nicht unangenehm, bloß durch eine große anmaßende Nase verunziert. Mit einem einzigen Satze hatte der Hund die Pfoten auf ihre Schultern gelegt, um sie zu lecken, und sie ward ärgerlich.

— Geh' doch, Mathieu! willst du mich wohl in Ruhe lassen? . . . Dummes Vieh! bist du fertig?

Lazare schritt hinter dem Hunde über den Hof. Er rief mit lauter Stimme:

— Kein Unglück, Mama?

— Nein, nein, antwortete Frau Chanteau.

— Ach Gott! wir hatten so große Angst! sagte der Vater der des Windes nicht achtend, dem Sohne gefolgt war . . . Was ist denn passiert?

— Ach! Verdrießlichkeiten die ganze Zeit lang, setzte sie auseinander — zuerst sind die Wege so schlecht, daß wir fast zwei Stunden gebraucht haben, um bis Bayeux zu kommen. In Arromanches bricht sich eines von Malivoire's Pferden das Bein — ein anderes hat er nicht zur Stelle schaffen können, und ich war schon gefaßt darauf, bei ihm zu übernachten . . . Da hat der Doktor schließlich die Gefälligkeit gehabt, uns sein Gefährt zu leihen. Der brave Martin hat uns hergeschafft. —

Der Kutscher, ein alter Mann mit Stelzfuß, ein alter, vor Jahren durch den Marinearzt Cazenove amputierter und dann in seinem Dienste gebliebener Matrose war damit beschäftigt, das Pferd anzuspannen. Frau Chanteau hatte sich unterbrochen, um ihm zuzurufen:

— Martin! helfen Sie doch der Kleinen beim Aussteigen!

Niemand hatte bis dahin des Kindes gedacht. Da die Decke des Wagens sehr tief herunterfiel, sah man nur das schwarze Trauerkleid und die mit schwarzen Handschuhen bekleideten Händchen des Kindes. Sie wartete übrigens die Hülfe des Kutschers nicht ab, sondern sprang leichtfüßig hinaus. Ein Windstoß fuhr über die Fläche, ihre Röcke klatschten, braune Haarlocken glitten unter der Spitze ihres Hutes hervor. Sie sah sehr kräftig aus für ihre zehn Jahre, hatte dicke Lippen, ein volles und weißes Gesicht, — von jener Weiße, welche ein Kennzeichen der in den Pariser Ladenstuben auferzogenen Mädchen bildet. Alle sahen das Kind an. Veronika, die ebenfalls gekommen war, um ihre Herrin zu begrüßen, war abseits stehen geblieben mit kaltem, eifersüchtigem Gesicht. Aber Mathieu ahmte diese Zurückhaltung nicht nach; er sprang dem Kinde zwischen die Arme und leckte ihm den Schmutz aus dem Gesichte.

— Sei ohne Furcht! rief Frau Chanteau — er ist nicht böse.

— O! ich fürchte mich nicht! antwortete Pauline sanft . . . ich liebe die Hunde gar sehr.

Wirklich war sie ganz ruhig, mitten unter Mathieu's rauhen Umklammerungen. Ihr kleines ernstes Gesicht hellte sich auf — dann drückte sie dem Neufundländer einen derben Schmatz auf die Schnauze.

— Und den Leuten giebst du keinen Kuß? fragte Frau Chanteau. Da sieh! hier ist dein Onkel, da du mich nun doch deine Tante nennst — Und hier ist auch dein Vetter — ein großer Bursche, der nicht so artig und verständig ist wie du.

Das Kind empfand keine Verlegenheit. Sie küßte jedermann, fand ein Wort für jeglichen mit dem Liebreiz einer kleinen Pariserin, die ihr Komplimentierbuch schon längst auswendig weiß.

— Lieber Oheim, ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie mich zu sich nehmen . . . Sie sollen sehen, lieber Vetter, daß wir uns ausgezeichnet vertragen werden . . .

— Aber sie ist ja ganz reizend! rief Chanteau begeistert aus.

Lazare sah sie mit Verwunderung an, denn er hatte sich die Base viel kleiner, als Gassenmädchen vorgestellt.

— Ja, ja, sehr reizend! wiederholte die alte Dame. Und mutig! Ihr macht euch keinen Begriff! Der Wind blies uns in dem Wagen direkt ins Gesicht, warf uns den Staub in die Augen, daß man förmlich blind war. Zwanzig mal hab' ich geglaubt, daß die Plane, die wie ein Segel knackte, zerrissen würde . . . ihr hat das Spaß gemacht. Aber was treiben wir denn hier draußen? Wir haben doch wahrscheinlich nicht nötig, uns noch mehr durchnässen zu lassen — da fängt's schon wieder an zu regnen!

Sie drehte sich um, Veronika suchend. Als sie die Dienstmagd mit verdrießlicher Miene seitab stehen sah, sagte sie ironisch zu ihr:

— Guten Tag, mein Mädel! wie geht's dir? . . . Anstatt mich um Neuigkeiten zu fragen, nicht wahr? holst du Martin lieber 'eine Flasche Wein herauf? . . . Wir haben unsere Koffer nicht mitnehmen können — Malivoire wird sie morgen beizeiten herschaffen. —

Endlich begaben sich alle nach dem Hause, als ein neuer Windstoß sie an die Thüre bannte. Die Katze, die noch immer auf der Treppe saß, sah zu, wie sie gegen den Wind ankämpften; Frau Chanteau fragte, ob sich Minouche während ihrer Abwesenheit artig benommen hätte — Der Name Minouche rief ein Lächeln um Paulinens ernsten Mund. Sie bückte sich, streichelte die Katze, die sich mit dem Schwanz in der Luft an ihrem Kleide rieb, Mathieu hatte wieder ein lautes Gebell angestimmt, um die Rückkehr auf sein Lager anzuzeigen, während die Familie die Stufen hinanstieg und sich endlich unter das Obdach ihres Hauses begab.

— Ach! hier ist's gut sein, sagte die Mutter. Ich glaubte schließlich wir würden gar nicht mehr hineinkommen ... Ja doch, Mathieu! du bist ein guter Hund, aber laß uns in Ruhe. O! ich bitte dich, Lazare, stopf' ihm das Maul — mir thun die Ohren gräßlich weh!

Martin hatte in der Küche hinter einander zwei Gläser Wein getrunken und ging wieder, mit seinem Holzbein stampfend und jedermann guten Abend wünschend, zu seinem Wagen. Veronika hatte die kalt gewordene Hammelkeule wieder ans Feuer gerückt. Sie trat mit der Frage in die Stube:

— Wird gegessen?

— Ich glaube wohl, es ist sieben Uhr, antwortete Chanteau Bloß sollt' man doch warten, meine Tochter, bis Madame und die Kinder sich umgezogen haben ...

— Aber ich habe ja Paulinens Koffer nicht mit, bemerkte Frau Chanteau ... Zum Glück sind wir nicht durch und durch naß ... Nimm deinen Mantel ab und deinen Hut, mein süßes Kind. Nimm ihr doch die Sachen ab, Veronika ... Zieh' ihr auch die Stiefelchen aus — nicht wahr? Was gebraucht wird, hab' ich hier.

Und sie langte ein Paar Filzsocken aus ihrem Reisesacke, während das Dienstmädchen vor dem Kinde, das sich auf einen Stuhl gesetzt hatte, kniete.

— Also trage ich auf? fragte Veronika abermals.

— Gleich . . . Pauline, komm mit in die Küche und wasch' dir Gesicht und Hände . . . Wir sterben vor Hunger — nachher kann man sich ja gründlich reinigen.

Chanteau hatte seinen Platz vor dem Ofen wieder eingenommen, auf dem großen mit gelbem Samt überzogenen Polsterstuhl, und rieb sich die Beine mit gleichmäßiger Bewegung, von der Furcht vor einem nahen Anfall von Gliederschmerz erfüllt; während Lazare vor dem Tisch stand, auf welchem seit einer Stunde vier Gedecke lagen, und Brot abschnitt. Die beiden Männer, die sich ein bischen verlegen fühlten, lächelten dem Kinde zu, ohne daß sie ein Wort zu reden fanden. Pauline dagegen musterte in aller Ruhe den mit Nußbaummöbel gefüllten Saal, vom Speiseschrank und von dem Halbdutzend Stühle an bis zu der bronzierten Hängelampe — vornehmlich interessierten sie fünf eingerahmte Steindruckbilder: die vier Jahreszeiten und eine Ansicht vom Vesuv, die sich von der kastanienbraunen Tapete kräftig abhoben. Dann blieben ihre Blicke, nachdem sie ein sehr altes Barometer betrachtet hatte, das in einem Kästchen aus vergoldetem Holz hing, auf einem seltsamen Bauwerk hängen, das unter einem Glasdache die ganze Kaminplatte einnahm. Man hätte es für ein Spielzeug halten können, für eine Holzbrücke in Miniatur, aber eine Brücke von außerordentlich komplizierter Zimmererarbeit.

— Das hat dein Großoheim gemacht, erklärte Chanteau, glücklich, einen Gesprächsstoff gefunden zu haben . . . Ja, mein Vater hat als Zimmermann angefangen. Ich habe sein Meisterstück bis heute aufbewahrt.

Er errötete nicht über sein Herkommen, und Frau Chanteau duldete die Brücke auf dem Kamine, trotz des Ärgers, welchen ihr diese umfangreiche Merkwürdigkeit bereitete dadurch, daß sie ihr beständig ihren Ehebund mit einem Arbeitersohne vor Augen führte. Aber schon hörte die Kleine nicht mehr auf ihren Oheim: durch das Fenster hatte sie soeben den unermeßlichen Horizont wahrgenommen, und rasch eilte sie durch das Zimmer und stellte sich vor die Scheiben, deren Musselinvorhänge mittelst baumwollener Manschetten emporgehalten wurden. Seitdem sie Paris verlassen hatte

beschäftigte das Meer ihren Geist. Sie träumte von ihm, hörte im Wagen nicht auf, bei jedem Hügel ihre Tante zu fragen, ob denn das Meer noch nicht hinter diesen Bergen sichtbar würde. Endlich an der Küste von Arromanches angelangt, war sie verstummt, hatte die Augen weit aufgerissen und tief aufgeseufzt. Und von Arromanches bis Bonneville hatte sie alle Minuten ohne des Windes zu achten, den Kopf aus dem Wagen gesteckt, um das ihnen folgende Meer zu betrachten. Und jetzt war das Meer noch da, es würde immer da sein, wie ein ihr zu eigen gehörendes Ding. Und langsam, mit einem langen Blicke, schien sie Besitz von ihm zu ergreifen.

Die Nacht senkte sich nieder von dem blaufarbigen Himmel, an welchem die Windstöße in tollem Galopp die Wolken entlang peitschten — man unterschied in dem wachsenden Chaos der Finsternis bloß noch die Weiße der steigenden Flut. In der Ferne hatte das Getöse zugenommen, ungeheure Kämme zogen sich herauf, und eine Todesdämmerung lastete am Fuße der Schluchten, über dem öden, hinter seinen Thoren verbarrikadierten Bonneville. Der Regen überschwemmte das Dorf mit einem rauchigen Nebel; bloß die Kirche hob sich noch deutlich ab in einer aschfahlen Wolkenecke.

Pauline sagte nichts. Ihr kleines Herz hatte sich wieder gefüllt; sie seufzte tief und lange, ihr ganzer Atem schien von ihren Lippen auszugehen.

— Nun? das ist doch breiter als die Seine, meinte Lazare, welcher sich hinter sie gestellt hatte.

Das Mädchen erregte noch immer seine Verwunderung. Seitdem sie da war, fühlte er sich außerordentlich eingeschüchtert und linkisch.

— O ja, antwortete sie sehr leise, ohne sich umzudrehen.

Er wollte sie duzen, getraute sich aber nicht.

— Erschreckt Sie das nicht?

Da schaute sie ihn an mit verwunderter Miene.

— Nein; warum denn? . . . Das Wasser kann doch nicht bis hierher steigen.

— Oho! das weiß man nicht, sagte er, einem Drange sie zu

necken nachgebend. Manchmal steigt das Wasser bis über die Kirche.

Aber sie brach in ein herziges Lachen aus. In ihrem kleinen überlegten Wesen lag ein Überschuß von fröhlicher, gesunder Heiterkeit, die Heiterkeit einer verständigen Person. Und sie war's, welche den jungen Mann zuerst duzte, indem sie ihn, wie um zu spielen, bei den Händen faßte.

— O! Vetter, du hältst mich wohl für recht dumm! Würdest du denn hier bleiben, wenn das Wasser bis über die Kirche stiege?

Jetzt lachte Lazare und drückte die Hände des Kindes; sie waren von da an gute Kameraden. In diesem Augenblicke kam Frau Chanteau herein, gerade mitten in diesem Ausbruche der Freude. Sie schien glücklich und sagte, sich die Hände abwischend:

— Die Bekanntschaft ist gemacht . . . ich wußte ja, daß ihr euch zusammen vertragen würdet.

— Soll ich aufdecken, Madame? unterbrach Veronika von der Küchenschwelle aus.

— Ja doch, ja doch, mein Kind . . . Bloß wäre es am Ende besser, zuerst die Lampe anzubrennen. Man sieht ja hier gar nichts mehr.

Die Nacht kam in der That so rasch, daß die düstere Eßstube nur noch von dem roten Wiederschein des Kokes erhellt wurde. Das war abermals eine Verzögerung. Endlich zog die Dienstmagd die Hängelampe herunter, unter deren hellem Lichtschein das Gedeck zu leuchten anfing. Und die ganze Gesellschaft nahm Platz, Pauline zwischen ihrem Oheim und ihrem Vetter, ihrer Tante gegenüber, als diese letztere abermals aufstand mit ihrer Lebendigkeit einer alten mageren Frau, die nicht auf einem Flecke verweilen konnte.

— Wo ist mein Reisesack? . . . Warte, mein liebes Kind, ich werde dir deinen Becher geben . . . Nimm das Glas fort, Veronika! Pauline ist gewöhnt, aus ihrem Becher zu trinken.

Sie hatte einen schon mit Beulen versehenen silbernen Becher hervorgelangt, wischte ihn mit der Serviette ab und setzte ihn vor Pauline hin. Dann behielt sie ihren Reisesack hinter sich, auf einem Stuhle. Die Magd trug eine Suppe mit Nudeln auf, indem sie mit ihrer verdrießlichen Miene sagte, daß sie zu lange gekocht hätte. Es wagte sich niemand zu beklagen; man hatte großen Hunger; die Brühe zischte in den Löffeln. Dann kam das Rindfleisch. Chanteau, der ein großer Feinschmecker war, rührte das Essen kaum an, und sparte seinen Appetit auf die Hammelkeule auf. Aber als diese auf dem Tisch stand, erhob sich ein allgemeiner Widerspruch. Das war ausgedorrtes Leder; davon konnte man keinen Bissen essen.

— Schwerenot, das weiß ich wohl, sagte Veronika mit Ruhe — man hätts nicht stehen lassen sollen!

Pauline schnitt lustig ihr Fleisch in kleine Stücke und verzehrte es auf der Stelle. Was Lazare betrifft, so wußte er niemals, was er auf der Schüssel hatte — er würde Brotschnitten für Geflügelweißsauer verzehrt haben. Chanteau dagegen sah die Hammelkeule mit scheelen Blicken an

— Und was giebt's dazu, Veronika?

— Gebratene Erdäpfel, Herr.

Er machte eine Geberde der Verzweiflung und warf sich in in seinen Lehnstuhl.

— Du Ärmster, sagte da Frau Chanteau plötzlich, die eine schwache Esserin war — nachdem sie ihn eine Zeitlang voll Mitleid betrachtet hatte — ich hab' dir was mitgebracht, das ich dir eigentlich erst morgen zu geben gedachte . . . aber da heut Abend hier Schmalhans Küchenmeister ist, so . . .

Sie hatte ihren Sack wieder aufgemacht und langte eine Büchse voll Gänseleberpastete heraus. Chanteau's Augen fingen an zu leuchten. Gänseleber! verbotene Frucht! eine vergötterte Leckerei, die ihm der Arzt unter allen Umständen verboten hatte!

— Bloß, weißt du, fuhr die Frau fort, erlaube ich dir davon nicht mehr als eine Schnitte . . . Sei vernünftig, oder du bekömmst nie wieder etwas davon.

Er hatte die Büchse ergriffen, und nahm sich mit zitternder Hand von der Pastete heraus. Oftmals entspannen sich so schlimme Kämpfe zwischen seinem Schrecken vor einem Gichtanfall und der Stärke seiner Leckerhaftigkeit — und fast immer trug die letztere den Sieg davon. Veronika, die ihm zusah, wie er sich eine tüchtige Portion von der Pastete schnitt, kehrte mit dem Gebrumm in die Küche zurück:

— Na ja! morgen wird er uns wieder was vorheulen!

Gegen das Ende hin wurde die Mahlzeit sehr lustig. Lazare nahm scherzend dem Vater die Büchse aus den Händen. Aber als der Nachtisch erschien, Käse von Pont-l'Evêque und Weißbrot, bildete Mathieu's plötzliches Erscheinen eine Ursache großer Freude. Bis dahin hatte er irgendwo unter dem Tische geschlafen. Die Ankunft des Weißbrots hatte ihn aufgeweckt; er schien diesen Leckerbissen im Schlafe zu riechen, und jeden Abend, zu demselben Augenblick, schüttelte er sich, machte die Runde und spionierte auf den Gesichtern die Gemütsstimmung aus. Gewöhnlich war's Lazare, welcher sich am schnellsten erweichen ließ. Heute Abend aber blickte Mathieu bei seinem zweiten Rundgange Paulinen fest an mit seinen gutmütigen Augen, und da er in ihr eine große Tier- und Menschenfreundin riet, legte er seinen großen Kopf auf das kleine Knie des Kindes, ohne den bettelnden Blick von ihr abzuwenden.

— Ach! der Bettelstrick! sagte Frau Chanteau. Sachte, Mathieu . . . geh' und sei nicht so verfressen!

Der Hund hatte das Stück von der Backware, welches Pauline ihm reichte, mit einem Schluck verzehrt, legte seinen Kopf wieder auf das kleine Knie, einen zweiten Bissen begehrend, und blickte fortwährend seiner neuen Freundin in die Augen. Pauline lachte, küßte ihn, fand ihn außerordentlich nett mit den rückwärts geklappten Ohren, dem schwarzen Fleck auf dem linken Auge, dem einzigen, der sein weißes langhaariges Kleid zeichnete. Aber ein Zwischenfall ereignete sich: Minouche, von Eifersucht gepackt, sprang mit leichtem Satze auf den Tischrand und stieß schnurrend, schmiegsamen Rückgrats, possierlich wie ein junges Zickchen, mit dem klei-

nen Kopf nach dem Kinn des Kindes. Da geriet Pauline außer sich vor Freude zwischen den beiden Tieren, der Katze links und dem Hunde rechts und fütterte ihnen ihr ganzes Weißbrot.

— Schieb sie doch weg! sprach die Tante ... Sie werden dir gar nichts lassen.

— Was schadet's denn? gab sie einfach zur Antwort, denn es beglückte sie, sich ihres Essens zu entäußern.

Das Essen war vorbei. Veronika deckte ab. Die beiden Tiere liefen, nachdem sie sich noch einmal geleckt hatten, als sie den Tisch leer sahen, fort, ohne sich zu bedanken. Pauline war aufgestanden, und vor das Fenster tretend, versuchte sie zu sehen. Seit der Suppe sah sie, wie dies Fenster sich verfinsterte, allmählich schwarz wurde wie Tinte. Jetzt war's eine undurchdringliche Mauer, eine Masse von Finsternis, in der alles versunken war: Himmel, Wasser, Dorf und auch die Kirche. Kein Licht mehr, nicht einmal der blasse Schaumstreifen mehr über dem Chaos der Schatten — nichts als der vom Sturm gepeitschte Wellengalopp auf dem Hintergrunde dieses Nichts.

— Schwerenot! sagte Chanteau; sie kommt mit Gewalt — und hat noch zwei Stunden zu steigen!

— Wenn der Wind aus Norden blies, meinte Lazare, dann glaub' ich, würde Bonneville schlimm daran sein. Zum Glück nimmt er uns von der Seite her.

Das kleine Mädchen war zurückgekehrt und hörte den Männern zu; in ihren großen Augen stand ein unruhiges Mitgefühl zu lesen.

— Pah! erwiderte Frau Chanteau; wir sind geschützt, die andern müssen zusehen, wie sie aus der Verlegenheit kommen; es hat aber eben jeder sein Pech ... Sprich, mein Herzchen, willst du eine Tasse recht warmen Thee? Und dann werden wir uns schlafen legen.

Veronika hatte über den abgedeckten Tisch ein altes rotes großblumiges Tuch gelegt. Es setzte sich ein jeder auf seinen Platz Lazare war einen Augenblick hinausgegangen und kam wieder herein mit einem Tintenfaß, einer Feder und einer ganzen Handvoll

Papier. Unter der Lampe machte er sich's bequem und fing an Noten abzuschreiben. Frau Chanteau, deren Blicke seit ihrer Rückkehr mit Liebe auf ihrem Sohne ruhten, wurde plötzlich sehr ärgerlich.

— Immer mit deiner Musik! Kannst du uns denn nicht einmal einen Abend widmen, auch nicht den Tag meiner Heimkehr von der Reise?

— Aber Mama, ich gehe ja nicht weg, ich bleibe ja bei dir ... Du weißt doch, daß mich das am Plaudern nicht hindert. Geh', sag mir doch etwas — ich werde dir gleich antworten.

Und er blieb bei seiner Arbeit, den halben Tisch mit seinen Papieren bedeckend. Chanteau hatte sich behaglich in den Stuhl gestreckt. Mathieu schlief vor dem Feuer, während Minouche, die wieder auf den Tisch gesprungen war, große Toilette machte, mit einem Schenkel in der Luft, und sich behutsam das Bauchhaar leckte. Ein süßer Frieden schien von der kupfernen Hängelampe niederzugleiten, und bald konnte Pauline, die aus den halbgeschlossenen Augen, mit freundlichem Lächeln auf ihre neue Familie sah, von der Müdigkeit übermannt, von der Wärme eingelullt, dem Schlafe nicht mehr widerstehen.

— Sie kann sich nicht mehr munter halten, sagte Frau Chanteau, die Stimme senkend. Wir wollen sie zum Thee wecken und dann zu Bett bringen.

Nun trat Stille ein. In dem Grollen des Sturms hörte man nichts als das Kritzeln von Lazare's Feder. Es war ein tiefer Friede, die Verschlafenheit der alten Gewohnheiten, das allabendlich auf demselben Flecke wiedergekäute Leben. Lange schauten Vater und Mutter einander an, ohne etwas zu sagen. Chanteau fragte endlich mit Zaudern:

Und wie steht's in Caen? wird Davoine einen guten Abschluß haben?

Sie zuckte wütend mit den Achseln.

— Ei ja doch, einen guten Abschluß! ... wenn ich dir doch gesagt habe, daß du bei der Sache hineinfallen wirst!

Jetzt, da die Kleine schlief, konnte man schwatzen. Sie sprachen leise, wollten sich erst die Neuigkeiten kurz mitteilen. Aber die Leidenschaft riß sie mit sich fort und allmählich kamen die ganzen Jammerverhältnisse des Ehestandes zu Tage.

Beim Tode seines Vaters, des ehemaligen Zimmerers, der sein Holzgeschäft mit den kühnen Einfällen eines abenteuerlichen Geistes führte, hatte Chanteau ein sehr wackeliges Geschäft vorgefunden. Von geringer Unternehmungslust und mit einem bescheidenen Maße von Klugheit ausgestattet, hatte er sich daran genügen lassen, die Dinge halbwegs zu ordnen und ein ruhiges, wenn auch knappes Leben von seinen Zinsen zu führen. Der einzige Roman seines Lebens war seine Heirat. Er ehelichte eine Lehrerin, deren Bekanntschaft er in einer ihm befreundeten Familie machte. Eugenie de la Vignière, ein Waisenkind aus einer verarmten Adelsfamilie des Cotentin, spitzte sich darauf, seinem Herzen ihren Ehrgeiz einzupflanzen. Er aber, dessen Schulbildung mangelhaft war, der erst spät in ein Institut gebracht worden war, schreckte vor weitsichtigen Unternehmungen zurück, setzte die Trägheit seines Temperamentes den herrschsüchtigen Regungen seiner Frau entgegen. Als ihnen ein Sohn geboren wurde, verpflanzte sie auf dieses Kind ihre Hoffnung auf ein hohes Vermögen, schickte ihn aufs Gymnasium, half ihm selbst allabendlich bei seinen Arbeiten. Indes sollte ein letzter Unstern ihre Berechnungen kreuzen: Chanteau, der seit seinem vierzigsten Jahre an Gliederreißen litt, bekam endlich so schmerzhafte Anfälle, daß er davon sprach, sein Geschäft zu verkaufen. Das war gleichbedeutend mit der Aufgabe ihrer bisherigen Lebensweise, mit dem Eintritt in die bescheidensten Verhältnisse, das hieß: das Kind später ins Leben stellen ohne die erträumte Unterstützung durch die ersten 2000 Franks Jahresrente.

Da wollte Frau Chanteau zum wenigsten den Verkauf selbst in die Hand nehmen. Der Gewinn konnte zehn- bis zwölftausend Franks betragen, womit der Haushalt sein gutes Auskommen fand. Sie war es denn, die einen Herrn Davoine ausfindig machte und den Gedanken zu der folgenden Kombination faßte: Davoine kaufte das Handelsgeschäft für 100000 Franks, zahlte von dieser Summe

nur die Hälfte. Die zweiten 50 000 ließen ihm Chanteau's zum Betrieb und wurden so seine Geschäftsteilhaber mit gleichem Anteil am Gewinn. Dieser Davoine schien ein Mann von außerordentlicher Geschäftsklugheit und großer Unternehmungslust zu sein, und selbst angenommen, daß er das Geschäft nicht weiter in die Höhe brächte, so blieben doch immer 5 000 Franks sichere Zinsen, die im Verein mit den 3 000 Franks Hypothekenzinsen aus den bezahlten 50 000 Franks eine Gesamtrente von 8 000 Franks jährlich ausmachten. Damit konnte man das Weitere ruhig abwarten, bis der Knabe seine Laufbahn vollendet und in die Lage gesetzt sein würde, sie ihres bescheidenen Lebens zu entheben.

Und so wurden die Sachen geregelt. Vor zwei Jahren hatte Chanteau am Meeresgestade, in Bonneville, ein Haus gekauft — aus der Konkursmasse eines ehemaligen Geschäftskunden. Anstatt wiederzuverkaufen, wie anfangs ihre Idee gewesen war, bestimmte Frau Chanteau, daß man sich, wenigstens bis zu Lazare's ersten Erfolgen, dorthin zurückzöge. Auf ihre Gesellschaften und gute Freundinnen Verzicht zu leisten und sich in einem verlorenen Loche zu begraben, war für sie ein Selbstmord. Aber sie trat Davoine ihr ganzes Haus ab, hätte anderswo mieten müssen, und da faßte sie den Mut, sich sparsam einzurichten, neben der hartnäckigen Idee, später, wenn ihr Sohn eine große Stellung bekleiden würde, siegreich wieder in Caen einzuziehen. Chanteau billigte alles. Sein Reißen mußte sich mit der Nachbarschaft des Meeres abfinden, so gut es ging — übrigens hatten ihm von drei zu Rate gezogenen Ärzten zwei zu erklären geruht, daß der Seewind den Gesamtzustand seines Befindens wesentlich mildern würde. So waren denn in einem Maimonat Chanteau's, den damals vierzehn Jahre alten im Alumnat des Gymnasiums zurücklassend, abgereist, um sich in Bonneville einzuwohnen.

Seit diesem heldenmütigen Entschluß waren fünf Jahre verflossen, und die Verhältnisse des Hausstandes verschlechterten sich von Jahr zu Jahr. Da Davoine sich in große Spekulationen einließ, brauchte er fortwährende Geldzuschüsse, wagte immer neue Summen, sodaß die Abschlüsse anstatt eines Gewinnes fast immer

nur Verluste aufwiesen. Man war in Bonneville gezwungen, von den 3000 Franks Jahresrente zu leben, und zwar so dürftig, daß man das Pferd hatte verkaufen müssen, und daß Veronika sich entschließen mußte, den Gemüsegarten selbst zu bauen.

— Na weißt du, Eugenie, wagte Chanteau zu behaupten — wenn man mich hineingelegt hat, so ist's doch ein wenig deine eigene Schuld.

Aber sie ließ sich diese Verantwortlichkeit nicht zuschieben — sie vergaß gern, daß die Geschäftsverbindung mit Davoine ihr Werk war.

— Wie! meine Schuld! antwortete sie mit trockner Stimme — bin ich denn krank? Wenn du nicht krank geworden wärest würden wir heut vielleicht Millionäre sein

Jedesmal, wenn die Erbitterung seiner Frau so überströmte, senkte er den Kopf, verlegen und beschämt, den Feind seiner Familie in seinen Knochen zu beherbergen.

— Man muß abwarten, sprach er leise. Davoine bereite sicher einen guten Zug vor. Steigt das Tannenholz im Preise, dann werden wir reiche Leute sein.

— Und dann? was dann? unterbrach Lazare, ohne mit der Abschrift seiner Noten inne zu halten — wir essen doch jeden Tag . . . Ihr thut gar nicht recht, Euch so zu drangsalieren . . . was mich betrifft, so pfeif' ich aufs Geld!

Frau Chanteau zuckte wieder die Achseln.

— Du würdest klüger thun, ein bischen weniger zu pfeifen und deine Zeit nicht mit Albernheiten zu vertrödeln. Ach! und dabei hatte sie selbst ihm Klavierunterricht gegeben! Heute brachte sie der bloße Anblick einer Partitur schon außer sich. Ihre letzte Hoffnung zerfloß: dieser Sohn, den sie im Traum als Präfekten oder Gerichtsvorsitzenden gesehen hatte, faselte davon, Opern zu setzen, und sie sah ihn später mit der Notenmappe als Musiklehrer von Haus zu Haus über die schmutzigen Straßen laufen, wie ihr selbst es ergangen war.

— Da ist übrigens, fuhr sie fort, eine Geschäftsübersicht vom

letzten Vierteljahre . . . wenn das in der Weise fortgeht, werden wir ihm im Juli Geld schuldig sein, statt er uns.

Sie hatte ihren Reisesack auf den Tisch gestellt und langte ein Papier heraus, welches sie Chanteau einhändigte. Er legte es vor sich hin, ohne es auseinander zu falten. In diesem Augenblicke brachte Veronika den Thee. Eine lange Stille trat ein; die Tassen blieben leer. Die Minouche, mit den Pfoten auf dem Tischrande, schloß angesichts der Zuckerdose glückselig die Augen, während Mathieu vor dem Kamine lag und schnarchte wie ein Mensch. Draußen tobte das Meer nach wie vor — wie ein ruhiger Baß, der die kleinen friedlichen Geräusche dieses verschlafenen Innern begleitete.

— Wenn du sie aufwecktest, Mama? meinte Lazare . . . sie kann doch nicht bequem schlafen in dieser Stellung.

Alle drei betrachteten das entschlummerte Kind. Sein Atem war noch ruhiger geworden, seine weißen Wangen und sein rosiger Mund hatten eine unveränderliche Lieblichkeit im Scheine der Lampe — bloß sein kurzes, kastanienbraunes, vom Winde zerzaustes Haar warf einen Schatten auf die harte Stirn. Und der Geist von Frau Chanteau kehrte nach Paris zurück, mitten hinein in die Verdrießlichkeiten, welche sie zu bestehen gehabt hatte. —

— Als ich in diesen Laden den Fuß setzte, begann sie langsam zu erzählen; stand sie im kurzen schwarzen Kleidchen da, sie hat mich umarmt und geküßt und dabei bitter geschluchzt . . . O! ein sehr schöner Laden, alles mit Marmor und Spiegelwänden, gerade gegenüber von den Hallen . . . Und dort hab' ich ein Mamsellchen gefunden, nicht größer als meine Hand, frisch und rot, die hatte den Notar benachrichtigt, hatte die Zügel anlegen lassen und mit aller Ruhe den Verkauf von Wurst und Brühwürstchen fortgesetzt . . . Adele ist's, die mir den Tod unseres armen Vetters Quenu erzählt hat. Seit einem halben Jahre, seitdem er seine Frau Lisa verloren hatte, litt er an Blutandrang — er faßte sich immer mit der Hand an den Hals, als ob er die Halsbinde fortziehen wollte — schließlich hat man ihn eines Abends mit violettem Gesicht gefunden, während er mit der Nase in einem

Fettnapf gesteckt hat. . . . Sein Onkel Gradelle war auch so gestorben . . .

Sie schwieg, und wieder trat Stille ein. Über Paulinens entschlummertes Gesichtchen glitt ein Traum, die rasche Helle eines Lächelns.

— Und bezüglich der Vollmacht ist alles gut gegangen? fragte Chanteau.

— Sehr gut . . . Aber dein Notar hat sehr Recht gehabt, den Namen des Vollmachtgebers weiß zu lassen, denn es scheint, daß ich dich nicht vertreten konnte: die Frauen sind von Geschäften dieser Art ausgeschlossen. Wie ich dir geschrieben habe, hab' ich mich, sobald ich in Paris angekommen bin, mit jenem Notar ins Vernehmen gesetzt, der dir einen Auszug von dem Testament geschickt hatte, in welchem du zum Vormund ernannt wurdest. Er hat die Vollmacht sogleich im Namen seines ersten Schreibers ausgestellt, was wie er mir sagte, oft stattzuhaben pflegt. Und dann haben wir vorgehen können . . . Beim Friedensrichter hab' ich, als Familienrat, drei Verwandte von Liesa's Seite, zwei junge Vettern, Oktave Mourat und Claude Lantin, und einen Vetter zweiten Gliedes, Herrn Rambaud, der in Marseille wohnt, unterzeichnen lassen; sodann von unserer Seite, von Quenus Seite, hab' ich die Neffen Naudet, Liardin und Deloren genommen. Du siehst ein sehr anständiger Familienrat, mit dem wir alles für das Glück des Kindes erreichen werden . . . In der ersten Sitzung ist sodann der Stadtvormund ernannt worden, den ich aus Lisas Verwandtschaft habe nehmen müssen . . . nämlich Herr Saccard . . .

— Pst! sie wacht auf, unterbrach Lazare.

Wirklich hatte Pauline die Augen weit aufgerissen. Ohne sich zu rühren, schaute sie die plaudernden Leute mit verwunderten Mienen an; dann ließ sie wieder schlaftrunken die Lider sinken, unter der Wirkung der unwiderstehlichen Müdigkeit, und ihr bewegungsloses Gesicht nahm selten milchichte Kamelienfarbe wieder an.

— Dieser Saccard ist doch nicht der Spekulant? fragte Chanteau.

— Jawohl, versetzte seine Frau; ich hab' ihn gesehen, wir

haben zusammen geplaudert. Ein allerliebster Mann ... Er hat soviel Geschäfte im Kopfe, daß er mir gleich gesagt hat, wir dürften auf seine Mithilfe nicht zählen ... Du verstehst doch, wir brauchen niemand — von dem Augenblicke an, da wir die Kleine nehmen, nehmen wir sie — nicht wahr? Ich habe's nicht gern, daß man die Nase bei uns hineinsteckt ... Und dann ist die Sache rasch erledigt worden. Deine Vollmacht war richtig und in genügender Form ausgestellt, so daß keinerlei Zweifel erhoben werden konnten. Man hat die Siegel abgelöst, den Vermögensstand aufgenommen, die Schlächterei im Wege des Meistgebots verkauft. Ei! das war ein Geschäft! Zwei verbissene Konkurrenten, achtzigtausend Franks bar bezahlt! Der Notar hatte bereits 60 000 Franks in Wertpapieren in einem Sekretär gefunden, ich habe ihn ersucht, noch weitere Wertpapiere zu kaufen — und da sind 150 000 Franks sicher angelegte Gelder, die ich, nachdem ich dem ersten Schreiben des Notars die von dir mit Eilpost verlangte Mandatsentlassung und Empfangszustellung eingehändigt hatte, sofort mitherzunehmen mich einverstanden erklärte — da, sieh' dir das Geld mal an!

Sie war mit der Hand wieder in den Reisesack gefahren und brachte ein umfangreiches Packet, das Wertpapier-Packet, das zwischen die Deckblätter eines alten Schlächterbuches geschnürt war, zum Vorschein. Der Deckel mit großen grünen Marmoradern zeigte zahllose Fettflecke. Und der Vater und der Sohn betrachteten dieses Vermögen, das auf die abgenutzten Decken ihres Eßtisches fiel.

— Der Thee wird kalt werden, Mama, meinte Lazare, endlich die Feder beiseite legend ... Ich gieße ihn ein, nicht wahr?

Er war aufgestanden und füllte die Tassen. Die Mutter hatte keine Antwort gegeben. Ihre Augen waren auf die Wertpapiere geheftet.

— Natürlicherweise, fuhr sie mit langsamer Stimme fort, hab' ich mir in einem letzten Familienrate, den ich zusammenberufen habe, Ersatz der Reisekosten gefordert, und auch für den Unterhalt der Kleinen hat man jährlich achthundert Franks ausgesetzt .. Wir sind weniger reich als sie, können sie also nicht umsonst er-

ziehen und erhalten. Es wird keiner an dem Kinde verdienen mögen, aber uns ist es schwierig, vom unsrigen hinzuzuthun — die Zinsen von ihrem Geld wird man zum Kapital schlagen, welches sich von heut bis zu ihrer Mündigkeit verdoppelt haben wird. . . . Und damit erfüllen wir bloß unsere Pflicht — Verstorbenen muß man gehorsam sein . . . Das arme Ding hat Schmerz genug ausgestanden, und als sie von dem Dienstmädchen fortging, hat sie bitterlich geweint — ich will, daß sie sich bei uns wohl und glücklich fühlt . . .

Die beiden Männer wurden von Rührung erfaßt.

— Ich werde ihr sicherlich kein Leid zufügen, sagte Chanteau.

— Sie ist allerliebst, setzte Lazare hinzu — ich hab' sie sehr gern.

Aber Mathieu, der im Schlafe den Thee witterte, hatte sich geschüttelt und von neuem den großen Kopf auf den Tischrand gelegt. Und auch Minouche reckte sich und krümmte das Rückgrat, reckte den Hals, um an dem Wertpapier-Packet in dem fettigen Buchdeckel zu schnopern.

— Minouche, willst du das lassen! rief Frau Chanteau . . . spielt man mit Geld?

Chanteau lachte, Lazare auch. Am Tischrande bellte Mathieu, die Papiere, die er für eine Leckerei halten mochte, mit seinen Flammenaugen verschlingend, die Katze an. Und die ganze Familie kam geräuschvoll in Bewegung. Pauline hatte die Minouche in die Arme genommen, schaukelte und streichelte sie wie eine Puppe.

Aus Furcht, das Kind möchte wieder einschlafen, ließ Frau Chanteau sie den Thee sogleich trinken. Dann rief sie Veronika.

— Gieb uns die Kerzen . . . Über dem Schwatzen kommt man gar nicht zum Schlafen . . . Nein! 's ist schon zehn Uhr — und ich hab' schon beim Essen geschlafen.

Aber eine Männerstimme ward in der Küche vernehmlich, und sie fragte das Mädchen, als dasselbe die vier angezündeten Kerzen brachte, mit wem sie spräche.

— Madame, der Prouane ist's ... Er wünscht dem Herrn zu sagen, daß es unten nicht gut steht. Die Flut zertrümmert alles, wie es scheint.

Chanteau hatte sich dazu verstehen müssen, der Maire von Bonneville zu werden, und Prouane, ein Trunkenbold, welcher bei dem Abbé Horton als Kirchendiener amtierte, versah außerdem noch das Amt eines Gerichtsschreibers. Er war Obermatrose auf der Marine gewesen und schrieb wie ein Schulmeister. Als man ihn hereingerufen hatte, erschien er mit der wollenen Mütze in der Hand — Jacke und Stiefel trieften vom Wasser.

— Nun, was giebts, Prouane?

— Ja, Herr! das Haus von Cuches hat's weggespült, mit einem einzigen Schwabs! ... Jetzt kommt, wenn's so weiter geht, die Reihe an Grein's Haus ... Wir waren alle da, Tourmal, Hautelard, ich, die andern. Aber was denn? man vermag nichts gegen diese Kanaille! 's ist einmal so: sie reißt uns jedes Jahr ein Stück Land mehr weg —

Stillschweigen trat ein. Die vier Kerzen brannten mit hohen Flammen, und draußen hörte man das gegen die Klippen tosende Meer. Zu dieser Stunde stand dasselbe in seiner höchsten Macht — jede Flutwelle erschütterte beim Andringen das Gebäude. Und der Wind warf seine brüllenden Klagen in dieses Toben, und der Regen verdoppelte auf Augenblicke seine Gewalt, schien die Mauern mit einem Bleihagel zu peitschen.

— Das ist der Weltuntergang, flüsterte Frau Chanteau ... Und Cuches — wohin wollen Sie sich flüchten?

— Man wird ihnen Unterstand geben müssen, versetzte Prouane — einstweilen sind sie schon bei Grein's ... Ach, wenn sie das gesehen hätten! der Kleine, der erst drei Jahre ist, durchgeweicht wie eine Suppe! und die Mutter im Unterrock, kaum die Blöße bedeckend — und der Vater, den Kopf von einem Balken gespalten, weil er darauf versessen war, seine paar Lumpen zu retten!

Pauline war vom Tische aufgestanden. Zum Fenster zurückgekehrt, lauschte sie mit dem Ernste einer großen Person. Ihr Ge-

sicht drückte eine namenlose Güte aus — ein wahres Fieber von Mitgefühl und Barmherzigkeit, von welchem ihre dicken Lippen geschüttelt wurden.

— O! liebe Tante! sagte sie — die armen Leute!

Und ihre Blicke schweiften hinaus in den finstern Abgrund, wo sich die Finsternis noch verdichtet hatte. Man fühlte, daß das Meer bis auf die Straße galoppiert war und daß es jetzt heulend, tobend dort stand — aber man sah es nicht immer, es schien das kleine Dorf, die Küstenfelsen, den ganzen Horizont mit Tintenfluten entrückt zu haben. Für das Kind war dies eine schmerzvolle Überraschung — dieses Wasser, welches ihr so schön erschienen war und das sich jetzt über die Menschen ergoß!

— Ich gehe mit Euch, Prouane, rief Lazare. Vielleicht giebt's was zu thun.

— Ach ja, lieber Vetter! flüsterte Pauline mit aufleuchtenden Augen.

Aber die Mama schüttelte den Kopf.

— 's lohnt der Mühe nicht, Herr Lazare. Sie könnten auch nicht mehr machen als die Kameraden. Wir stehen da und sehen zu, was uns die Wellen zu zertrümmern belieben — und wenn sie die Lust dazu verloren haben, dann werden wir noch Ursache haben, uns schön zu bedanken . . . Ich hab' dem Herrn Maire bloß Nachricht geben wollen.

Da wurde Chanteau böse — er ärgerte sich über dies Drama, das ihm die Nachtruhe stören und mit dem er sich am andern Tage noch zu ärgern haben werde.

— Es läßt sich übrigens, ruft er, auch gar nicht denken, wie dumm man dies Dorf gebaut hat. Ihr habt euch ja, auf Ehrenwort! direkt unter die Wellen gehockt — da ist's doch gar nicht zu verwundern, daß euch das Meer ein Haus nach dem andern verschlingt . . . Und dann: warum bleibt ihr denn in dem Loche? Man geht doch weiter . . .

— Wohin denn? fragte Prouane, der mit verblüffter Miene zuhörte. Man ist da, Herr, man bleibt da . . . irgendwo muß man doch sein.

— Ja das ist richtig, schloß Frau Chanteau. Und sehen Sie, hier oder weiter: man hat immer sein Pech . . . Wir waren gerade willens, zu Bett zu gehen. Gute Nacht. Morgen wird sich's ja aufhellen.

Der Mann ging mit einem Gruße fort, und man hörte, wie Veronika hinter ihm die Riegel schloß. Jeder hielt seine Kerze, man streichelte noch Mathieu und Minouche, die zusammen in der Küche schliefen. Lazare hatte seine Noten zusammengepackt, während Frau Chanteau die Wertpapiere in dem alten Buchdeckel unter ihren Arm nahm. Sie nahm auch die Abrechnung Davoines mit, die ihr Mann dort hatte liegen lassen. Dies Papier zerriß ihm das Herz — es war nicht nötig, daß man es überall herumliegen sah.

— Wir gehen hinauf, Veronika, rief sie — du hast doch jetzt nichts mehr zu thun?

Und da aus der Küche nur ein Gebrumme hörbar wurde, fuhr sie mit leiserer Stimme fort:

— Was hat sie denn? 's ist doch kein Päppelkind, das ich ihr bringe.

— Laß sie in Ruhe, meinte Chanteau. Du weißt ja, daß sie ihre Laune hat . . . Hm? wir sind doch alle vier beisammen? . . . Also gute Nacht!

Er schlief im Erdgeschoß, auf der andern Seite des Ganges, in dem alten zur Schlafstube umgewandelten Saale. Auf diese Weise konnte man, wenn er vom Reißen befallen würde, seinen Lehnstuhl bequem neben den Tisch oder auf die Terrasse rollen. Er öffnete seine Thür, blieb noch einen Augenblick stehen, mit schweren, von dem dumpfen Herannahen eines schon seit dem Morgen an der Steifheit seiner Gelenke merkbaren Anfalles zerarbeiteten Beinen. Ganz sicher war's sehr unrecht von ihm gewesen, Gänseleber zu essen. Diese Gewißheit der Überzeugung brachte ihn jetzt außer sich.

— Gute Nacht! wiederholte er mit träger Stimme. Ihr schläft immer, ihr andern . . . Gute Nacht, mein Liebling. Ruhe dich recht gut aus — das kommt deinem Alter zu.

— Gute Nacht, mein lieber Oheim! sagte Pauline, ihn umarmend.

Die Thüre schloß sich wieder. Frau Chanteau ließ die Kleine zuerst gehen. Lazare folgte ihnen.

— Na, soviel steht fest: heut Abend wird man mich nicht einzuwiegen brauchen, erklärte die alte Dame . . . Übrigens schläfert mich auch dieser Lärm draußen ein; mir ist das durchaus nicht unangenehm . . . In Paris fehlte es mir ordentlich, daß ich im Bette nicht geschüttelt ward.

Alle drei kamen im ersten Stock an. Pauline, welche ihre Kerze ganz gerade hielt, fand diesen Aufstieg sehr possierlich. Auf dem Flur blieb sie stehen, da sie nicht wußte, wohin die Tante sie führte; worauf diese sie sanft vorwärts schob.

— Geh' doch geradezu . . Das hier ist ein Gastkämmerchen, und gegenüber ist mein Zimmer . . . Komm' einen Augenblick herein, ich will's dir zeigen . . .

Es war eine sehr einfach möblierte Stube mit gelben Kattunvorhängen: ein Bette, ein Schreibtisch, ein Schrank; in der Mitte auf rotem Teppich stand ein kleiner Tisch. Nachdem sie mit ihrer Kerze in alle vier Winkel geleuchtet hatte, trat Frau Chanteau zu dem Schreibtisch, dessen Platte sie herunterschlug.

— Komm her und sieh! sagte sie.

Sie hatte eine von den kleinen Schubladen geöffnet, in welche sie mit einem Seufzer das unheilvolle Schriftstück Davoine's legte. Dann machte sie ein über demselben befindliches Fach leer, zog es heraus, stülpte es, um ein paar alte Brotkrumen hinauszuwerfen, und brachte dann, während das Kind daneben stand und zusah, die Wertpapiere in dem Fache unter.

— Du siehst, ich lege sie dahinein — da werden sie ganz allein liegen. Willst du sie selbst hinein thun?

Pauline empfand ein Schamgefühl, daß sie sich nicht zu erklären vermochte. Sie wurde rot.

— O! liebe Tante! das ist doch nicht nötig.

Aber schon hatte sie die alten Buchdeckel in der Hand und

mußte sie auf den Grund der Schublade niederlegen, während Lazare mit seiner Kerze das Innere des Schreibtisches beleuchtete.

— Da, fuhr Frau Chanteau fort, du bist jetzt sicher, und sei nun auch ruhig, man würde daneben lieber verhungern, als die Hand daran legen . . . Vergiß nicht, die erste Schublade links; sie werden erst wieder an dem Tage herausgenommen werden, wenn du das Alter erreicht haben wirst, sie selbst zu verwalten . . . Hm? hier drinnen wird sie die Minouche nicht fressen.

Sie umarmten einander. Frau Chanteau sagte ihr noch beim Fortgehen, daß sie die Thüre zuschließen könne. Veronika schliefe in einer Kammer nebenan; wenn sie Furcht bekäme, solle sie gegen die Mauer klopfen . . .

Aber schon stand das Kind vor dem Fenster, ungeduldig zu erfahren, ob sie auf das Meer hinaussehen könne. Der Regen rann noch mit solcher Gewalt an dem Fenster hernieder, daß sie es nicht zu öffnen wagte. Es war sehr schwarz, und doch war sie glücklich, das Meer zu ihren Füßen schlagen zu hören. Trotz der Müdigkeit, welche sie im Stehen übermannte, ging sie durch das Zimmer und sah sich die Möbel an. Der Gedanke, daß sie ein Zimmer für sich hätte, ein von den anderen getrenntes Zimmer, wo es ihr erlaubt wäre, sich einzuschließen, erfüllte sie mit dem Stolz einer erwachsenen Person. In dem Augenblick indes, als sie den Schlüssel umdrehte, zögerte sie, ward sie von einem Mißbehagen ergriffen. Wohin sich retten, wenn sie jemand sähe? Ein Schauder durchrieselte sie — sie öffnete die Thür wieder. Drüben, in der Mitte des andern Zimmers, stand Lazare noch und richtete den Blick auf sie.

— Was ist denn? fragte er — brauchst du was?

Sie wurde kirschrot, wollte lügen, dann aber folgte sie ihrem Drange, frei und offen zu sein.

— Nein, nein . . . sieh, ich fürchte mich, wenn die Thüren alle geschlossen sind . . . Ich will deshalb nicht zuschließen, verstehst du? und wenn ich klopfen sollte, dann kommst du, Vetter! nicht wahr? nicht das Dienstmädchen . . .

Er war vorwärts getreten — die Anmut dieses offnen und zärtlichen Kindesherzens entzückte ihn.

— Gute Nacht, sagte er, die Arme ausbreitend.

Sie umschlang ihn mit den kleinen schwachen Armen.

— Gute Nacht, mein lieber Vetter.

Fünf Minuten nachher hatte sie tapfer ihre Kerze ausgelöscht und wickelte sich in ihr Bett.

II.

Von der ersten Woche an brachte Paulinens Anwesenheit Freude in das Haus. Ihre gute kräftige Gesundheit, ihr ruhiges Lächeln beruhigten die dumpfe Herbigkeit, in welcher Chanteau's lebten. Der Vater hatte eine Krankenpflegerin gefunden; die Mutter war glücklich, daß ihr Sohn jetzt mehr zu Hause blieb. Veronika allein fuhr fort zu brummen. Es war ganz so, als ob die im Sekretär eingeschlossenen 150 000 Franks der Familie ein reicheres Aussehen gaben, obgleich man die Hand nicht an sie legte. Ein neues Band war geschaffen, und es erstand eine Hoffnung inmitten ihres Zusammensturzes, ohne daß man genau wußte, welche.

Am übernächsten Tage, bei Anbruch des Morgens war ein Gichtanfall, dessen Kommen Chanteau fühlte, ausgebrochen. Seit einer Woche fühlte er Prickeln in den Gelenken, Schauer, die ihm die Glieder schüttelten, ein unbezwingliches Grausen vor jeder Bewegung. Am Abend hatte er sich indes ruhiger niedergelegt, als der Schmerz sich gegen drei Uhr Morgens in der großen Zehe des linken Fußes festsetzte. Er stieg hinauf bis zum Hacken und bemächtigte sich dann des Knöchels. Bis dahin klagte er leise,

schwitzte unter den Decken, mochte niemand belästigen. Seine Anfälle waren der Schrecken des Hauses — er wartete bis zur letzten Minute, bevor er Hilfe herbeirief, denn er schämte sich, vom Reißen gepackt zu werden und war trostlos über die zornige Aufnahme, die man seinem Leiden zu machen pflegte. Als indes Veronika an seiner Thür vorbeiging, um acht Uhr etwa, konnte er sich eines Schreies nicht enthalten, den ihm ein besonders heftiger Schmerz entriß.

— Na ja, da haben wir's wieder, brummte die Magd . . . Nun geht's Heulen an.

Sie war in die Stube getreten, sah ihm zu, wie er stöhnend den Kopf wälzte, und fand nur die eine Tröstung:

— Na wenn Sie sich etwa einbilden, daß Madame sich darüber freuen wird!

Und wirklich, als die Frau nun auf die Nachricht hin selbst eintrat, ließ sie die Arme sinken in einer Haltung vollständiger Mutlosigkeit.

— Schon wieder! sagte sie — ich setze kaum den Fuß ins Haus, und da geht's wieder los!

Sie hatte gegen das Reißen seit fünfzehn Jahren einen Groll; sie fluchte ihm als ihrem Feinde, denn bloß das Reißen hatte ihre Existenz geschädigt, ihren Sohn zu Grunde gerichtet, ihren Ehrgeiz ertötet. Würden sie sich wohl ohne die Gicht in dieses verlorene Dorf verbannt haben? . . . und trotz ihres gutmütigen Herzens blieb sie angesichts der Anfälle ihres Mannes hart und feindselig, erklärte sie sich selbst ungeschickt, außer Stande ihn zu pflegen.

— Ach Gott! was stehe ich aus! stotterte der arme Mann. Der Anfall wird schlimmer sein als der vorige — das fühle ich . . . Bleib' nicht, denn 's ist dir ja zuwider; aber schick' mir nur gleich den Doktor Cazenove.

Von da an war das Haus in Alarm. Lazare war nach Arromanches gefahren, trotzdem die Familie keine große Hoffnung setzte. Seit fünfzehn Jahren hatte Chanteau alle möglichen Arzneien versucht, und bei jedem neuen Versuche war das Übel schlimmer ge-

worden. Sogar Wiesbaden und Karlsbad nützten ihm nichts, und eine Kur in Vichy hatte ihm beinahe das Leben gekostet.

— Ach Gott! was stehe ich aus! rief Chanteau wieder — es ist gerade als ob Hunde mir am Beine fräßen!

Und in der Hoffnung, sich durch Veränderung seiner Lage Erleichterung zu schaffen, warf er sein Bein bald auf diese, bald auf jene Seite. Der Anfall wurde aber immer schlimmer, jede Bewegung entriß ihm Klagen. Bald stieß er im Paroxysmus des Schmerzes ein anhaltendes Geheul aus. Er hatte Frostschauer und Fieber, ein brennender Durst verzehrte ihn.

Inzwischen war Pauline in das Zimmer geschickt. Vor dem Bette stehend, sah sie ihren Onkel an mit ernster Miene ohne zu weinen. Frau Chanteau verlor den Kopf; das Geschrei brachte sie ganz außer sich. Veronika hatte die Decke fortreißen wollen, deren Gewicht der Kranke nicht ertragen konnte — aber als sie sich mit ihren Männerfäusten vorbewegt hatte, hatte er noch lauter geschrieen und ihr verboten, ihn anzurühren. Sie erschreckte ihn — er beschuldigte sie, daß sie ihn schüttle, wie ein Bündel schmutziger Wäsche.

— Na, dann rufen Sie mich doch nicht, sagte die Magd, indem sie wütend fortging — wenn man von den Leuten nichts wissen mag, pflegt man sich eben allein.

Pauline hatte sich langsam genähert und ihre Kinderfinger hoben mit geschickter Leichtigkeit die Decke auf. Er fühlte eine kurze Erleichterung und nahm ihren Dienst an.

— Danke, Kleine, danke . . . Da, die Falte hier noch — sie wiegt ihre 500 Pfund. — O, nicht so schnell! Du hast mir Furcht eingejagt.

Übrigens fing der Schmerz wieder heftiger an. Darüber, daß seine Frau sich im Zimmer zu thun machte, die Vorhänge an den Fenstern aufzog und zurückkam, um eine Tasse auf den Wachstisch zu setzen, geriet er noch mehr in Aufregung.

— Ich bitte dich, lauf' nicht mehr soviel — das zittert ja alles . . . Bei jedem deiner Schritte scheint's mir, als bekäm' ich einen Schlag mit dem Hammer . . .

Sie versuchte nicht einmal, sich zu entschuldigen und ihn zufrieden zu stellen. Einen solchen Ausgang nahm die Sache immer. Man überließ ihn seinen Schmerzen.

— Komm, Pauline, sagte sie bloß — du siehst doch, dein Onkel mag uns nicht um sich leiden.

Aber Pauline blieb. Sie trat so leise auf, daß ihre Füße kaum den Boden streiften. Und von diesem Augenblick an schlug sie ihre Wohnung bei dem Kranken auf; er litt keine andere Person in der Stube.

Als der Doktor Cazenove endlich kam, war er sehr erfreut über die kleine Krankenpflegerin und drückte ihr einen derben Kuß auf das Haar. Der Doktor war ein Mann von vierundfünfzig Jahren, mager und sehnig, der sich, nachdem er dreißig Jahre in der Marine gedient hatte, in Arromanches niedergelassen hatte, wo ihm von einem Onkel ein Haus vermacht worden war. Er war mit Chanteau's befreundet, seitdem er Frau Chanteau von einer nicht ungefährlichen Quetschung geheilt hatte.

— Nun ja, da sind wir ja wieder, sagte er. Ich bin hergelaufen, um Ihnen die Hand zu drücken. Aber Sie wissen ja, daß ich nicht mehr thun kann, als das Kind da. Mein Lieber, wenn man die Gicht geerbt hat und über die fünfzig hinaus ist, dann muß man sich mit Trauer in die Sache schicken. Was hat Ihnen der Haufen von Arzeneien genützt, den Sie geschluckt haben? . . . Sie kennen ja das einzige Mittel: Geduld und Flanell!

Er affektierte einen hohen Skeptizismus. Seit drei Jahrzehnten hatte er soviele Elende und Armselige in den Todeskampf gehen sehen, unter allen Klimaten und in allen Fäulnissen, daß er im Grunde sehr bescheiden geworden war: er hielt es in den meisten Fällen für das beste, die Natur selbst handeln zu lassen. Indes untersuchte er die angeschwollene Zehe, deren glänzende Haut ein tiefes Rot aufwies, sodann das Knie, das von der Entzündung mit ergriffen war, und konstatierte am rechten Ohr das Vorhandensein einer kleinen harten weißen Perle.

— Aber, Doktor, stöhnte der Kranke — Sie können mich doch nicht solche Schmerzen ausstehen lassen. —

Cazenove war ernst geworden. Diese Perle von sandsteinarti-Materie war ihm interessant, und vor diesem neuen Merkmal fand er seinen Glauben wieder.

— Ach du lieber Gott! sprach er leise; ich will ja Alkalien und Salze versuchen, sie wird chronisch, augenscheinlich . . .

Dann ereiferte er sich.

— Übrigens ist's Ihre eigene Schuld; Sie folgen ja den Vorschriften nicht, die ich Ihnen gegeben habe . . . Niemals Bewegung, immer in Ihren Lehnstuhl gebannt; und Wein und Fleisch, nicht wahr? ich möchte wetten darauf. Gestehen Sie nur, daß Sie etwas Hitzendes genossen haben.

— O! ein ganz klein bischen Gänseleberpaste, beichtete Chanteau schwach.

Der Arzt hob die Arme auf, um die Elemente zu Zeugen zu nehmen. Dann nahm er verschiedene Fläschchen aus seinem großen Überrocke, und begann einen Trank zu brauen. Als örtliche Behandlung begnügte er sich, Fuß und Knie in Watte einzupacken, die er mit Wachsleinwand befestigte. Als er fortging, wiederholte er Pauline die Verhaltungsregeln: allstündlich einen Löffel voll von der Medizin, soviel Haferschleim wie der Kranke trinken wolle, und vor allen Dingen eine strenge Diät.

— Wenn Sie sich einbilden, daß man ihn vom Essen abbringen kann! sagte Frau Chanteau, den Doktor hinausgeleitend.

— Nein, nein, Tantchen, er wird verständig sein, du wirst schon sehen, nahm Pauline sich die Freiheit zu sagen . . . Ich werde ihn schon zum Gehorsam bringen.

Cazenove sah sie an; ihr altkluges Wesen machte ihm Spaß. Er küßte sie abermals auf beide Wangen.

— Das ist ein Mädel, die für anderer Glück geboren ist, erklärte er mit dem scharfen Blick, mit welchem er eine Diagnostik stellte.

Chanteau heulte acht Tage lang. Der rechte Fuß war ergriffen worden in dem Augenblick, als der Anfall zu Ende zu sein

schien, und die Schmerzen waren mit verdoppelter Heftigkeit wieder zum Vorschein gekommen. Das ganze Haus zitterte, Veronika schloß sich in der Küche ein, um nichts zu hören. Sogar Frau Chanteau und Lazare flohen ins Freie, so sehr ergriff sie die Angst. Bloß Pauline wich nicht aus dem Zimmer, wo sie noch gegen die eigensinnigen Einfälle des Kranken zu kämpfen hatte, der mit aller Gewalt ein Kotelett zu essen verlangte, indem er schrie, daß er Hunger hätte, daß der Doktor Cazenove ein Esel wäre, der ihn eben nicht zu heilen verstände. In der Nacht besonders verdoppelte sich die Stärke des Übels. Pauline schlief zwei bis drei Stunden. Trotzdem war sie lustig und gutes Muts, und niemals war ein Mädchen rascher gewachsen und gesünder. Frau Chanteau hatte schließlich diese Hilfe eines Kindes, welches dem Hause Ruhe und Frieden brachte, erleichtert angenommen. Endlich kam die Genesung. Pauline erlangte die Freiheit wieder, und eine enge Freundschaft knüpfte sich zwischen ihr und Lazare.

Zuerst waren sie in der großen Stube des jungen Mannes. Er hatte eine Bretterwand niederreißen lassen und bewohnte so eine ganze Hälfte des zweiten Stockwerks. Ein kleines eisernes Bett verlor sich in einem Winkel, hinter einem zersprungenen Ofenschirm. Gegen eine Wand, auf weißen Holzbrettern, standen etwa tausend Bände klassischer Bücher. Auch ein Schrank mit allem möglichen Gerümpel, und ein Klavier standen darin; über letzterem hingen ein paar Fechtrappiere und eine Fechthaube — sodann ein ungeheurer Tisch in der Mitte, ein alter Zeichentisch, sehr hoch und über und über bedeckt mit Papieren, Bildern, Tabaksbeutel, Pfeifen und anderen Dingen, sodaß es schwierig war, zum Schreiben einen Fleck darauf zu finden, so groß wie die Hand.

Pauline war inmitten dieser Unordnung schier aus dem Häuschen vor Freude. Vier Wochen brauchte sie, um den Raum zu erforschen, und Tag für Tag machte sie neue Entdeckungen, bald einen Robinson mit Bildern in den Büchern, bald einen Zappelmann in dem Schranke. Sobald sie aufgestanden war, sprang sie aus der Stube hinaus und zu ihrem Vetter hinüber, machte sich darin häuslich, ging den Nachmittag wieder hinauf, lebte daselbst.

Lazare hatte sie vom ersten Tage hingenommen wie einen Jungen, wie einen jüngern Bruder, der um neun Jahre jünger war als er, aber so lustig und possierlich mit seinen großen verständigen Augen, daß er sich gar nicht mehr beengt fühlte, seine Pfeife rauchte, mit den Beinen in der Luft auf einem Stuhl lümmelte und las; bloß manchmal wurde die Kameradin erschrecklich laut und wild. Sie kletterte plötzlich auf den Tisch, oder schlüpfte wohl auch mit einem Satze durch den zerrissenen Schirm. Eines Morgens, als er sie nicht hörte, drehte er sich um und sah sie, das Gesicht mit der Fechthaube bedeckt, ein Rappier in der Hand, und damit in der Luft fuchtelnd. Und wenn er ihr dann zurief, sich ruhig zu verhalten, wenn er ihr drohte, sie hinauszujagen, dann war das Ende in der Regel, daß sie beide herumjagten wie toll, mitten in der auf den Kopf gestellten Stube, daß sie ihm an den Hals sprang, und er, selbst wieder zum Jungen werdend, sie herumdrehte wie einen Kreisel mit fliegenden Röcken, während sie beide hell und laut lachten wie ein paar Kinder.

Dann gab ihnen das Klavier Beschäftigung. Das Instrument stammte aus dem Jahre 1810, ein altes Erard-Klavier, auf welchem ehemals Fräulein Eugenie de la Vignère fünfzehn Jahre lang Unterricht gegeben hatte. In dem alten Mahagonikasten seufzten die Saiten ferne Klänge von verschleierter Weichheit. Lazare, der von seiner Mutter kein neues Klavier verlangen konnte, schlug mit allen Kräften auf ihm herum, ohne die romantischen Tonschwingungen ihm zu entlocken, von denen es ihm im Kopfe brummte, und deshalb hatte er die Gewohnheit angenommen, sie durch seinen Mund zu verstärken, um auf diese Weise zu dem gewünschten Effekt zu gelangen. Seine Leidenschaft führte ihn bald dazu, Paulinens Gefälligkeit zu mißbrauchen; er hielt sie für seine Zuhörer, entwickelte sein ganzes Repertorium, ganze Nachmittage lang, und das war wahrscheinlich nicht wenig, denn ohne die damals noch verpönte Musik von Berlioz und Wagner that er's nicht. Und er brüllte dazu und spielte mit der Kehle schließlich ebenso wie mit den Fingern. An solchen Tagen langweilte das

Kind sich außerordentlich, aber aus Furcht, seinen Vetter zu betrüben, blieb es doch ruhig sitzen und hörte zu.

Das Zwielicht überraschte sie manchmal. Und dann erzählte Lazare, in Rhythmen versunken, von seinen großen Träumen. Auch er würde ein musikalisches Genie werden, trotz seiner Mutter, trotz der ganzen Welt. Im Alumnat zu Caen hatte er einen Flötenlehrer gehabt, der ihm, von seinem musikalischen Verständnis überrascht, eine ruhmreiche Zukunft vorhergesagt hatte. Er hatte sich heimlich Stunden in der Harmonielehre geben lassen; jetzt arbeitete er allein, und schon hatte er einen unbestimmten Gedanken, den Gedanken zu einer Symphonie über das irdische Paradies, ein Stück war schon gefunden, Adam und Eva durch die Engel aus dem Paradies verjagt, ein Marsch von einem feierlichen schmerzvollen Charakter, den er versprach, eines Abends Paulinen vorzuspielen.

Das Kind nickte Beifall, fand das sehr gut. Dann erhob sie Bedenken. Jedenfalls müßte es sehr viel Freude gewähren, schöne Musik zu setzen; vielleicht aber wäre es doch klüger gehandelt, den Eltern zu gehorchen, die einen Präfekten oder Gerichtsrat aus ihm machen möchten. Das Haus war untröstlich über den Zank zwischen der Mutter und dem Sohn, der davon sprach, nach Paris aufs Konservatorium zu gehen, während sie ihm nur noch Zeit lassen wollte bis zum Oktober, um sich für die Laufbahn eines ordentlichen Menschen zu entscheiden. Und Pauline unterstützte den Plan ihrer Tante, der sie mit ihrer ruhigen sicheren Miene gesagt hatte, daß sie es auf sich nähme, ihren Vetter zu bestimmen. Man lachte darüber, Lazare schloß wild das Klavier, ihr zurufend, daß sie „eine schmutzige Philisterin“ wäre.

— Das ist zu nichts nütze, dein Geklimper, erklärte Pauline gerade heraus. Ich an deiner Stelle würde Mediziner.

Er sah sie empört an. Arzt, jetzt! wo bekam sie den Einfall her? Er geriet in Aufregung, warf sich mit einem Ungestüm, das alles mit sich fortzureißen schien, auf seine Passion.

— Höre, rief er, wenn man mich hindert, Musiker zu werden, dann bring' ich mich um.

Der Sommer hatte Chanteaus Genesung vollendet, und Pauline konnte Lazare hinaus ins Freie folgen. Das große Zimmer wurde öde, ihre Kameradschaft galoppierte in tollen Läufen. Ein paar Tage lang ließen sie sich an der Terrasse genügen, wo ein paar vom Seewinde verzehrte Tamarindenbüsche wuchsen. Dann machten sie den Hof unsicher, zerbrachen die Brunnenkette, scheuchten das Dutzend magerer Hühner auf, die von Heuschrecken lebten, versteckten sich in dem leeren Stalle und der leeren Remise, wo sie den Kalk von den Wänden rissen. Dann tummelten sie sich in dem Gemüsegarten herum, den Veronika harkte und düngte wie ein Bauer, und von dort aus gelangten sie, durch eine kleine Pforte, auf die Klippen hinaus, unter den freien Himmel vor das offene Meer.

Pauline hatte ihre leidenschaftliche Vorliebe für dieses unermeßliche Wasser bewahrt, das so rein und sanft jetzt war im hellen Sonnenschein des Julimonats. Von jeder Stube des Hauses erblickte sie das Meer; aber sie war ihm noch nicht näher gekommen, und ein neues Leben begann, als sie sich mit Lazare auf der lebendigen Öde des Meergestades befand. Welch' herrliche Aussicht! Frau Chanteau schalt freilich, wollte sie in der Wohnung zurückhalten trotz ihres Vertrauens an die Vernünftigkeit der Kleinen. Darum gingen sie niemals über den Hof, wo Veronika hingesehen haben würde, sondern huschten durch den Gemüsegarten und blieben verschwunden bis zum Abend. Der Spaziergänge um die Kirche herum, des von Erlen überschatteten Friedhofes, der vier Salatbeete des Pfarrers waren sie bald überdrüssig; ebenso waren sie binnen acht Tagen mit ganz Bonneville, mit den dreißig an den Felsen geklebten Häusern, mit der Bank, wo die Fischer ihre Barke auszusetzen pflegten, fertig. Was ihnen mehr Spaß machte, war bei niedrigem Wasserstande sich weit hinaus auf die Klippen zu wagen. Dort ging man auf feinem Sande, über welchen die Krabben hurtig huschten, sprang von Fels zu Fels zwischen den Algen, um den klaren Wasserlachen, in denen Krebse sich tummelten, aus dem Wege zu gehen. Manchmal ließen sie sich, wenn das Meer stieg, überraschen, flüchteten auf den erstbesten hochgelegenen Vorsprung und spielten hier die Schiffbrüchigen, bis das Wasser sich

wieder verlief. Sie waren außer sich vor Entzücken, kehrten durchnäßt bis zu den Schultern heim, mit im Winde flatterndem Haar, so gewöhnt an die frische salzige Luft, daß sie Abends unter der Lampe klagten, sie müßten ersticken.

Aber ihre größte Freude war ein Bad im Meere. Die Küste war zu felsig, um Familien von Caen und Bayeux nach Bonneville zu locken. Während die Gestade von Arromanches sich in jedem Jahre mit neuen Gästen bedeckten, zeigte sich in Bonneville kein einziger Badegast. Sie hatten, einen Kilometer vom Dorfe, auf der Seite von Port-en-Bessin, einen wunderlieblichen Ort, eine kleine, zwischen zwei Felsensprüngen vergrabene, ganz mit feinem goldigen Sande bedeckte Bai entdeckt, welche sie die „Tresorbai“ tauften, wegen ihrer diamantenen Flut, die zwanzig Franks-Stücke entlang zu treiben schien. Hier badeten sie. In acht Tagen lehrte er sie schwimmen, und sie zeigte hierbei eine außerordentliche Bravour. Das machte ihnen noch mehr Spaß als der Fischfang.

So verstrichen die Tage und der August kam heran, ohne daß Lazare zu einem Entschlusse gekommen wäre. Im Oktober sollte Pauline in ein Pensionat von Bayeux eintreten. Wenn das Meer sie in eine glückliche Trägheit gelullt hatte, streckten sie sich auf dem Sande, plauderten von ihren Geschäften in der vernünftigsten Weise. Es gelang ihr zuletzt ihn für die Medizin zu erwärmen, indem sie ihm erklärte, daß wenn sie ein Mann wäre, sie nichts Begeisterndes zu finden vermöchte, als die Menschen zu heilen. „Das irdische Paradies“ machte ihm gerade seit etwa acht langen Tagen Kopfschmerzen, und er schöpfte Zweifel an seinem Genie. Gewiß, es gab medizinische Berühmtheiten, die großen Namen fielen ihm wieder ein — Hippokrates, Ambroise, Paré und noch viele andere. Eine weitere Woche verstrich, und eines Abends erklärte er seiner kleinen Freundin, daß er nach Paris gehen wolle, um Medizin zu studieren.

Das war eine große Freude für Frau Chanteau. Sie hätte ihren Sohn freilich lieber im Verwaltungsfache oder in der juristischen Laufbahn gesehen, aber die Ärzte wären doch angesehene Leute, und verdienten einen hübschen Groschen Geld.

— Du bist ja wirklich eine kleine Fee! sagte sie zu Paulinen und gab ihr einen Kuß — o! mein Herzchen! du lohnst es uns, daß wir dich zu uns genommen haben . . .

Alles wurde in Ordnung gebracht. Lazare sollte am 1. Oktober nach der Hauptstadt reisen. Nun wurde der September in noch höherem Grade zu Ausflügen benutzt, die beiden Kameraden wollten ihrem herrlichen Freiheitsleben einen würdigen Abschluß geben. Sie blieben bis in die Nacht hinein auf dem Sande der Tresorbai.

Eines Abends saßen sie nebeneinander und schauten hinauf zu den am bleichen Himmel funkelnden Sternen. Sie war ernst und ruhig. Er dagegen, durch die bevorstehende Reise im Fieber, blinzelte nervös.

— 's ist ein schöner Anblick, die Sterne am Himmel, sagte sie nach einem langen Schweigen mit Ernst.

Er ließ wieder Schweigen eintreten. Seine Lustigkeit klang nicht mehr so hell — ein innerliches Unbehagen trübte seine breitoffenen Augen. Am Himmel kreuzte sich das Sterngewimmel von Minute zu Minute, ähnlich wie durch den unendlichen Raum geworfene Schaufeln voll Kohlenglut.

— Du verstehst das nicht, flüsterte er endlich — jeder Stern ist eine Sonne, um welche sich Körper drehen, wie die Erde; und ihrer sind Milliarden, hinter ihnen noch andere, und immer wieder andere . . .

Er schwieg. Mit einer von einem Schauder erstickten Stimme fuhr er nach einer Weile fort:

— Ich liebe den Anblick nicht . . . mir macht er Furcht.

Das steigende Meer stieß eine ferne Klage aus, gleich dem Verzweiflungsschrei einer sein Elend bejammernden Menge. Über dem unermeßlichen, jetzt schwarzen Horizont flammte der flüchtige Staub der Welten. Und in dieser Klage der unter der endlosen Zahl der Gestirne erdrückten Erde glaubte das Kind neben sich ein Geräusch von Schluchzern zu hören.

— Was ist dir denn? Bist du krank?

Er gab keine Antwort, er schluchzte, bedeckte das Gesicht mit seinen krampfhaft verschlungenen Händen als ob er nichts mehr sehen wolle. Als er sprechen konnte, lallte er:

— O! sterben, sterben!

Pauline behielt von diesem Auftritte eine seltsame Erinnerung. Lazare war mühsam aufgestanden. Sie kehrten nach Bonneville zurück in dem Schatten der Nacht — die Füße genäßt von Wellen, und keiner von beiden fand mehr ein Wort.

An diesem Tage erwartete sie ein neuer Ankömmling in der Eßstube. Seit acht Tagen wartete man auf Louisen, ein Mädchen von $11^1/_2$ Jahren, das jedes Jahr 14 Tage in Bonneville verlebte. Man war aber schon zweimal umsonst nach Arromanches gegangen, und jetzt kam sie plötzlich am Abend, wo man gar nicht an sie dachte. Louisens Mutter war in den Armen von Frau Chanteau gestorben und hatte ihr die Obhut über ihre Tochter in den letzten Augenblicken übertragen. Der Vater, Thibaudier, ein Bankier in Caen, hatte sich ein Halbjahr darauf wieder verheiratet und hatte schon drei Kinder. Von seiner neuen Familie und seinem Geschäft in Anspruch genommen, gab er die Kleine in Pension, entledigte sich ihrer gern während der Ferien, sobald er sie zu Freunden schicken konnte. In der Regel ließ er sich selbst hierdurch nicht stören; auch heute hatte ein Dienstbote, der sogleich wieder nach Hause gereist war, das Mädchen hergeführt, mit der Meldung, daß der Herr nach Möglichkeit bemüht sein werde, das Mädchen persönlich nach Hause zu holen.

— Komm doch, Lazare! rief Chanteau . . . sie ist da!

Louise küßte den jungen Mann lächelnd auf beide Wangen. Sie kannten einander indes wenig, da sie immer in ihrem Pensionat eingesperrt, er erst seit etwa Jahresfrist aus dem Alumnat entlassen war. Ihre Freundschaft datierte erst aus den letzten Ferien; und immer hatte er sie förmlich behandelt, da er fühlte, daß sie schon anfange, die Dame zu spielen, und von lärmendem Kinderspiel nichts wissen wollte.

— Ei, ei, Pauline? du giebst ihr keinen Kuß? sagte Frau Chanteau, ins Zimmer tretend . . . sie ist älter als du — andert=

halb Jahre älter ... Seid einander gut — das wird mir Freude machen.

Pauline sah Louise an, ein zierliches feines Geschöpfchen mit einem unregelmäßigen, aber sehr niedlichen Gesicht, das von schönem, nach Frauenart gekämmten Blondhaar umschlossen war. Sie war erblaßt, als sie die Fremde am Halse Lazares hängen sah. Und als die Andere sie heiter umarmt und geküßt hatte, erwiderte sie diese Liebkosung mit zitternden Lippen.

— Was ist dir denn? fragte die Tante. Ist's dir kalt?

— Ja, ein bischen — der Wind ist nicht warm, gab die Kleine zur Antwort errötend über ihre Lüge.

Bei Tische rührte sie keinen Bissen an. Ihre Augen wichen nicht von den Leuten, und nahmen einen zornigen finstern Ausdruck an, sobald ihr Vetter, ihr Onkel, oder sogar Veronika sich mit Louisen beschäftigte. Aber am schmerzlichsten schien es ihr zu sein, als Mathieu beim Nachtisch seinen gewöhnlichen Rundgang machte und seinen großen Kopf auf das Knie der neuen Freundin legte. Vergebens rief sie ihn, er wich nicht von der Andern, die ihn mit Zucker vollstopfte.

Man war aufgestanden. Pauline war verschwunden, als Veronika, die den Tisch bedeckte, mit triumphierendem Blicke aus der Küche zurückkam.

— Na ja, Madame meint immer, ihre Pauline sei ein Engel ... Sehen sie doch mal nach dem Hofe hinaus.

Alle traten ans Fenster. Hinter dem Schuppen versteckt, hielt das Kind Mathieu gegen die Wand gedrückt und schlug ihm, von einer wilden Zorneslaune ergriffen, mit der ganzen Kraft ihrer kleinen Fäuste auf den Schädel. Der Hund, erschrocken, wehrte sich nicht, sondern duckte den Hals. Man stürzte hinzu, aber sie schlug weiter — man mußte sie fortreißen, und sie war so hinfällig, so krank, daß man sie sogleich zu Bett bringen mußte, und die Tante genötigt war, die ganze Nacht an ihrem Bette zu wachen.

— Ein nettes Kind, ein sehr nettes Kind! wiederholte Vero-

nika, entzückt darüber, endlich einen Fehler an dieser Perle entdeckt zu haben.

— Ich besinne mich, daß man mir in Paris von ihren Zornesanfällen erzählt hat, sagte Frau Chanteau. Sie ist eifersüchtig, das ist eine schlimme Sache. Seit dem halben Jahr, daß sie bei uns ist, habe ich gewisse kleine Umstände freilich bemerkt; aber wahrlich! einen Hund erschlagen zu wollen, das übersteigt alles.

Am andern Tage Vormittag, als Mathieu Paulinen in den Weg lief, schloß das Kind den Hund in seine zitternden Arme und küßte ihn auf die Schnauze mit einer solchen Thränenflut, daß man befürchtete, der nervöse Anfall packte sie von neuem. Sie besserte sich indes nicht — ein innerer Drang war's, der ihr alles Blut ihrer Adern nach dem Gehirn trieb. Es hatte den Anschein, als ob diese eifersüchtigen Ausbrüche angeboren seien, von einem mütterlichen Ahnen stammten mit Überspringung des schönen Gleichgewichts ihrer Mutter und ihres Vaters, deren lebendiges Ebenbild sie war. Da sie viel Verstand hatte für ihr Alter von zehn Jahren, erklärte sie selbst, daß sie alles thäte, was in ihren Kräften stände, zur Bezwingung ihrer Heftigkeit, daß sie es aber nicht imstande sei. Nachher war sie immer traurig darüber, etwa wie über ein Übel, dessen man sich schämt.

Lazare erklärte eines Morgens, daß er seine Abreise fünf Tage früher bewirken würde, als festgesetzt war. Er wollte sich in Paris recht wohnlich einrichten, sollte dort einen früheren Schulfreund von Caen wieder treffen. Und Pauline, welche der Gedanke an die Abreise schon seit vier Wochen trostlos stimmte, half ihrer Tante bei der Packung des Koffers mit fröhlicher Bereitwilligkeit. Als sodann der Vater Malivoire Lazare in seiner alten Kutsche fortgeschafft hatte, schloß sie sich in ihrer Stube ein und weinte lange Zeit. Am Abend dieses Tages zeigte sie sich gegen Louisen sehr artig, und die acht Tage, welche diese noch in Bonneville verlebte, waren ganz reizend. Als der Diener von Louisens Vater diese abzuholen kam, mit der Erklärung, daß der Herr nicht vom Geschäft abkommen könne, warfen die beiden kleinen Freundinnen

sich einander in die Arme und gelobten sich ewige Freundschaft und Liebe.

Nun verfloß langsam ein Jahr. Frau Chanteau hatte ihre Meinung geändert: anstatt Paulinen in Pension zu geben, behielt sie das Kind bei sich; vornehmlich ward sie hierzu bestimmt durch die Klagen ihres Mannes, der das Kind nicht mehr missen konnte — aber sie gestand sich diesen selbstsüchtigen Grund nicht ein, sie sprach davon, ihre Erziehung selbst in die Hand zu nehmen, ganz verjüngt wieder durch den Gedanken, auf diese Weise wieder zu der Beschäftigung ihrer Jugendjahre, dem Unterrichten, zurückzukehren. In Lazare's Bücherei stöberte man eine Grammatik, eine Rechenschule, ein Geschichtsheft, sogar einen Abriß der Mythologie auf. Frau Chanteau gab täglich eine Schulstunde, neben Diktaten, Aufgaben, Wiederholungen. Die große Stube des Vetters wurde zum Schulzimmer umgewandelt. Pauline mußte sich ans Klavier setzen — abgesehen vom Anstandsunterricht, worüber die Tante ganz besonders strenge Ansichten hatte, und es sich sehr angelegen sein ließ, dem Kinde sein jungenhaftes Benehmen abzugewöhnen. Übrigens war sie gelehrig und verständig — sie lernte gern, auch wenn der Gegenstand ihr nicht gefiel. Ein einziges Buch verdroß sie: der Katechismus. Sie hatte noch kein Verständnis dafür gewonnen, weshalb die Tante sich des Sonntags aus der gewöhnlichen Ordnung brachte, um mit ihr zur Messe zu laufen. Wozu das? In Paris führte man sie doch niemals nach Saint-Eustache, trotzdem diese Kirche neben ihrem Hause stand. Die abstrakten Gedanken fanden nur mühsam den Weg zu ihrem Gehirn; ihre Tante mußte ihr auseinandersetzen, daß ein guterzogenes Fräulein sich auf dem Lande nicht davon befreien könne, als Muster und gutes Beispiel dazustehen dadurch, daß es sich mit dem Pfarrer gut stehe. Auch sie habe nie eine andere als eine Höflichkeitsfrömmigkeit geübt, die aber zu einer guten Erziehung gehöre mit demselben Rechte wie der Anstand und der gute Ton.

Das Meer schlug indes zweimal am Tage Bonneville mit dem ewigen Geschaukel seiner Flut, und Pauline wuchs heran in dem

Anblick des unermeßlichen Horizonts. Sie spielte nicht mehr, da sie keinen Kameraden mehr hatte. Wenn sie mit Mathieu um die Terrasse herum galoppiert, oder mit Minouche auf der Schulter im Gemüsegarten herum spaziert war, bestand ihre einzige Erholung darin, das immer lebendige, durch die schwarzen Dezemberstürme bleifarbige, in den ersten Strahlen der Maisonne grünlich schillernde Meer zu betrachten. Das Jahr war auch sonst glücklich, das Glück, welches Paulinens Gegenwart in das Haus geführt zu haben schien, bekundete sich noch durch eine unerhoffte Sendung von 5000 Franks, welche Davoine an Chanteaus machte, um einem Bruche vorzubeugen, mit welchem sie ihn bedrohten. Die Tante, die kein Muster von Gewissenhaftigkeit war, fuhr allvierteljährlich nach Caen, um für Paulinen die Zinsen zu erheben, brachte ihre Unkosten und das von dem Familienrat festgesetzte Pensionsgeld in Abzug und kaufte von dem Überschusse neue Wertpapiere. Wenn sie zurück kam, verlangte sie, daß die Kleine sie in ihre Stube mitbegleite, öffnete die bekannte Schublade des Schreibtisches und sagte jedesmal:

— Du siehst, ich lege das hier zu dem anderen . . . Nicht wahr? der Haufen wächst. Sei ohne Furcht, du wirst den ganzen Happen wiederfinden — nicht ein Heller wird daran fehlen.

Im August, eines schönen Morgens, stürmte Lazare herein und brachte die Nachricht mit von einem glänzenden Erfolg, den er in dem bei Jahresschluß stattfindenden Examen mit absoluter Sicherheit erreichen werde. Er sollte erst eine Woche später kommen, aber er hatte seiner Mutter eine Überraschung bereiten wollen. Das gab nun keine große Freude. In den Briefen, die er alle vierzehn Tage schickte, hatte er eine wachsende Leidenschaft für die Medizin bewiesen. Als er da war, schien er ganz und gar verändert, redete nicht mehr von Musik, langweilte sie schließlich mit seinen ewigen Geschichten über seine Professoren und mit seinen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und Abhandlungen über jeglichen Anlaß, über die Gewichte, die man auf den Tisch setzte, über den Wind, der durch das Fenster pfiff. Ein neues Fieber riß ihn fort — er hatte sich mit Wut auf den Gedanken geworfen, kein

genialer Mediziner zu werden, dessen Auftreten die Welten über den Haufen stürzen würde.

Pauline besonders, nachdem sie in der alten Weise außer Stande ihre Gefühle zu verheimlichen, an den Hals gesprungen war, blieb verwundert dastehen, ihn so ganz anders zu finden. Jetzt ärgerte es sie beinahe, daß er gar nicht mehr von Musik sprach, nicht einmal ein bischen zur Erholung. Konnte man denn wirklich eine Sache gar nicht mehr lieben, nachdem man sie so sehr geliebt hatte? An dem Tage, da sie ihn über seine Symphonien fragte, fing er an zu scherzen und meinte, mit solchem dummen Zeug sei er ein für allemal fertig — und sie wurde ganz traurig. Dann sah sie, daß er verlegen ward in ihrer Gegenwart, daß er auf eine garstige hämische Weise lachte; sah in seinen Augen, seinen Gebärden zehn Monate einer Existenz, von der man dem kleinen Mädchen nicht alles erzählen konnte. Er hatte seine Koffer selbst ausgepackt, um seine Bücher, Romane, wissenschaftliche Werke voller Abbildungen zu verpacken. Er ließ sich nicht mehr drehen wie ein Kreisel mit fliegenden Röcken — wenn sie hartnäckig darauf bestand, in sein Zimmer zu treten und bei ihm zu bleiben. Sie war indes kaum gewachsen und groß geworden, sah ihm wie früher mit ihren unbefangenen unschuldigen Augen ins Gesicht — und nach Verlauf von acht Tagen hatte sich ihre Kameradschaft wieder neu geknüpft. Die rauhe Meeresluft wusch die Düfte des lateinischen Viertels von ihm weg, er wurde wieder zum Kinde mit diesem gesunden, fröhlichen Kinde. Alles wurde wieder vorgeführt, alles fing wieder von Neuem an, die Spiele um den langen Tisch, die Hetzjagden mit Mathieu und Minouche durch den Gemüsegarten, die Spaziergänge bis zur Tresorbai und die reinen erfrischenden Bäder in den Strahlen der Sonne. In diesem Jahre gerade war Louise, die im Mai nach Bonneville gekommen war, zu Freunden nach Rouen in die Ferien gereist. Acht herrliche Wochen verstrichen, kein einziger Verdruß trübte die Freude.

Im Oktober, an dem Tage da Lazare seine Koffer packte, sah sie ihm zu, wie er die Bücher aufschichtete, die er mit aus Paris gebracht hatte und die im Schranke eingeschlossen geblieben waren.

ohne daß er nur ein einziges Mal daran gedacht hätte, in eines von ihnen einen Blick zu thun.

— Also nimmst du sie wieder mit? fragte sie mit trostloser Miene.

— Ganz gewiß, antwortete er . . . ich brauche sie doch zu meinem Studium . . . Ach! schwerenot! wie will ich arbeiten! Das muß ich alles noch verdauen.

Ein Grabesfriede senkte sich wieder über das kleine Haus in Bonneville, die Tage verflossen einförmig mit den sich gleich bleibenden täglichen Gewohnheiten, angesichts des ewigen Rhythmus des Ozeans. Aber in diesem Jahr vollzog sich in Paulinens Leben ein bemerkenswertes Ereignis. Im Juni ging sie zum ersten Male zur Kommunion, im Alter von $12^1/_2$ Jahren. Langsam hatte sich die Religion ihrer bemächtigt — eine ernste, den Antworten des Katechismus, den sie immer hersagte, ohne ihn zu verstehen, überlegene Religion. In ihrem verständigen jugendlichen Kopfe hatte sie sich schließlich von Gott die Vorstellung eines sehr mächtigen, sehr gescheiten Herrn und Gebieters gemacht, der alles leitete, so daß auf der Erde alles der Gerechtigkeit gemäß vor sich ging — und diese vereinfachte Auffassung genügte ihr zur Verständigung mit dem Abbé Horton. Dieser, ein Bauernsohn und ein Hartschädel, in welchen allein der Buchstabe gedrungen war, war auf den Standpunkt gekommen, sich an äußeren Übungen, an der guten Ordnung einer schicklichen Frömmigkeit genügen zu lassen. Für sich persönlich pflegte er sein Seelenheil; was seine Pfarrkinder betraf, so war's schlimm genug für sie, wenn sie sich selbst in Verdammnis stürzten! Er hatte 15 Jahre lang versucht, sie zu erschrecken, ohne daß es ihm gelang — er verlangte von ihnen jetzt weiter nichts mehr, als die höfliche Rücksicht an den großen Festtagen zur Kirche heraufzukommen. Ganz Bonneville zog dann hinauf, aus einem Überbleibsel von Gewohnheit, trotz der Sünde, in welcher das Dorf versumpfte. Seine Gleichgiltigkeit um das Seelenheil anderer verschaffte ihm den Ruf eines duldsamen Priesters. Alle Sonnabend kam er zu Chanteau, um mit ihm Dame zu spielen, wenn auch der Maire, auf Grund des Vorwandes, welchen

die Gicht ihm gab, niemals den Fuß in die Kirche setzte. Frau Chanteau that übrigens das Notwendige, indem sie regelmäßig den Gottesdienst besuchte und auch Paulinen dazu anhielt. Es war die große Einfachheit des Priesters, welche das Kind nach und nach fesselte.

In Paris hatte man von den Pfarrern in ihrer Gegenwart nur immer wegwerfend, verächtlich gesprochen, sie Heuchler genannt, deren schwarze Kittel zu erzählen wüßten von allerhand Sünde. Aber dieser hier am Ufer des Meeres, erschien ihr wirklich als ein wackerer Mann mit seinen groben Schuhen, seinem sonnverbrannten Nacken, seinem Benehmen und seiner Sprache, die ihn eher als armen Gutspächter, denn als Pfarrer kennzeichneten.

Das Jahr war minder gut. Die Preissteigerung, welche Davoine seit langer Zeit für Tannenholz erwartete, verwirklichte sich nicht, und schlimme Nachrichten kamen aus Caen: man versicherte, daß er, gezwungen mit Verlust zu verkaufen, einer verhängnisvollen Katastrophe entgegeneile. Die Familie lebte sehr dürftig, die 3000 Franks Zinsen reichten gerade aus für die unbedingten Bedürfnisse des Haushalts. Die Hauptsorge von Frau Chanteau war Lazare, von welchem sie Briefe erhielt, die sie für sich behielt. Er schien ein Verschwender zu werden. Er lag ihr fortwährend mit Geldforderungen in den Ohren. Im Juli, als sie Paulinens Zinsen erhob, war sie Davoine energisch zu Leibe gegangen. Zweitausend Franks, die er schon früher gegeben hatte, waren in die Hände des jungen Mannes gewandert, und es gelang ihr, ihm noch tausend Franks zu entreißen, welche sie auf der Stelle nach Paris sandte. Lazare schrieb ihr, daß er nicht kommen könne, wenn er nicht seine Schulden bezahle.

Eine ganze Woche lang wartete man. Jeden Morgen kam ein Brief, in welchem er seine Abreise auf den künftigen Tag verschob. Seine Mutter ging ihm mit Paulinen bis Verchemont entgegen. Man umarmte einander auf der Straße, kehrte zu Fuße zurück, gefolgt von dem leeren Wagen, welcher den Koffer fuhr. Aber diese Heimkehr war minder fröhlich, als die sieghafte Überrumpelung des verwichenen Jahres. Lazare war im Juli-Examen

durchgefallen — er war fuchswild auf die Professoren, den ganzen Abend hindurch schimpfte er auf sie. Am andern Morgen warf er in Gegenwart von Paulinen seine Bücher auf ein Brett des Bücherschranks, mit dem Ausrufe, daß sie dort vermodern könnten.

Dieser so rasche Widerwille setzte sie in Verwirrung — sie hörte ihm zu, wie er zornig auf die Medizin schalt, die kaum im stande sei, einen Schnupfen zu heilen; und eines Tages, als sie in einer jugendlichen Begeisterung die Wissenschaft verteidigte, wurde sie putenrot, so sehr machte er sich lustig über ihre Dummheit und über die aus derselben entspringende Schwärmerei. Es fiele ihm durchaus nicht mehr ein, Arzt zu werden — ob das, oder das, sei ganz gleichgiltig — es tauge eben nichts etwas in der Welt, und nichts wäre ein Vergnügen. Sie ärgerte sich über die neuen Ideen, die er nach Hause brachte. Wo hatte er das hergenommen? ganz sicher in schlimmen Büchern. Aber sie wagte nicht mehr zu streiten, verlegen über ihre eigene Unwissenheit, verletzt durch den Hohn des Vetters, der so that, als könne er ihr nicht alles sagen.

So verstrichen die Ferien in beständigem Hader. Auf ihren Spaziergängen schien er sich zu langweilen, fand das Meer dumm, immer einen Tag wie den andern aussehend. Indessen hatte er sich aufs Versemachen geworfen, um die Zeit totzuschlagen, und schrieb Sonette auf das Meer von sorgfältigem Bau und sehr reichen Reimen Er weigerte sich zu baden, hatte herausgefunden, daß die kalten Bäder seiner Natur nicht zuträglich seien, denn trotz seiner Verleugnung der Medizin sprach er scharfe Meinungen aus, verdammte oder rettete die Leute mit einem einzigen Worte. Gegen Mitte September, als Louise kommen sollte, sprach er plötzlich davon, nach Paris zurückzukehren, unter dem Vorwande sich auf sein Examen vorbereiten zu müssen — die beiden kleinen Mädchen würden ihn blitzdumm machen, da sei's noch besser, vier Wochen früher das Studentenleben wieder zu beginnen. Pauline war in demselben Verhältnisse sanfter geworden als er sie mehr betrübte. Wenn er sich grob benahm, seine Freude daran hatte, sie alles Trostes zu berauben, schaute sie ihn an mit den sanften und lachenden Augen, mit denen sie Chanteau beruhigte, wenn dieser

in seinen Gichtanfällen schrie und heulte. Nach ihrer Meinung mußte ihr Vetter krank sein, denn er sah das Leben an wie ein alter Mann.

Am Abend vor seiner Abreise bezeigte Lazare eine solche Freude Bonneville zu verlassen, daß Pauline schluchzte.

— Du liebst mich gar nicht mehr!

— Bist du dumm! muß ich nicht meinen Weg gehen? . . . Ich danke, so'n großes Mädel, und Flennen!

Schon hatte sie ihren Mut wiedergefunden und lächelte.

— Arbeite recht fleißig dieses Jahr, damit du zufrieden heimkehrst.

— O! das Arbeiten ist ganz unnütz. Ihr Examen ist so dumm, so schrecklich dumm! Wenn ich nicht durchgekommen bin, ist's allein meine Schuld, weil ich mir die Mühe nicht gegeben habe, durchkommen zu wollen . . . Ich muß das in Kauf nehmen, da mein Vermögensmangel mich hindert, die Arme in den Schoß 'zu legen: die einzige gescheite Sache, die ein Mensch zu thun hat.

In den ersten Oktobertagen, nachdem Louise nach Caen zurückgekehrt war, begab sich Pauline wieder unter der Leitung ihrer Tante ans Lernen. Der Kursus im dritten Jahre sollte sich vornehmlich mit der französischen Geschichte und mit der Mythologie beschäftigen. Aber das im verflossenen Jahre so fleißige Kind schien jetzt träge und schwer von Begriff zu sein: es schlief manchmal ein, während es seine Arbeiten machte, plötzliche Hitze schoß ihr zu Gesicht. Eine heftige Aufregung über Veronika, die sie nicht leiden konnte, sagte sie, hatte sie zwei Tage bettlägerig gemacht. Dann traten körperliche Veränderungen bei ihr ein, welche ihren Geist beschäftigten — wenn sie sich abends zu Bett legte, empfand sie ein Mißbehagen, eine Verwirrung, daß sie rasch das Licht ausblies. Ihre Stimme nahm einen tiefen Klang an, den sie häßlich fand, sie mißfiel sich selbst — verlebte die Tage in einer Art nervöser Erwartung, hoffte auf etwas, das sie nicht kannte, und wagte es nicht mit jemand über diese Dinge zu reden. Sie stand in jenem Stadium, in welchem das Weib aus der Jungfrau sich entwickelt

... Sie erkannte das um so rascher, als trotz der Strenge von Frau Chanteau man sich nicht sonderlich vor ihr in Acht nahm. Schon die paar Tiere im Hause würden sie unterrichtet haben. Minouche besonders interessierte sie. Diese Minouche war ein Schlingel; viermal im Jahre brachte sie das Haus in Unordnung mit ihren Jungen. Eines Morgens um diese Zeit war dies auch wieder der Fall, und Veronika raffte sie allesamt in einen Zipfel ihrer Schürze, um sie ins Wasser zu werfen. Minouche aber, die häßliche Mutter, suchte nicht einmal nach ihnen; sie war gewohnt, auf diese Weise von ihnen befreit zu werden, und glaubte, die Mutterschaft wäre hiermit zu Ende. Sie leckte sich wieder, schnurrte, machte sich schön bis zum Abend, wo sie schon wieder unter Miauen auf Liebesabenteuer ausging.

— Ach, Tante, diesmal solltest du ihr doch ein Junges lassen, sagte Pauline bittend.

Aber Veronika ward böse.

— Na das wäre! damit sie's uns überall 'rumschleppt! ... Sie frägt übrigens viel darnach — ihr ist's viel lieber, die ganze Freude zu haben ohne die Last.

Pauline besaß eine Liebe zum Leben, die mit jedem Tage neue Blüten trieb, die, wie ihre Tante sagte, aus ihr die „Mutter der Tiere" machte. Alles, was lebte, alles, was litt, erfüllte sie mit thätiger Liebe, mit einem Übermaß von Sorgen und Zärtlichkeiten. Sie hatte Paris vergessen; die Liebe schien ihr auf diesem rauhen Boden, mit dem reinen Hauche der Seewinde gekommen zu sein. Binnen weniger als einem Jahre war das schwächliche Kind zu einem kräftigen Mädchen mit festen Hüften und breiter Brust geworden. Und die Störungen dieses Aufblühens verschwanden; anstatt wie früher verwirrt zu werden durch die entstehenden Folgen desselben, fühlte sie jetzt Freude über ihre Entwickelung, die siegreiche Empfindung zu reifen und zu wachsen im Scheine der Sonne. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend erfüllte sie das Haus mit den Läufern ihrer ernsteren Stimme, die sie nun schön fand; und beim Zubettegehen, wenn ihre Blicke auf ihre nun vollentwickelte Gestalt fielen, löschte sie nicht mehr wie früher

geschwind das Licht aus, sondern lächelte, atmete sich selbst ein wie einen frischen Strauß, glücklich über den neuen weiblichen Duft, den ihr Leib von sich gab. Es war das in seinen Verrichtungen hingenommene, geliebte Leben, ohne Abscheu und ohne Furcht — begrüßt von dem siegreichen Gesange der Gesundheit.

Lazare ließ in diesem Jahre ganze sechs Monate verstreichen, ohne ein einzigesmal zu schreiben. Dann überhäufte er plötzlich die Mutter mit Briefen. Im Novemberexamen war er wiederum durchgefallen — die medizinischen Studien fingen an ihm überdrüssig zu werden mit ihren allzu trocknen Materien, und er hatte sich für ein neues Gebiet begeistert, für die Chemie. Er hatte zufällig die Bekanntschaft des berühmten Herbelin gemacht, dessen Entdeckungen damals die Wissenschaft umwälzten, und er war als Präparator in das Laboratorium desselben eingetreten, ohne aber zu sagen, daß er die Medizin aufgäbe. Bald erzählten seine Briefe von einem neuen Plane, erst schüchtern, nach und nach enthusiastisch. Es handelte sich um eine große Ausbeutung der Seealgen, die Millionen einbringen müßte, dank der durch den berühmten Herbelin entdeckten Ausbeutungsweisen. Lazare zählte die Umstände auf, welche als Bürgschaft für den Erfolg zu betrachten seien: die Mithilfe des großen Chemikers, die Leichtigkeit der Gewinnung des Urstoffes, die mit geringen Kosten verknüpfte Anlage. Endlich sprach er seine bestimmte Absicht aus, die Medizin an den Nagel zu hängen; er machte faule Witze über sie, sagte, daß es jedenfalls noch weniger sündhaft sei, den Kranken Arzeneien zu verkaufen, als ihnen direkt ans Leben zu geben. Das Argument eines raschen Geldgewinnes bildete den Schluß eines jeden seiner Briefe, und hineinverflochten war in der Regel das auf die Blendung seiner Angehörigen berechnete Versprechen, nicht mehr von denselben gehen zu wollen, sondern seine chemische Werkstatt dort unten, in der Nähe von Bonneville, zu errichten.

Die Monate verstrichen. Lazare war nicht in die Ferien gekommen. Den ganzen Winter hindurch setzte er seinen Plan in gedrängten Seiten auseinander, die Frau Chanteau des Abends' nach dem Essen, mit lauter Stimme vorlas. An einem Maiabende

fand großer Familienrat statt, denn er hatte eine bestimmte Antwort gefordert. Veronika fegte herum, das Eßgeschirr hinaustragend und das Tischtuch abnehmend.

— Er ist das ganze Ebenbild seines Großvaters, unfertig und unternehmungslustig, erklärte die Mutter mit einem Blick auf das Meisterwerk des ehemaligen Zimmergesellen, dessen Gegenwart auf dem Kamine ihr steter Ärger war.

— Gewiß, nach mir schlägt er nicht, mir ist jede Veränderung ein Graus, sprach Chanteau leise zwischen zwei Klagerufen, ausgestreckt in dem Lehnstuhle, wo er den Ausgang eines Gichtanfalles abwartete . . . Du bist aber auch gerade kein Muster von Ruhe, meine Liebe.

Sie zuckte mit den Achseln, als ob sie hätte sagen wollen, daß ihre Thätigkeit durch die Logik gestützt und gelenkt würde. Dann erwiderte sie mit langsamer Betonung:

— Was willst du denn? man muß ihm eben schreiben, er möge nach seinem Kopfe thun und lassen . . . ich hätte ihn gern als Jurist gesehen; Arzt war schon nicht ganz passend, und nun gar Apotheker . . . Mag er zurückkommen und viel Geld verdienen, so bleibt die Sache schließlich dieselbe.

Im Grunde war es der Gedanke an Geld, welcher sie leitete. Ihre abgöttische Liebe zu ihrem Jungen erhielt einen neuen Hintergrund: sie sah ihn im Traume als steinreichen Mann, als Haus- und Grundstücksbesitzer in Caen, als Stadtrat, vielleicht sogar als Abgeordneter. Chanteau hatte keine Meinung — er begnügte sich mit seiner Krankheit und überließ seiner Frau die höhere Sorge für die Wohlfahrt der Familie. Was Paulinen betrifft, so war sie, trotz ihrer Verwunderung über das fortwährende Umsatteln ihres Vetters, das sie, wenn sie sich auch nicht aussprach, im stillen mißbilligte, doch der Ansicht, daß man ihn zurückkommen lassen müsse, um seine große Geschäftsunternehmung zu wagen.

— Mindestens werden wir dann wieder beisammmen sein, meinte sie.

Frau Chanteau nickte billigend mit dem Kopfe. Sie langte den Brief vor, welchen sie am Morgen bekommen hatte.

— Wartet doch, er berührt die Geldfrage in seinem heutigen Briefe . . .

Nun las sie vor und machte ihre Bemerkungen. Er brauchte 60 000 Franks zum Bau der kleinen Hütte. Lazare hatte sich in Paris mit einem alten Schulfreund aus Caen wiedergetroffen, dem dicken Boutigny, der schon in der Quarta dem Latein Valet gesagt hatte und jetzt einen Weinhandel betrieb. Boutigny war von dem Plane ganz begeistert und war bereit, 30 000 Franks einzuschießen: das war ein vorzüglicher Socius, ein Verwaltungsgenie ersten Ranges, dessen praktische Fähigkeiten den Erfolg sicher stellen würden. Es verblieben somit noch 30 000 Franks aufzutreiben, denn Lazare wollte zur Hälfte gleichberechtigter Eigentümer werden.

— Wie du gehört hast, fuhr Frau Chanteau fort, bittet er mich, in seinem Namen Thibaudier um das Geld zu bitten. Der Einfall ist gut; Thibaudier wird ihm das Geld sofort leihen . . . Louise ist gerade ein bischen kränklich; ich denke, ich gehe auf eine Woche etwa nach Caen zum Besuch, da wird sich schon Gelegenheit finden, mit dem Vater zu sprechen.

Paulinens Augen hatten sich getrübt, ein krampfhaftes Zucken bewegte ihre Lippen. Auf der andern Tischseite stehend, mit dem Abwischen einer Theetasse beschäftigt, sah Veronika sie an.

— Ich hatte eigentlich einen anderen Gedanken, sagte die Tante leise — aber da man in der Industrie immer Gefahr läuft, hatte ich mir vorgenommen, nichts davon zu sagen.

Und sich zu dem jungen Mädchen wendend, fuhr sie fort:

— Ja, mein Liebling! du könntest eigentlich deinem Vetter die 30 000 Franks leihen! Du würdest niemals eine bessere Gelegenheit finden dein Geld zu hohen Zinsen anzulegen, vielleicht gar zu 25 Procent, denn dein Vetter würde dich am Gewinne beteiligen; und es geht mir ganz wieder die Haare, dies viele Geld in die Tasche eines Fremden wandern zu sehen . . . Bloß will ich nicht, daß du deine Sous aufs Spiel setzst . . . Das Geld, welches dort oben liegt, ist ein heiliges Pfand und ich werde es dir unberührt zurückgeben.

Pauline hörte zu, sie wurde noch blässer, ein innerer Kampf erschütterte sie. Es schlummerte in ihr ein angeerbter Geiz, die Liebe Quenus und Lisas für das große Geld in ihrem Ladentische, die ganze erste, in dem Fleischwarengeschäft erhaltene Erziehung, die Achtung vor dem Gelde, die Furcht es zu verlieren, ein geheimer Hang zur Knickerei, die in der Tiefe ihres guten Herzens sich regte. Dann hatte ihre Tante ihr die Schublade des Schreibtisches, in welcher ihr Erbteil schlummerte, so oft gezeigt, daß der Gedanke, es in den unruhigen Händen ihres Vetters flöten gehen zu sehen, fast aufregte. Und sie schwieg, beeinflußt auch durch das Bild Louisens, die dem jungen Mann einen großen Sack voll Geld zubrachte.

— Wenn du auch wolltest, möcht' ich's doch selber nicht, fuhr Frau Chanteau fort — nicht wahr mein Lieber, 's ist ein gar heikler Fall?

— Ihr Geld ist ihr Geld, antwortete Chanteau, der einen Schrei ausstieß bei dem Versuche, sein Bein aufzuheben . . . Wenn die Dinge schief gingen, würde man schön über uns herfallen. Nein, nein! Thibaudier wird das Geld ganz gern leihen!

Aber endlich fand Pauline die Sprache wieder.

— O! gebt Euch die Mühe nicht; ich muß doch Lazare leihen! Ist er denn nicht mein Bruder? Das wäre doch zu schmutzig, wenn ich ihm dieses Geld verweigerte! Warum haben Sie denn davon zu mir gesprochen? Gieb ihm das Geld, Tante, gieb's ihm!

Die Anstrengung, die sie sich auferlegt hatte, trieb ihr Thränen in die Augen; und sie lächelte, verlegen über ihre Zögerung und doch noch immer von einem Bedauern erfüllt, das sie zur Verzweiflung brachte. Sie mußte übrigens gegen ihre Verwandten förmlich zu Felde ziehn, die sich nicht davon abbringen ließen, für das Unternehmen einen schlimmen Erfolg vorherzusehen. In diesem Falle erwiesen sie sich von einer vollkommenen Rechtschaffenheit.

— Komm her und umarme mich, sagte schließlich die Tante, zu Thränen gerührt. Du bist eine gute Tochter . . . Lazare

wird das Geld von dir leihen, da du doch sonst böse werden möchtest.

— Und mich, mich umarmst du nicht? fragte der Onkel.

Man zerfloß in Thränen und Küssen.

Acht Tage später, an einem Sonnabend, kam Lazare nach Bonneville. Der Doktor Cazenove, den man zum Essen geladen hatte, sollte den jungen Mann in seinem Wagen mit bringen. Der Abbé Horton, der zuerst gekommen war, spielte mit Chanteau, der in seinem Lehnstuhl saß, Dame, Veronika briet Tauben zum Mittag, und von seiner unverbesserlichen Schleckerei erfaßt, hob Chanteau jedesmal die Nase und schnoberte, wenn die Thür aufging.

— Sie sind gar nicht beim Spiele, Herr Chanteau! Glauben Sie mir, Sie müssen sich heute Abend beim Essen zur Mäßigung zwingen. Das Schleckern und Feinschmecken taugt nichts in Ihrem Zustande.

Louise war am Abend zuvor gekommen. Als Pauline das Gefährt des Doktors hörte, stürzten beide in den Hof hinunter. Aber Lazare schien nur Augen für seine Kousine zu haben.

— Was! das ist Pauline?

— Ja doch, das bin ich.

— Na, sag mir doch bloß, was du gegessen hast, um so groß zu werden? . . . Du bist ja fix und fertig jetzt zum Heiraten.

Sie wurde rot und ihre Augen brannten vor Vergnügen über diese Musterung ihrer Gestalt. Bald aber kehrte ihr Ernst wieder und sie sah jetzt auch ihn an und fand ihn sehr gealtert: er schien krumm geworden zu sein, sein Lächeln war nicht mehr kindlich, ein leichtes Zittern flog über sein Gesicht.

— Ei, ei! fuhr er fort, man muß dich jetzt als einen ernsten Faktor betrachten . . . Guten Tag, meine Partnerin!

Pauline wurde noch röter. Dies Wort machte sie überglücklich. Jetzt konnte der Vetter, nachdem er sie umarmt hatte, auch Louisen umarmen; sie war nicht eifersüchtig.

Das Essen war prächtig, Chanteau, durch die Drohungen des Doktors in Schrecken gesetzt, aß ohne Übermaß. Frau Chanteau

und der Pfarrer machten herrliche Projekte für das Wachstum Bonnevilles, wenn die spekulative Ausnutzung der Seealgen-Gewächse die Gegend bereichert haben würde. Man begab sich erst um elf Uhr zu Bett.

III.

Zwei Tage später legte eine gewaltige Ebbe die tiefen Felsen bloß. Das Feuer, mit dem Lazare in jedes neue Unternehmen trat, packte ihn auch jetzt. Er wollte keine Minute mehr warten, sondern lief barfuß, bloß eine Leinwandjacke über seinem Badeanzuge, hinaus — und Pauline, ebenfalls im Badeanzuge, lief neben ihm her in groben Schuhen, die sie für den Krebsfang aufbewahrte.

Als sie, einen Kilometer von der Klippe entfernt, mitten auf dem Algenfelde, von welchem die Flut noch zurücksickerte, standen, kam die Begeisterung des jungen Mann zum Ausbruch.

— Sieh! sieh! rief er . . . da liegt die Handelsware! . . . Und garnichts macht man damit! . . . und in solcher Menge wachsen sie noch bis zu hundert Meter Tiefe!

Dann zählte er mit fröhlicher Pedanterie die sämtlichen Arten mit ihren wissenschaftlichen Namen auf.

— Ha? da liegt noch müßiger Reichtum! fuhr er fort . . . Wie dumm man doch noch ist! In Schottland sind sie wenigstens gescheit genug, die Ulven zu essen. Wir bereiten Pflanzenhaar aus denselben und verpacken die Fische mit Fucus. Der Überrest ist Dünger, von diskutierbarem Wert . . . Nein! daß die Wissenschaft noch bei dem barbarischem Verfahren steht, ein paar Karren davon zu verbrennen, um Soda daraus zu gewinnen!

Pauline, die bis an die Knie im Wasser stand, war glücklich

aber diese salzige Frische. Übrigens interessierte sie die Auseinandersetzung ihres Vetters sehr.

— Also, fragte sie, das wirst du alles „destillieren"?

Das Wort „destillieren" brachte Lazare zum Lachen.

— Ja, destillieren, wenn du willst. Aber das ist eine gar verwickelte Geschichte, du wirst's ja sehen . . . Gleich wohl! merke dir, was ich sage: man hat die Vegetation der Erdoberfläche erobert, nicht wahr? Die Pflanzen, die Bäume, was wir brauchen, was wir essen, nun! vielleicht wird uns die Eroberung der unterseeischen Pflanzenwelt noch größeren Reichtum bringen . . .

Alle beide sammelten nun, von Eifer entflammt, Probe-Exemplare. Sie beluden sich damit die Arme, verirrten sich so weit, daß sie um zurückzukehren, bis an die Schultern ins Wasser waten mußten. Und die Erklärungen wurden fortgesetzt: der junge Mann käute die Worte seines Meisters Herbelin wieder. Das Meer war ein großes Behältnis von chemischen Stoffen, die Algen arbeiteten für die Industrie, indem sie in ihren Stengeln die Salze kondensierten, welche die Gewässer, in denen sie leben, im schwachen Verhältnis besitzen. Darin bestand auch das Problem, auf vorteilhaftem Wege alle nützlichen Bestandteile aus diesen Algen auszuziehen. Er sprach davon, ihnen die Aschen, die unreine Soda des Handels zu entziehen, dann im Zustande vollständiger Reinheit die Brome, die Sodium- und Potassium-Jodide, und andere Eisen- und Mangansalze zu entziehen. Was ihn besonders begeisterte, war die Hoffnung, dank der neuen von dem berühmten Herbelin gefundenen Kältungsmethode, nicht einen einzigen nützlichen Körper zu verlieren.

— Herrgott! habt ihr euch zugerichtet! rief Frau Chanteau, als sie zurückkamen.

— Werde nur nicht böse, gab Lazare lustig zur Antwort, indem er seinen Pack Algen mitten auf die Terrasse warf — da sieh! wir bringen dir Hundert-Sous-Stücke . . .

Am Tage darauf schaffte ein Bauer aus Verchemont in seinem Wagen eine ganze Ladung voll Seepflanzen nach dem Hause, und die Studien nahmen in der großen Stube des zweiten

Stockwerks ihren Anfang. Pauline erhielt den Grad eines Präparators. Das war vier Wochen lang eine tolle Wut — das Zimmer füllte sich rasch mit trocknen Pflanzen, mit Gläsern, in denen die Salze krystallisierten, mit Werkzeugen wunderlicher Art. Ein Mikroskop nahm eine Ecke des langen Tisches ein — das Piano verschwand unter Wärmvorrichtungen und Retorten, der Schrank sogar zerbarst von Spezialwerken, von Sammlungen, die ohne Unterlaß zu Rate gezogen wurden. Übrigens gaben die auf diese Art im Kleinen, mit außerordentlicher Sorgfalt versuchten Arbeiten sehr ermutigende Resultate. An dem Tage, als er aus dem Meerwasser fünf scharf unterschiedene Körper gelöst hatte, hallte das Zimmer von Triumphgeschrei wieder. Es ergab sich vornehmlich ein überraschendes Verhältnis von Kalium-Brommetall. Dieses neue Arzneimittel war ein begehrter Artikel wie Brot. Pauline, die, von ihrer alten tollen Laune befallen, um den Tisch herum tanzte, kam rasch die Treppe hinuntergelaufen, stürzte mitten in die Eßstube hinein, wo ihr Onkel, die Zeitung lesend, am Tische saß, während ihre Tante Servietten zeichnete.

— Ah! jetzt können Sie schon krank sein! rief sie — Brom werden wir Ihnen geben, soviel Sie wollen.

Nachdem er die Küste besichtigt, die Örtlichkeiten untersucht hatte, bestimmte Lazare, daß die Hütte an der Tresorbai errichtet werden sollte. Alle Bedingungen fanden sich hier vereinigt: unermeßliche, gleichsam mit platten Felsen gepflasterte Strandfläche, was die Ernte der Algen erleichterte; direkte Ab- und Zufuhr auf der Straße von Verchemont; billiger Grund und Boden. Und Pauline scherzte über den Namen, welchen sie der Bai ehedem wegen ihres feinen Goldsandes gegeben hatten: ein richtiger „Tresor" jetzt, den sie im Meere zu finden sich bereiteten. Die Anfänge waren prächtig: glücklicher Ankauf von 70 000 Metern öder Landfläche, Erhalt der behördlichen Ermächtigung seitens der Präfektur binnen des kurzen Zeitraums von acht Wochen. Endlich machten die Arbeiter sich an die Bauten. Boutigny war angekommen: ein kleiner roter Mann in den Dreißigern, der Chanteaus sehr mißfiel. Er hatte es abgelehnt, in Bonneville seine Wohnung zu nehmen,

nachdem er in Verchemont, wie er sagte, ein sehr bequemes Haus gefunden hatte, und die Kälte der Familie wuchs, als sie erfuhr, daß er dort ein Frauenzimmer einquartiert habe, gewiß ein verlorenes Geschöpf, das er ohne Zweifel aus einem schlimmen Orte von Paris mit hergebracht hatte. Lazare zuckte die Achseln, empört über diese provinzialen Anschauungen. Sie wäre sehr nett, diese Dame, eine Blondine, die sehr viel Hingabe besitzen müßte, um sich in diesem Wolfslande mit zu vergraben — übrigens ließ er die weiteren Auseinandersetzungen, Paulinens wegen, im Stiche. Was man von Boutigny im wesentlichen erwartete war eine tüchtige Organisation der Arbeit. Und er zeigte sich auch ganz patent, immer auf den Beinen; die Mauern wuchsen unter seinen Angaben wie die Pilze herauf.

Vier Monate hindurch, so lange wie die Aufstellung der Apparate dauerten, wurde „Tresorbai", wie man die neue Fabrikanlage schließlich zu nennen pflegte, das Ziel der täglichen Spaziergänge. Frau Chanteau begleitete die Kinder nicht immer. Lazare und Pauline nahmen ihre Spaziergänge von ehemals wieder auf. Bloß Mathieu folgte ihnen. Bei jedem Besuche drängte Lazare die Bauunternehmer zur Eile, während Pauline praktische Betrachtungen anstellte, die manchmal sehr zutreffend waren. Er hatte die Apparate in Caen bestellen müssen, nach von ihm selbst gefertigten Zeichnungen, und die Arbeiter waren jetzt dabei, sie aufzustellen. Boutigny fing an, unruhig zu werden, als er sah, daß die Anschläge sich unaufhörlich vermehrten. Warum hatte man sich den Anfang nicht mit den unbedingt nötigen Sälen, mit der unentbehrlichen Maschine begnügt? Warum diese komplizierten Baulichkeiten, diese ungeheuren Apparate, angesichts neuer Ausbeute, die man doch klugerweise nach und nach zur Entwicklung hätte bringen sollen, sobald man sich eine genaue Rechenschaft würde geben können, von den Fabrikations- und den Verkaufsbedingungen? Lazare ereiferte sich. Er sah das Unermeßliche — er hätte den Schuppen gern eine monumentale, das Meer beherrschende Fassade gegeben, die vor dem unbegrenzten Horizont die Größe seiner Idee entfaltete. Das Ende des Besuchs war dann in der Regel ein Hoffnungstraum;

wozu sollte es nützen zu knickern, da man den Schatz doch in Händen hielt? Und die Heimkehr war dann überaus lustig, und wenn sie dann abends nach Hause kamen, empfing sie immer die nämliche Frage:

— Nun! geht's vorwärts? seid ihr zufrieden?

Und die Antwort war ebenfalls immer die nämliche:

— Ja, ja . . . aber es wird nichts fertig.

Inzwischen schien die große Zuneigung Paulinens für Lazare mit jedem Tage feuriger zu werden, und die Ursache hierzu war nicht bloß das instinktive Erwachen des Weibes: sie fühlte auch das Bedürfnis sich hinzugeben — eine Illusion zeigte ihn ihr als den klügsten und kräftigsten Menschen. Langsam erstand aus der siebenjährigen geschwisterlichen Kameradschaftlichkeit die Liebe mit dem lieblichen Stammeln der erstehenden Leidenschaft, dem Lachen mit sonoren Schauern, den heimlichen Berührungen, dem ganzen entzückten Aufbruch nach dem Lande der edlen Zärtlichkeiten, unter dem Peitschenschlag des geschlechtlichen Instinkts. Er, unter dem Schutze seiner im lateinischen Viertel geschöpften Erfahrungen, außer Stande, noch etwas zu lernen, sah in ihr nach wie vor eine Schwester, die von seiner Begierde nicht gestreift ward. Sie dagegen, noch Jungfrau, in jener Einsamkeit, in welcher sie nur ihn fand, faßte nach und nach für ihn Bewunderung und gab sich ganz der Liebe zu ihm hin. Wenn sie zusammen waren von früh bis zum Abend, schien sie von seiner Gegenwart zu leben, suchten ihre Augen die seinigen, zeigte sie sich beflissen, ihm zu dienen.

Um diese Zeit wunderte sich Frau Chanteau, daß Pauline fromm wurde. Zweimal sah sie das Mädchen in der Beichte. Dann wieder schien das junge Mädchen plötzlich auf ganz kaltem Fuße mit dem Abbé Horton zu stehen — sie lehnte es sogar an drei Sonntagen hintereinander ab, zur Kirche zu gehen, und ging dann bloß hin, um die Tante nicht zu betrüben. Übrigens erklärte sie sich nicht: sie mußte verletzt worden sein durch die Fragen und Bemerkungen des Abbé, dessen Redeweise sehr derb war. Und in dieser Zeit war's, daß Frau Chanteau mit ihrem scharfen Mutterauge Paulinens entstehende Liebe erriet. Sie schwieg indes,

sprach nicht einmal mit ihrem Manne darüber. Dieses Vorkommnis überraschte sie, denn bis dahin war eine nützliche Zärtlichkeit, vielleicht eine Heirat, nicht in ihre Pläne getreten. Ebenso wie Lazare, hatte sie ihr Mündel nach wie vor als „kleines Mädel" behandelt, und sie wollte überlegen, gelobte sich, sie zu überwachen, that nichts dazu und nichts dagegen, wenig besorgt im Grunde um das, was nicht das Vergnügen ihres Sohnes war.

Die warmen Augusttage waren gekommen, und mit ihnen neue Beunruhigungen für die Familie. Die „Tresorhütte" war fertig, seit acht Tagen probierte man die Apparate — und sie ergaben klägliche Resultate. Lazare mußte zugestehen, daß er manche Stücke schlecht kombiniert hatte. Er begab sich nach Paris, um seinen Lehrmeister Herbelin zu Rate zu ziehn, und kam verzweiflungsvoll zurück: alles mußte neu gemacht werden, der große Chemiker hatte seine Methode schon wieder vervollkommnet, was zu einer gänzlichen Änderung der Apparate nötigte. Die 60 000 Franks waren inzwischen aufgezehrt. Boutigny weigerte sich, noch einen Heller herauszurücken; von früh bis spät sprach er von Geldverschwendung mit der unausstehlichen Hartnäckigkeit des praktischen Mannes, dessen Ansicht die richtige gewesen ist. Lazare fühlte Lust, sich mit ihm zu prügeln. Er hätte vielleicht alles stehen und liegen lassen, wenn er nicht Angst gefühlt hätte bei dem Gedanken, Paulinens 30 000 Franks in diesem Schlunde zu lassen. Seine Rechtschaffenheit, sein Stolz lehnten sich auf: das war unmöglich — er mußte das Geld finden, man konnte ein Geschäft, das später Millionen ergeben würde, nicht auf so feige Weise im Stiche lassen.

— Verhalte dich ruhig! sagte die Mutter ihm wiederholt, wenn sie ihn krank sah vor Ungewißheit . . . Wir sind noch nicht so weit, daß wir nicht wüßten, woher wir die paar Tausendfranksscheine nehmen sollten.

Frau Chanteau trug sich mit einem Gedanken. Der Gedanke einer Heirat zwischen Lazare und Pauline erschien ihr nicht uneben. Der Altersunterschied betrug im Ganzen bloß neun Jahre — ein Fall, der alle Tage gutgeheißen wurde. Ordnete denn diese Hei-

rat nicht sämtliche Dinge? Lazare würde dann für seine Frau arbeiten, würde sich wegen seiner Schuld keine Kopfschmerzen machen, würde sogar die ihm notwendige Geldsumme von Paulinen leihen. In ihrem Innern regte sich manchmal eine Furcht — die Furcht vor einer schließlichen Katastrophe, dem Ruin ihres Mündels. Bloß wies sie diese Lösung als unmöglich von sich — besaß denn Lazare kein Genie? Er würde Paulinen reich machen — sie war's, die ein gutes Geschäft dabei machte.

Die Heirat wurde in sehr einfacher Weise festgesetzt. Die Mutter fragte eines Morgens das junge Mädchen in seiner Kammer, und dieses schüttete sogleich mit einer lächelnden Ruhe sein Herz aus. Dann bestimmte sie dasselbe, eine kleine Ermüdung vorzuschützen, und begleitete ihren Sohn allein nach der Fabrik. Als sie ihm auf dem Heimwege des langen und breiten ihren Plan, die Liebe der kleinen Base, die Schicklichkeit einer solchen Heirat, die Vorteile, welche jeder daraus ziehen würde, auseinandersetzte, schien er zuerst verdutzt. Niemals im Leben hatte er hieran gedacht — wie alt wäre denn das Kind? Dann blieb er ganz ergriffen: gewiß, er liebte sie ebenfalls sehr — er würde thun, was man verlangte.

Als sie zurückkehrten, deckte Pauline eben, um sich etwas zu thun zu machen, den Tisch, während ihr Onkel, dem die Zeitung auf die Knie geglitten war, Minouche zusah, wie sie sich den Bauch leckte.

— Nun! was giebt's denn? man heiratet sich! rief Lazare, der seine Aufregung hinter einer lärmenden Lustigkeit verbarg.

Pauline war, eine Schüssel haltend, rot wie Blut stehen geblieben. Das Wort blieb ihr in der Kehle stecken.

— Wer heiratet sich? fragte der Onkel, aufgeschreckt aus seinem Halbschlummer.

Seine Frau hatte ihn am Morgen in Kenntnis gesetzt; aber die leckrige Weise, in welcher die Katze die Zunge über ihr Haar führte, zerstreute seine Aufmerksamkeit. Indes erinnerte er sich bald darauf.

— Ach ja! rief er.

Und er betrachtete die jungen Leute mit scheelem Auge; ein schmerzhafter Ruck am rechten Fuße verzerrte ihm die Mundwinkel. Pauline hatte leise die Schüssel hingestellt. Sie gab endlich Lazare die Antwort:

— Wenn du willst — ich will ganz gern.

— Nun, dann ist's abgemacht! Umarmt euch! schloß Frau Chanteau die Unterredung, während sie ihren Strohhut aufhing.

Das junge Mädchen that den ersten Schritt vorwärts, mit ausgestreckten Händen. Er lachte, schlug ein und neckte sie.

— Du hast also deiner Puppe den Laufpaß gegeben? . . . Sieh, darum bist du so verschlossen geworden, daß man dich gar nicht mehr hat sehen können, wenn du dir auch bloß die Fingerspitzen gewaschen hast? . . . Und der arme Lazare ist's, den du dir zum Opfer erkoren hast?

— O! Tante! bring' ihn zur Ruhe, oder ich laufe auf und davon! rief sie verwirrt und versuchte sich frei zu machen.

Die Mahlzeit war geräuschvoll. Sie sprachen alle zusammen, machten Pläne für die Zukunft, als ob sie sich zum ersten male vereint gefunden hätten. Veronika, die mitten hineingeriet in diese herzliche Übereinstimmung, warf mit Gewalt die Küchenthüre ins Schloß, ohne die Lippen deshalb aufzuthun. Beim Nachtisch berührte man endlich die ernsten Fragen. Die Mutter erklärte, daß die Heirat nicht früher als in zwei Jahren stattfinden könnte: sie wollte das gesetzliche Mündigkeitsalter abwarten, verlangte nicht darnach, den Schein auf sich zu laden, als habe sie mit Hilfe ihres Sohnes eine Pression auf ein zu junges Kind ausüben wollen. Dieser Aufschub um zwei Jahre verblüffte Paulinen, aber die Rechtlichkeit ihrer Tante rührte sie sehr — sie stand auf, um sie zu umarmen. Man setzte einen Tag fest, die jungen Leute würden in Geduld warten, und beim Warten die ersten Thaler von den künftigen Millionen verdienen. Die Geldfrage wurde ebenso mit Begeisterung behandelt.

— Nimm aus der Schublade, Tante, rief das junge Mädchen

wiederholt — alles was er haben will! ihm gehört's doch jetzt ebenso wie mir!

Frau Chanteau verwahrte sich dagegen.

— Nein, nein! es wird kein Sou unnütz davon genommen. Du weißt, daß man Vertrauen haben kann, ich ließe mir eher die Hand abhacken ... Ihr braucht 10 000 Franks da unten — ich geb' euch 10 000, und schließe doppelt wieder zu ... Das ist ein heiliges Pfand!

— Mit 10 000 Franks, sagte Lazare, hab' ich den Erfolg in der Tasche ... Die großen Ausgaben sind gemacht — es würde einem Verbrechen gleichkommen, den Mut zu verlieren ... Ihr sollt sehen, ihr sollt sehen, ... Und dich, mein Liebling, dich will mit einer goldnen Robe kleiden, wie eine Königin, wenn der Hochzeitstag da ist.

Die Freude wurde noch vermehrt durch die Ankunft des Doktors Cazenove. Er hatte einen Fischer verbunden, der sich die Finger unter einem Kahne gequetscht hatte; und man hielt ihn fest, nötigte ihn, eine Tasse Thee mitzutrinken. Die große Nachricht schien ihn nicht zu überraschen. Bloß als er Chanteaus über die Algen-Ausbeute Loblieder anstimmen hörte, sah er Paulinen mit unruhiger Miene an und meinte:

— Jedenfalls ist der Gedanke genial, und einen Versuch kann man ja machen. Aber Zinsen einzustreichen ist doch noch sicherer. Ich an eurer Stelle ließe mir an dem Glücke genügen, daß ich festhalte, an einem kleinen Erdenwinkel. —

Er hielt inne, als er sah, wie ein Schatten über die Augen des jungen Mädchens glitt.

Die Monate nahmen wieder ihren Verlauf. Pauline hatte ihr ruhiges Lächeln wiedergefunden, die Ungewißheit allein lastete auf ihrer freimütigen Natur. Das Geständnis ihrer Liebe, der für die Heirat festgesetzte Tag schienen ihre ganze Unruhe besänftigt zu haben; und sie nahm ohne Fieber die Blüte des Lebens, die langsame Entfaltung ihres Körpers hin, die eine Zeit lang ihre Tage gepeinigt und ihren Nächten den Schlaf entzogen hatte. War denn dies nicht das gemeinsame Gesetz? man mußte groß werden, um zu

lieben. Übrigens trat in ihre Beziehung zu Lazare kein Wechsel; beide setzten ihr Dasein im gemeinsamen Arbeiten fort — er unaufhörlich geschäftig, gegen dumme Streiche in der Liebe gesichert durch seine studentischen Abenteuer, sie so schlicht, so gerade in ihrer jungfräulichen Ruhe und geschützt durch sie wie mit einem doppelten Panzer. Manchmal jedoch faßten sie sich in der großen, mit allerhand Kram überfüllten Stube an den Händen und lachten mit herzlicher Gebärde. Aber keine andere als die erlaubte, unter den Augen der Eltern ausgetauschte Zärtlichkeit gestatteten sie sich, sie waren, wie Frau Chanteau sagte, außerordentlich verständig. Wenn Louise kam und sich mit ihrem hübschen koketten Gesichtchen zwischen sie setzte, schien Pauline sogar nicht mehr eifersüchtig.

Ein ganzes Jahr verstrich auf diese Art. Die Fabrik arbeitete jetzt und vielleicht wurden sie besonders durch die Wirren, welche sie ihnen bereitete, behütet. Nach einer schwierigen Neuaufstellung der Apparate erwiesen sich die ersten Resultate vortrefflich; das Erträgnis war ohne Zweifel nur mittelmäßig, aber durch Vervollkommnung des Verfahrens, durch Verdoppelung der Sorgfalt und Thätigkeit mußte man zu einer ungeheuren Ausbeute gelangen. Boutigny hatte schon für Abzugsquellen gesorgt, vielleicht in einem etwas zu großen Maße. Das Glück schien ihnen sicher. Und von nun an machte diese Hoffnung sie hartnäckig — sie kämpften gegen die Anzeichen des Ruins — die Fabrik wurde ein Abgrund, in welchen sie das Geld mit Fäusten warfen, fortwährend überzeugt, daß sie es in Goldbarren auf dem Grunde wiederfinden würden. Jedes neue Opfer erhöhte ihren Eifer.

Frau Chanteau nahm die ersten male keine Summe aus der Schublade, ohne Paulinen vorher Kenntnis zu geben.

— Kleine! am Sonnabend sind Zahlungen zu leisten, ihr braucht dreitausend Franks . . . Willst du mit mir hinaufgehen, und das Papier aussuchen, das wir verkaufen müssen?

— Aber du kannst es doch ganz allein aussuchen, gab das junge Mädchen zur Antwort.

— Nein, du weißt, daß ich nichts ohne dich mache. Es ist dein Geld.

Dann begab sich Frau Chanteau dieser Formenstrenge. Eines Abend bekannte ihr Lazare, daß ihn eine Schuld drücke, von der er Paulinen noch nichts gesagt habe: fünftausend Franks für kupferne Röhren, die nicht einmal gebraucht worden waren. Und da die Mutter gerade mit dem jungen Mädchen aus der Stube herunter kam, wo sie den Bestand der Schublade beaugenscheinigt hatten, so ging sie allein wieder hinauf, nahm, erweicht durch die Verzweiflung ihres Sohnes, die 5000 Franks heraus mit dem festen Vorsatze, sie vom ersten Gewinne in Abzug zu bringen und wieder an Ort und Stelle zu legen. Aber von diesem Tage an war die Bresche gelegt, sie gewöhnte sich daran, nahm Geld aus der Schublade, ohne es zu zählen. Auch fand sie es schließlich kränkend, in ihrem Alter dem guten Willen eines noch so jungen Dinges anheimgegeben zu sein, und faßte von jetzt an einen heimlichen Groll gegen Pauline; übrigens würde man ihr das Geld schon zurückgeben. Sobald sie ein Loch in die Schublade gemacht hatte, verlangte sie nicht mehr, begleitet zu werden. Pauline empfand eine Erleichterung hierüber, denn trotz ihres guten Herzens waren ihr die Gänge zu dem Schreibtische peinlich: ihr Verstand sagte ihr, daß eine Katastrophe im Anzuge sei, die kluge Sparsamkeit ihrer Mutter regte sich in ihr.

Unglücklicherweise wurde Davoine in diesem Jahre für bankerott erklärt. Das Unglück kam nicht unerwartet; und doch war der Schlag, welchen Chanteaus bekamen, nicht minder schrecklich. Sie waren nun angewiesen auf ihre 3000 Franks Zinsen. Alles, was sie aus dem Schiffbruch retteten, waren etwa 12000 Franks, die alsbald sicher angelegt wurden und ihr Einkommen alles in allem auf 300 Franks im Monat brachten. Nun mußte Frau Chanteau von der zweiten Monatshälfte an fünfzig Franks von Paulinens Gelde nehmen: der Fleischer aus Verchemont wartete mit seiner Rechnung, und fortschicken konnte man ihn nicht. Und so gings weiter: von hundert Franks zum Ankauf einer Waschmaschine an bis herab zu zehn Franks für Kartoffeln und fünfzig Sous für Fische.

Eines Abends kam Pauline vom Hofe herein mit dem Rufe:

— Der Bäcker! — er bekommt noch von vorgestern sein Geld — zwei Franks fünfundachtzig.

Frau Chanteau griff in die Tasche.

— Ich muß hinaufgehen, sagte sie leise.

— Bleib' doch, erwiderte das junge Mädchen unbedachterweise — ich will hinaufgehen . . . wo liegt dein Geld?

— Nein, nein, du würdest es doch nicht finden — ich habe es wohin gelegt —

Die Tante stotterte, und beide tauschten einen stummen Blick aus, der ihnen die Röte aus den Wangen trieb. Eine peinvolle Zögerung trat ein — dann ging Frau Chanteau hinauf, eiskalt vor verhaltener Wut und mit der deutlichen Empfindung, daß ihr Mündel wüßte, woher sie die zwei Franks fünfundachtzig nehmen wollte. Warum hatte sie ihr denn auch so oft das in der Schublade ruhende Geld gezeigt? Ihre ehemalige geschwätzige Rechtschaffenheit setzte sie in Verzweiflung — diese kleine Dirne mußte ihr im Geiste folgen, mußte sehen, wie sie öffnete, wühlte, wieder abschloß. Als sie heruntergekommen war und dem Bäcker sein Geld gegeben hatte, brach ihr Zorn gegen das junge Mädchen aus.

— Ei nun ja! dein Kleid sieht gar sauber aus — wo kommst du denn her? Hm? hast wohl Wasser nach dem Gemüsegarten geschleppt? Laß doch solche Arbeit für Veronika! Meiner Treu! du machst dich mit Absicht schmutzig — scheinst gar nicht zu wissen, was die Sachen kosten — das Geld, das uns für deine Erhaltung gezahlt wird, ist nicht der Haufen — es kostet mich alle Mühe, damit das Jahr hindurch auszukommen . . .

Und sie schalt weiter. Pauline, die sich erst zu verteidigen versucht hatte, hörte jetzt mit schwerem Herzen zu, ohne ein Wort zu erwidern. Seit einiger Zeit war die Liebe ihrer Tante zu ihr schwächer geworden, sie fühlte das recht gut. Als sie mit Veronika wieder allein war, weinte sie; und die Magd fing an, mit den Bratpfannen zu rumoren, um nichts zu der Sache sagen zu brau-

chen. Sie brummte immer über das junge Mädchen; aber jetzt kam das Gerechtigkeitsgefühl durch ihre Rauheit hindurch zum Durchbruch.

Der Winter kam. Lazare verlor den Mut. Wieder einmal hatte seine Leidenschaft sich abgekühlt — die Fabrik widerte ihn an. Im November packte ihn die Furcht vor einer neuen Geldsorge. Er hatte deren schon manche überwunden, aber diese brachte ihn außer sich; er verzweifelte an allem, beschuldigte die Wissenschaft. Seine Ausbeutungsgedanken waren dumm; man könnte die Methoden noch so sehr vervollkommnen — die Natur ließe sich nimmer entreißen, was sie nicht gutwillig herausgeben wolle; und er schimpfte sogar über seinen Meister, den berühmten Herbelin, der, als er so höflich gewesen war, auf einer Reise einen Abstecher zu machen, um die nach seinen Grundsätzen gebaute Fabrik in Augenschein zu nehmen, verlegen vor den Apparaten gestanden war, und gemeint hatte, sie seien am Ende zu groß, um mit der Genauigkeit der in seinem Studierzimmer arbeitenden Kleinen zu arbeiten. Im großen und ganzen lagen die Dinge so: Lazare gewann wohl eine gewisse Menge Kalium-Brommetall aus den Algen, aber es gelang ihm nachher nicht, die vier bis fünf anderen Körper genügend zu isolieren, so daß also das ganze in die Abfälle wandern mußte — die Ausbeuteversuche erwiesen sich mithin als Mißerfolge. Er war ganz krank darüber, und erklärte sich für besiegt. Am Abend, als Frau Chanteau und Pauline ihn flehentlich baten, sich zu beruhigen, eine letzte Anstrengung zu versuchen, gab's eine große Jammerszene, verletzende Worte, Thränen, gewaltsam zugeschlagene Thüren, so daß Chanteau erschreckt aus seinem Stuhle auffuhr.

— Ihr bringt mich um! schrie der junge Mann, sich doppelt einschließend — außer sich gebracht durch eine kindische Verzweiflung.

Am andern Tage, beim Frühstück, zog er einen mit Ziffern bedeckten Bogen Papier aus der Tasche. Man hatte schon beinahe 100 000 Franks aufgebraucht von den 180 000 Franks Paulinens. Lag ein Verstand darin, fortzufahren? Alles würde in der Fabrik

draufgehen — und seine Furcht vom vergangenen Tage entfärbte ihn abermals. Übrigens gab ihm seine Mutter jetzt recht; sie hatte ihm niemals widersprochen — sie liebte ihn bis zur Verkehrtheit, bloß Pauline versuchte noch Widerspruch zu erheben. Die Ziffer von 100 000 Franks hatte sie verblüfft. Wie! dahin war man gelangt? er hatte ihr mehr als die Hälfte von ihrem Vermögen genommen! 100 000 Franks sollten verloren sein, wenn er sich weigerte, den Kampf fortzusetzen! Aber sie sprach umsonst, während Veronika den Tisch abdeckte. Und um nicht in Vorwürfe auszubrechen, ging sie voller Verzweiflung in ihre Stube hinauf und schloß sich ein.

Hinter ihr war Schweigen im Zimmer eingetreten. Die Familie vergaß in ihrer Verlegenheit, daß sie am Tische saß.

— Ganz sicher: das Kind ist geizig — das ist ein sehr garstiger Fehler, sagte schließlich die Mutter . . . Ich habe keine Lust, zu dulden, daß Lazare sich mit Mühsalen und Widerwärtigkeiten ums Leben bringt.

Der Vater warf mit schüchterner Stimme ein:

— Von einer solchen Summe hat man mir kein Wort gesagt . . . 100 000 Franks — Herrgott! das ist ja schrecklich!

— Nun, was denn? 100 000 Franks! unterbrach die Frau ihn mit ihrer kurzen Stimme — man wird sie ihr wiedergeben . . . Wenn unser Sohn heiratet, ist er gewiß der Mann danach 100 000 Franks zu gewinnen.

Seit einiger Zeit schon quälte Chanteau sich in einem Lehnstuhl wieder mit Schmerzen. Die Art und Weise, wie seine Frau das Vermögen seines Mündels verwaltete, erfüllte ihn mit Furcht. Immer klang die Ziffer von 100 000 Franks ihm in den Ohren. Wie ein solches Loch zu stopfen, an dem Tage, wo Rechenschaftslegung von ihm gefordert ward? Und das Schlimmste war, daß der Mitvormund, dieser Saccard, der damals Paris mit dem Lärm seiner spekulativen Thätigkeit erfüllte, sich auf Paulinen zu besinnen anfing, nachdem er sie scheinbar acht Jahre lang ganz vergessen hatte. Er schrieb, forderte Nachricht, sprach sogar davon, eines Morgens in Bonneville sich einzustellen, da er in Cherbourg

eine Sache zu besorgen hätte. Was sollte man ihm antworten, wenn er einen Ausweis verlangte, wie er doch mit Fug und Recht thun konnte? Sein plötzliches Auftauchen nach einer so langen Teilnahmlosigkeit war bedrohlich.

— Ah bah! sagte Frau Chanteau — ich scher' mich viel um ihn. Allerdings ist die Kleine noch nicht achtzehn Jahre alt, aber ich brauche sie bloß mit Lazare zu kopulieren, und die ganze Sache ist in Ordnung . .

— Bist du dessen sicher? fragte Chanteau.

— Natürlich! ich habe es erst heute früh im Kodex gelesen.

In der That, Frau Chanteau las jetzt den Kodex. Ihre letzten Bedenken trieben sie dazu; sie suchte nach Ausflüchten darin . . . Übrigens kam sie nicht zu dem Entschlusse, die Heirat zu beschleunigen. Wenn Chanteau von der Furcht vor Saccard gepackt wurde, und er zu seiner Frau sagte:

— Wenn alles dadurch geordnet wird, so verheirate sie doch, die Kinderchen . . .

Dann sagte sie:

— Es hat noch keine Eile. Die Gefahr ist noch nicht vor der Thüre.

— Aber wenn du sie doch einmal zusammenthun willst . . Du hast doch deine Absicht nicht geändert? Das würde ihr Tod sein.

— O! mit dem Tode geht's nicht so geschwind . . . So lange ein Ding nicht gethan, kann man's ungethan lassen, wenn's schlecht wird . . Und was denn übrigens? sie sind ja frei — wir wollen zusehen, ob's Ihnen lange so gefallen wird . . .

Es kam aber noch ein Brief von Saccard, bedrohlicher als vorher. Seit November begehrte er eine Rechnungslegung, und da Chanteaus mit Ausflüchten antworteten, zeigte er ihnen endlich an, daß er infolge ihrer Weigerung den Familienrat zusammenrufen werde. Ohne es völlig einzugestehen, war Frau Chanteau nicht minder erschreckt als ihr Mann.

— Der Halunke! rief sie leise, nachdem sie den Brief gelesen hatte.

Leichenblaß schauten sie einander an, ohne ein Wort zu sprechen. Schon hörten sie in der toten Luft der kleinen Eßstube den Widerhall eines skandalösen Prozesses.

— Du darfst nicht länger mehr zaudern, begann der Vater — verheirate sie, da die Heirat die Schuld tilgt.

Aber dieser Ausweg schien der Mutter mit jedem Tage unliebsamer zu werden. Sie gab Befürchtungen Ausdruck. Wer wußte, ob die Kinder zusammen passen würden? Man kann ja ein gutes Freundespaar sein und doch ein schlechtes Ehepaar abgeben. In der letzten Zeit, sagte sie, hätte sie gar schlimme Beobachtungen gemacht.

— Nein, siehst du, das wäre doch recht schlecht, unserm Frieden zu Liebe sie zu opfern . . . Und übrigens: weshalb sie jetzt verheiraten, da sie doch im letzten Monat achtzehn Jahr geworden ist, und wir die Mündigsprechung verlangen können?

Ihr Vertrauen kam wieder, sie holte ihren Kodex herunter, und sie studierten zusammen darin. Der Artikel 478 beruhigte sie, aber betroffen verweilten sie bei dem Artikel 480, in welchem es heißt, daß die Abrechnung der Mündelgelder vor einem durch den Familienrat ernannten Kurator zu erfolgen hat. Der Familienratsmitglieder war sie sicher — sie würden jeden wählen, den sie in Vorschlag brachte. Bloß welchen Mann wählen? wo ihn her nehmen? Die Aufgabe war also, an die Stelle eines gefürchteten Mitvormundes einen gefälligen Kurator zu setzen.

Plötzlich hatte sie einen Einfall.

— Hm! Der Doktor Cazenove? . . . Er ist mit unseren Verhältnissen halb und halb vertraut — er wird nicht Nein sagen.

Chanteau nickte. Aber er sah starr auf seine Frau. Ein Gedanke beschäftigte ihn.

— Also, fragte er schließlich, du wirst das Geld zurückgeben — ich meine, was übrig ist?

Sie gab nicht sogleich Antwort. Ihre Augen hatten sich ge-

senkt — sie blätterte mit nervöser Hand im Kodex. Dann sagte sie mühsam:

— Ohne Zweifel, ich werde es ihr zurückgeben, und das wird für uns sogar eine rechte Entlastung sein. Du siehst, wessen man uns schon bezichtigt . . . Meiner Treu, man möchte fast an sich selber zweifeln — ich würde hundert Sous drum geben, wenn ich's schon heute Abend nicht mehr in meinem Schreibtisch hätte. Und übrigens, man hätt's ja immer wiedergeben müssen.

Am andern Tage, einem Sonnabend, an welchem Tage Doktor Cazenove regelmäßig in Bonneville vorzusprechen pflegte — sprach Frau Chanteau mit ihm von dem großen Dienste, welchen sie von seiner Freundschaft erwarteten. Sie gestand ihm die Lage der Dinge, nannte die in der unheilvollen Fabrikanlage vergeudete Geldsumme, betonte, daß sie niemals den Familienrat zu Rate gezogen hätten — sondern verweilte so bei dem Heiratsprojekt, bei dem zärtlichen Bande, das sie alle umschlösse, und das durch den Skandal eines Prozesses vernichtet werden müßte.

Bevor er seine Hülfe zusagte, wünschte der Doktor mit Paulinen zu sprechen. Seit langer Zeit schon merkte er, daß sie ausgenützt wurde. Wenn er bislang, aus Furcht, sie zu betrüben, geschwiegen hatte, so war es jetzt, da man versuchte, ihn zum Mitschuldigen zu machen, seine Pflicht zu reden. Die Verhandlung fand in dem Zimmer des jungen Mädchens statt. Die Tante wohnte dem Beginne der Verhandlung bei; sie hatte den Doktor begleitet, um zu erklären, daß die Heirat jetzt von der Indemnitätserklärung abhänge — denn Lazare würde niemals darin willigen seine Kousine zu heiraten, solange man ihn beschuldigen könnte, die Rechnungslegung in seinem Nutzen hintanzuhalten. Dann zog sie sich zurück, indem sie sich stellte, als wollte sie nicht auf die Entschließungen derjenigen, die sie schon ihre liebe Tochter nenne Einfluß ausüben.

Sogleich bat Pauline den Doktor in großer Erregung, ihr den heiklen Dienst zu erweisen, dessen Notwendigkeit man eben in ihrer Gegenwart auseinandergesetzt hatte. Vergebens bemühte er sich, sie über ihre Lage aufzuklären: sie entäußere sich ihres Eigentum

leiste Verzicht auf jeglichen Einspruch, er ließ sogar seine Furcht vor der Zukunft, die gänzliche Verarmung, den Undank, die vielen Entbehrungen, denen sie ausgesetzt werden könne, durchblicken. Sie blieb bei dem gefaßten Entschlusse.

— Nein, nein! bedauern Sie mich nicht! ich bin geizig, ohne daß es so scheint . . . ich habe schon Mühe genug, diese Eigenschaft zu bekämpfen . . . Mögen sie alles nehmen! ich lasse ihnen auch das übrige, wenn sie mir nur ihre Liebe lassen . . .

— Also, fragte der Doktor, entäußern Sie sich Ihres Besitztums aus Liebe zu Ihrem Vetter?

Sie errötete, ohne zu antworten.

— Und wenn nun Ihr Vetter Sie später nicht mehr liebt?

Erschreckt sah sie ihn an. Ihre Augen füllten sich mit großen Thränen, und ihr Herz brach in den Schrei aus:

— O nein! o nein! . , . warum bereiten Sie mir soviel Kummer!

Da willigte der Doktor Cazenove ein.

Frau Chanteau führte den Feldzug mit einer erstaunlichen Gewandtheit. Dieser Kampf machte sie wieder jung. Sie war mit den nötigen Vollmachten ausgestattet, abermals nach Paris gereist. Die Mitglieder des Familienrates gingen bereitwilligst auf ihre Gedanken ein; sie hatten sich übrigens niemals ihrer Aufgabe angenommen, sondern sich mit der in solchen Dingen gewöhnlichen Gleichgültigkeit verhalten. Die Anverwandten von Quenus Seite, die Vettern Naudet, Liardin und Delorme, stimmten mit ihr ganz überein, und von den drei Verwandten von Lisas Seite, brauchte sie nur Oktave Mouret zu überzeugen — die beiden anderen, Claude Lantier und Rambaud, die damals in Marseille waren, hatten sich begnügt, ihr das schriftliche Einverständnis zu geben. Sie hatte allen eine rührende und verhedderte Geschichte erzählt: die Zuneigung des alten Arztes zu Paulinen, die Absicht, die er zu haben scheine, sein Vermögen dem jungen Mädchen zu hinterlassen, wenn man ihm gestatte, sich ihrer anzunehmen. Auch Saccard fügte sich, nachdem Frau Chanteau ihm drei Besuche gemacht und ihm eine prächtige Idee, die Ausbeutung der Buttervorräte

des Cotentni mittels Hilfe eines neuen Transportsystems, an die Hand gegeben hatte. Und die Indemnität wurde von dem Familienrate ausgesprochen, zum Kurator der alte Marinearzt Cazenove ernannt, über welchen der Friedensrichter die besten Auskünfte erhalten hatte.

Vierzehn Tage nach der Rückkehr von Frau Chanteau wurde die Übergabe der Mündelgelder in der einfachsten Weise bewirkt. Der Doktor hatte bei Chanteaus das Frühstück eingenommen; man hatte sich beim Essen ein wenig verspätet — die Ursache dazu waren die letzten Nachrichten aus Caen, wo Lazare achtundvierzig Stunden gewesen war, wegen eines Prozesses, mit welchem ihm dieser Halunke von Boutigny gedroht hatte.

— Daß ich nicht vergesse, sagte der junge Mann; Louise will uns überraschen in der künftigen Woche . . . ich kenne sie gar nicht wieder — sie wohnt jetzt bei ihrem Vater und wird eine hochfeine Dame . . . O! wir haben gelacht! gelacht!

Pauline sah ihn an, erstaunt über die Lebendigkeit, mit welcher er erzählte.

— Da du von Louisen sprichst, rief Frau Chanteau dazwischen, so will ich euch sagen — ich bin von Caen mit einer Dame zusammen gefahren, welche die Familie Thibaudier ganz genau kennt. Ich bin ganz aus den Wolken gefallen — Thibaudier soll seiner Tochter 100 000 Franks Mitgift geben — mit den 100 000 Franks, die sie mütterliches Erbteil besitzt, ergäbe das 200 000 Franks — hm? 200 000 Franks — da ist ein reiches Mädel!

— Bah! antwortete Lazare, sie braucht das gar nicht, denn sie ist hübsch wie ein Amor . . . Und so nett!

Paulines Augen hatten sich verfinstert, ein leichter nervöser Krampf schloß ihre Lippen. Da hob der Doktor, welcher keinen Blick von ihr ließ, das kleine Glas Rum, das er vor sich stehen hatte.

— Sagt doch, wir haben ja nicht angestoßen. Jawohl, auf euer Glück, lieben Freunde! Heiratet euch geschwind und bekommt einen reichen Kindersegen!

Frau Chanteau hob langsam ihr Glas, ohne zu lächeln, während Chanteau, der keinen Schnaps trinken durfte, sich an einem zustimmenden Kopfnicken genügen ließ. Lazare hatte Paulinens Hand ergriffen mit einer Gebärde reizender Hingebung, welche hinreichend war, dem jungen Mädchen alles Herzblut nach dem Gesichte zu treiben. War sie nicht der gute Engel, wie er sie nannte, die allezeit offne Flamme, aus welcher er das Blut seines Genius hervorquellen machte? Und alle stießen an.

Nach einer Pause sagte Frau Chanteau:

— Wie wäre es, wenn wir jetzt die geschäftliche Angelegenheit regelten?

Sie hatte bestimmt, daß man die Schriftstücke in ihrer Stube unterfertigen sollte: das wäre feierlicher. Seitdem er Salicylat nahm, ging's mit Chanteau besser. Sich an das Geländer haltend, schritt er hinter ihr herauf; und als Lazare die Absicht kundgab, eine Cigarre auf der Terrasse zu rauchen, rief sie ihm zu, forderte, daß er, wenigstens um der Höflichkeit zu genügen, gegenwärtig sein solle. Der Doktor und Pauline waren vorangegangen. Mathieu, verwundert über diese Prozession, folgte der Gesellschaft.

— Ist doch ein langweiliges Vieh, euch immer hinterherzulaufen! rief Frau Chanteau, als sie die Thür schließen wollte . . . Marsch herein! ich will nicht, daß du kratzest . . . Da, hier wird uns niemand stören. Sie sehen, alles ist bereit.

Wirklich standen ein Tintenfaß und Federn auf dem Tische. Die Stube hatte jene schwere Luft, jenes Grabesschweigen, das sich über Räume senkt, in welche selten jemand den Fuß setzt.

— Setzt euch! setzt euch! drängte Chanteau.

Nun wurden die Dinge rasch geordnet. Frau Chanteau that so, als ob sie verschwinde, um ihren Mann die Rolle spielen zu lassen, welche sie ihm seit dem Tage vorher eingepredigt hatte. Um dem Gesetz zu genügen, hatte dieser acht Tage zuvor in Gegenwart des Doktors Paulinen die Rechnungslage über die Mündelgelder eingehändigt — ein dickes Heft, das rechts die Einnahmen, links die Ausgaben aufwies. Man hatte alles aufgeführt, nicht blos den Geldbetrag für die Pension, sondern auch die Gerichtskosten,

die Reisekosten nach Caen und nach Paris. Es handelte sich also nur um die Bestätigung der Richtigkeit der Rechnung und um die Beidrückung der Siegel. Aber Cazenove, der seine Aufgabe als Kurator ernst nahm, wollte inbetreff der Fabrikangelegenheit Einspruch erheben und nötigte Chanteau, in gewisse Einzelheiten einzugehen. Pauline aber sah den Doktor mit flehendem Blicke an. Wozu sollte das nützen? sie hatte ja die Rechnung, welche die Tante mit ihrer saubersten Lateinschrift niedergeschrieben hatte, selbst mit aufgestellt. Sie ergriff hastig die Feder und hieß durch einen raschen Federzug alles gut. Da fügte sich der Doktor — als ob es ihm leid geworden sei, kritzelte er einen ungeheuren Namenszug auf den Stempelbogen.

Ein peinliches Stillschweigen trat ein.

— Der Vermögens-Bestand, ergriff nun Frau Chanteau das Wort, beziffert sich auf 75 210 Franks 30 Centimes . . . Ich werde Pauline dies Geld behändigen.

Sie war zum Sekretär geschritten, dessen Platte das dumpfe Quietschen hören ließ, das sie so oft schon in Aufregung versetzt hatte. Sie öffnete die Schublade, in welcher man den alten Buchdeckel erblickte. Es war der nämliche mit den grünlichen Marmoradern, den großen Fettflecken — blos zusammengeschrumpft war er — die Wertpapiere bauschten ihn nicht mehr auf.

— Nein, nein, Tante, wehrte Pauline; behalte das Geld Tante!

Frau Chanteau verwahrte sich.

— Wir legen die Rechnung ab, wir müssen auch das Geld zurückgeben . . . Das ist Dein Eigentum. Du erinnerst Dich doch dessen, was ich Dir vor acht Jahren sagte, als ich es hierhinein legte? Wir wollen keinen Sou behalten.

Sie nahm die Papiere heraus, zwang das junge Mädchen, sie zu zählen. Es waren ihrer für 75 000 Franks — ein kleines Päckchen Goldstücke, in ein Zeitungsblatt eingewickelt, ergänzte die Summe.

— Aber wo soll ich das hinthun? fragte Pauline, deren

Wangen sich röteten, als sie die Hand auf den großen Geldposten legte.

— Schließe es in Deine Kommode ein, antwortete die Tante. Du bist groß genug, um Dein Geld selbst zu hüten. Ich mag's nicht einmal mehr sehen. Da! wenn's Dir lästig ist, gieb's der Minouche, die Dich ansieht.

Chanteaus hatten bezahlt — ihre Lustigkeit kehrte wieder. Lazare, dem ein Zentner von der Seele gefallen war, spielte mit dem Hunde. Der Doktor Cazenove, in sein Amt als Kurator tretend, versprach Pauline, über ihr Geld zu wachen und für gute Zinsen zu sorgen.

Und in diesem selben Augenblicke rumorte Veronika unten mit den Bratpfannen. Sie war hinaufgegangen, hatte das Ohr gegen die Wand drückend, die Ziffern mit angehört. Seit ein paar Wochen verjagte die dumpfe Arbeit ihrer Liebe zu dem jungen Mädchen ihre letzten Bedenken.

— Sie haben ihr die Hälfte aufgezehrt, meiner Treu! brummte sie wütend . . . Nein, das ist nicht sauber . . . Ganz gewiß, deshalb brauchte sie nicht hierher zu kommen. Aber war das ein Grund, um sie nackt wie einen Wurm vor die Thür zu setzen? . . . Nein, ich bin gerecht — ich werde sie schließlich noch lieben, das arme Kind!

IV.

An diesem Sonnabend, als Louise in der Absicht, acht Wochen bei Chanteaus zu verleben, den Fuß auf die Terrasse setzte, war die ganze Familie dort vereinigt. Der Tag ging zu Ende, ein heißer durch eine Brise erfrischter Augusttag, der Abbé Horton war schon

da und spielte Dame mit Chanteau; während Frau Chanteau neben ihm saß und ein Taschentuch stickte. Wenige Schritte davon stand Pauline vor einer steinernen Bank, auf welcher vier Dorfrangen, zwei kleine Knaben und zwei Mädchen, saßen.

— Wie! Du bist schon da! rief Frau Chanteau.

Louise erklärte, daß der Vater Malivoire sie wie ein Sturmwind hergeführt hätte. Sie wäre so wie sie sei, gut, wollte nicht einmal ein anderes Kleid anziehen — und während ihre Pate ihr Zimmer in Augenschein zu nehmen ging, begnügte sie sich, ihren Hut an einen Nagel zu hängen. Sie hatte einen nach dem andern umarmt. Dann trat sie auf Pauline zu, faßte sie um die Taille und lachte.

— Aber schau mich doch an! . . . hm? wir sind jetzt große Damen — Du weißt doch ich bin 19 Jahre, also schon eine alte Jungfer.

Sie unterbrach sich — dann fuhr sie lebhaft fort:

— Ei, ich wünsche Dir übrigens Glück . . . O stell' Dich nur nicht dumm — man hat mir gesagt, daß es im nächsten Monat sein solle . . .

Pauline hatte ihre Zärtlichkeiten erwidert, mit der ernsten Miene der älteren Schwester, obwohl sie um $1^1/_2$ Jahre jünger war. Eine leichte Röte trat in ihre Wangen — es war von ihrer Heirat mit Lazare die Rede.

— Nicht doch, man hat Dich getäuscht, glaube mir, antwortete sie, es ist noch nichts festgesetzt — es war bloß die Rede von diesem Herbst.

— Gut! antwortete Louise — Du spielst die Heimliche — Schließlich werde ich doch dabei sein — nicht wahr? . . Und Lazare — ist er denn nicht da?

Chanteau, welcher den Abbé geschlagen hatte, gab die Antwort.

— Was? hast Du ihn denn nicht getroffen, Louisette? Wir sprachen eben noch davon, daß ihr zusammen herkommen würdet. Ja, er ist in Bayeux auf einem Gange zu unserem Unterpräfekten. Aber er wird heut Abend noch zurückkommen — vielleicht ein bischen spät —

Ein neues Abenteuer beschäftigte Lazare. Bei der letzten Hochflut im März hatte das Meer noch zwei Häuser von Bonneville weggespült, dem ganzen Dorfe drohte der Untergang, wenn man sich nicht dazu entschloß, es durch ernstliche Arbeiten zu schützen. Aber es war von einer so geringfügigen Bedeutung, mit seinen 30 Hütten, daß Chanteau in seiner Eigenschaft als Maire vergeblich seit zehn Jahren schon die Aufmerksamkeit des Unterpräfekten auf die verzweifelte Lage der Bewohner lenkte.

Endlich war Lazare, welchen Pauline gern wieder beschäftigt sehen wollte, der Gedanke gekommen, ein Sparrenwerk zu konstruiren, welches das Meer zu dämmen vermögend sein sollte. Blos brauchte er Geld dazu — wenigstens etwa 12 000 Franks.

— Den pfeife ich Ihnen, mein Lieber, sagte der Priester, einen Stein nehmend.

Dann erging er sich in Einzelheiten über das alte Bonneville.

— Die alten Leute erzählen, es sei gerade unter der Kirche einen Kilometer von der jetzigen Küste ein Pachthof gewesen . . . da sieht man, was das Meer in fünfhundert Jahren wegfressen kann . . .

Lazare kam erst am andern Vormittag zurück. Nach seinem Besuche beim Unterpräfekten in Bayeux war es ihm eingefallen, nach Caen zu gehen und den Präfekten aufzusuchen. Und wenn er auch die Subvention nicht in der Tasche mitbrachte, so war er doch, wie er sagte, überzeugt, daß der Landesausschuß wenigstens die Summe von 12 000 Franks auswerfen würde. Der Präfekt hatte ihn bis zur Thüre begleitet und sich durch ausdrückliche Versprechungen gebunden: man könnte Bonneville nicht so verlassen — Die Verwaltung wäre bereit, den Eifer der Bewohner der Gemeinde zu unterstützen. Trotzdem war Lazare nahe daran, zu verzweifeln, denn er sah Verschleppungen aller Art voraus, und der geringste Aufschub bis zur Verwirklichung eines seiner Wünsche war für ihn eine richtige Qual.

— Meiner Treu! rief er, wenn ich die 12 000 Franks hätte, ich würde sie lieber im voraus verwenden . . . Und um einen

ersten Versuch zu machen, würde man eine solche Summe ja gar nicht brauchen. — Und ihr werdet sehen, was es für Ärger absetzen wird, wenn sie ihre Unterstützung gezahlt haben ... Die ganzen Ingenieure des Departements werden sie uns auf den Hals hetzen — während wenn wir ohne sie anfingen, sie gezwungen sein würden, sich vor den Resultaten zu beugen ... Ich bin meines Planes sicher. Der Präfekt ist von der Einfachheit desselben ganz entzückt gewesen ...

Die Hoffnung, das Meer zu bewältigen, regte ihn fieberhaft auf. Er hatte einen alten Groll gegen das Meer, das er beschuldigte, in dem Algen-Unternehmen zu seinem Ruin beigetragen zu haben. Wenn er es nicht laut anzuklagen wagte, nährte er doch den Gedanken, seine Rache eines Tages an ihm zu kühlen. Sein Projekt war übrigens, wie er sagte, von außerordentlicher Einfachheit. Es bestand in einer Anzahl von großen, in den Sand gerammten Pfählen, die mit Planken bedeckt wurden, hinter denen die durch die Flut herzugeführten Strandsteine eine Art unbezwingbarer Mauer bilden würden, an welcher sich dann die Wogen brechen würden: das Meer wurde also selbst zum Bau des Walles, der es aufhalten würde, herangezogen. Er hatte den ersten Gedanken zu seinem Sparrenwerk in einem „Leitfaden des perfekten Zimmermanns“ gefunden — einer Scharteke mit unschädlichen Holzschnitten, die jedenfalls einmal von seinem Großvater gekauft worden war — aber er vervollkommnete die Idee, machte erhebliche Studien, prüfte die Theorie der Kräfte, den Widerstand der Materialien, zeigte sich ganz besonders stolz auf eine neue Zusammenfügung und Absteifung der Sparren, welche nach seiner Meinung ein unbedingt sicheres Gelingen verbürgten.

Pauline hatte sich wohl noch einmal für seine Studien erwärmt, bloß rechnete sie mit kälterem Verstande — sie zog auch die mögliche Scheiterung des Projekts in Betracht. Wenn sie das Meer steigen, die Erde mit seinem Wogenschwall peitschen sah, richtete sie Blicke des Zweifels auf das von Lazare aus Balken, Sparren, Staketen in Miniatur gebaute Spielzeug — die große Stube war jetzt mit Zimmermannsmaterial vollgepfropft.

Eines Nachts saß das junge Mädchen sehr spät am Fenster. Seit zwei Tagen war ihr Vetter ganz außer sich, sprach davon nach Australien zu gehen, da für ihn in Frankreich kein Boden sei. Und sie dachte an alle diese Dinge, während die Flut, auf ihrem Höhepunkt stehend, Bonneville inmitten der tiefen Finsternis peitschte. Jeder Stoß erschütterte sie — sie glaubte, in regelmäßigen Zwischenräumen das Geheul der vom Meere verschlungenen Unglücklichen zu hören. Da wurde ihr der Kampf, welchen die Liebe noch bei ihrer Gutmütigkeit mit dem Gelde führte, unausstehlich. Sie schloß das Fenster ab, denn sie wollte nicht mehr hören. Aber die Stöße erschütterten sie in ihrem Bett. Warum nicht das Unmögliche versuchen? Was kam's an auf dies ins Wasser geworfene Geld, wenn sich eine einzige Möglichkeit dadurch bot, das Dorf zu retten? Und sie schlief bis in den hellen Tag hinein, glücklich in dem Gedanken an die Freude ihres Vetters, der glücklich wurde durch sie und ihr alles verdankte.

Am andern Tage rief sie ihn, ehe sie hinunterging. Sie lachte.

— Du weißt's nicht, ich habe geträumt, daß ich Dir die 12 000 Franks borgte.

Er wurde böse, lehnte heftig ab.

— Willst Du, daß ich fortgehe und mich nicht wieder sehen lasse? ... Nein, es ist genug mit der Fabrik. Ich sterbe vor Schande wenn ich's auch nicht sage —

Drei Stunden später nahm er das Anerbieten an, drückte ihr mit leidenschaftlicher Begeisterung die Hände. Es war bloß ein Vorschuß -- ihr Geld lief keine Gefahr, denn in die Subvention von seiten des Landesausschusses war kein Zweifel zu setzen, besonders einer vollzogenen Thatsache gegenüber. Und noch an demselben Abend wurde der Zimmermann von Arromanches bestellt. Es fanden endlose Besprechungen statt — Spaziergänge die ganze Küste entlang — ein hitziger Streit über die Kosten, welche der Bau verursachen würde, entspann sich, das ganze Haus verlor den Kopf darüber.

Frau Chanteau hatte sich indes ereifert, als sie vernahm, daß Pauline ihm die 12 000 Franks geliehen hatte. Lazare war ver-

wundert — er begriff nicht, was das heißen solle. Seine Mutter machte ihn mundtot mit seltsamen Gründen, allerdings schoß ihnen Pauline von Zeit zu Zeit kleine Geldbeträge vor — aber sie schien anzufangen, sich unentbehrlich zu halten — man hätte doch auch Louisens Vater um Eröffnung eines Kredits ansprechen können. Louise selbst, die eine Mitgift von 200 000 Franks bekäme, machte mit ihrem Gelde nicht soviel Aufhebens. Diese Ziffer von 200 000 Franks trat unaufhörlich auf die Lippen der Frau Chanteau — und sie schien eine erregte Verachtung zu fühlen gegen die Trümmer des andern Vermögens, jenes, das sie im Sekretär klein gemacht hatte und das auch in der Kommode fortfuhr kleiner zu werden.

Auch Chanteau, durch seine Frau getrieben, that so, als sei er unangenehm berührt. Pauline fühlte einen großen Kummer darüber, trotzdem sie ihr Geld hergab, fühlte sie sich minder geliebt als vordem — es war wie ein wachsender Groll um sie her, von dem sie sich keine Erklärung geben konnte, und der von Tag zu Tag fühlbarer wurde. Was den Doktor Cazenove angeht, so zankte er ebenfalls, als sie ihn der Form halber zu Rate zog. Aber er war genötigt gewesen, zu allen entliehenen Summen, den großen und den kleinen, seine Einwilligung zu geben. Seine Aufgabe als Vermögenskurator war illusorisch — er sah sich machtlos in diesem Hause, wo er als alter Freund aufgenommen wurde. An dem Tage aber, da die 12 000 Franks ausbezahlt wurden, lehnte er jede Verantwortlichkeit ab.

— Mein liebes Kind, sagte er, Pauline bei Seite ziehend — ich mag Ihr Mitschuldiger nicht sein. Fragen Sie mich künftig nicht um Rat, stürzen Sie sich ins Verderben wie's Ihnen gefällt . . . Sie wissen recht gut, daß ich Ihren Bitten niemals zuwider sein werde — und wirklich, ich mache mir nachher Gewissensbisse, ich komme mir vor als sei ich selbst einer schlimmen Handlung schuldig — lieber ist's mir: ich erfahre garnicht, was ich doch nicht gutheißen kann . . .

Sehr gerührt sah sie ihn an. Nach einer Pause sagte sie:

— Danke, mein lieber Doktor, danke . . . Aber ist das nicht das Klügste? was liegt denn daran, wenn ich doch glücklich bin!

Er hatte sie bei den Händen gefaßt und drückte ihre Finger mit väterlicher Liebe und einer traurigen Ergriffenheit.

— Ja, wenn Sie glücklich sind . . . Aber, aber — auch das Unglück wird zuweilen gar teuer erkauft.

Natürlicherweise hatte Lazare in der Hitze des Kampfes, den er dem Meere lieferte, die Musik im Stiche gelassen. Ein feiner Staub lag auf dem Klavier, die Partitur seiner großen Symphonie war in eine Schublade gewandert; Pauline hatte die Blätter zusammengelesen, sogar unter den Möbeln hervorgeholt. Manche Stücke davon befriedigten ihn nicht mehr, und eines Abends hatte er erklärt, daß er alles von vorn anfangen würde, sobald er die Zeit dazu hätte. Inzwischen behandelte er seine Base wie früher als alte Freundin, als rechtmäßige Frau, die ihm gehören würde, sobald er den Mund darnach aufthäte. Seit April lebten sie nicht mehr in so enger Gemeinschaft, der Wind führte die Hitze ihrer Wangen fort. Die große Stube war leer, sie liefen zusammen das felsige Gestade von Bonneville ab, auf der Suche nach den Plätzen, wo die Pallisaden und Sparren eingeschlagen werden könnten. Oft kehrten sie, mit den Beinen in dem frischen Wasser, müde und rein, wie in den fernen Tagen der Kindheit, nach Hause zurück.

An dem Abende, als der Zimmermann gekommen war, wurde Chanteau von einem Gichtanfall heimgesucht. Jetzt kehrten diese Anfälle fast alle vier Wochen wieder; das Salicylat schien, nachdem es Erleichterung geschafft hatte, die Heftigkeit des Reißens zu verdoppeln. Pauline war vierzehn Tage lang vor dem Bett ihres Oheims angenagelt. Lazare, der seine Studien am Strande fortsetzte, nahm nun statt ihrer Louisen mit, um sie von dem Kranken zu entfernen, dessen Geschrei ihr Schrecken verursachte.

Das waren reizende vierzehn Tage. Der junge Mann hatte seine neue Gefährtin zuerst mit Verwunderung angesehen. Sie war ganz anderen Schlages; wegen eines Krebses, der sich an ihr Stiefelchen hing, schrie sie laut und hatte vor dem hohen Wasser eine solche Scheu, daß sie zu ertrinken wähnte, wenn sie über eine Lache springen mußte. Der Strandkies verletzte ihre Füßchen — sie ging niemals ohne Sonnenschirm, trug Handschuhe, die bis an die

Ellbogen reichten, hatte beständig Furcht, daß die Sonne ein Eckchen ihrer zarten Haut treffen möchte. Nach dem ersten Staunen hatte er sich durch diese furchtsame Anmut verführen lassen, durch diese fortwährend nach seinem Schutze verlangende Schwachheit. Das Mädchen strömte nicht allein die frische freie Luft aus, sondern berauschte ihn auch mit ihrem milden Heliotrop-Duft, und es war schließlich nicht mehr ein Junge, der an seiner Seite galoppierte, sondern eine Frau; und wenn ein Windstoß ihr unter die Röcke fuhr und ihm die Strümpfe zeigte, dann fühlte er, wie ihm das Blut in den Adern rollte. Indes war sie minder schön als die andere, älter und schon verblichen; aber sie hatte einen schelmischen Liebreiz, ihre kleinen geschmeidigen Glieder ließen sich gehen, ihre ganze kokette Person zerschmolz in Verheißungen und Glückseligkeiten. Es war ihm, als ob er sie plötzlich entdeckte — er erkannte das magere schwache Ding von ehemals nicht wieder und allmählich faßte er für sie einen besonderen Geschmack, eine sündhafte Leidenschaft, unter deren Macht sich seine ehemalige kindliche Freundschaft zu sinnlichen Begierden wandelte.

Als Pauline das Zimmer ihres Oheims verlassen konnte und Lazare wieder zu begleiten anfing, merkte sie auf der Stelle, zwischen diesem und Louise, ein neues Wesen, Blicke, Lachen, worüber sie nicht klar war. Sie wollte sich auseinandersetzen lassen, was sie erlustigte, aber sie lachte nicht mit. Während der ersten Tage behielt sie ihr mütterliches Wesen, behandelte sie als junge Narren, die durch ein Nichts amüsiert werden. Aber bald wurde sie traurig, jeder Spaziergang schien eine Qual für sie zu werden. Keine Klage entschlüpfte ihr übrigens; sie sprach von fortwährendem Kopfweh. Und wenn ihr Vetter ihr den Rat gab, nicht auszugehen, wurde sie böse, verließ ihn selbst zu Hause nicht mehr. Eines Nachts, gegen 2 Uhr, als er sich nicht niedergelegt hatte, um einen Plan zu vollenden, öffnete er seine Thüre, verwundert, gehen zu hören; und sein Erstaunen mehrte sich, als er sie im bloßen Unterrocke, ohne Licht, über das Geländer geneigt, erblickte, wie sie auf das Geräusch in den Stuben unten hörte. Sie sagte, daß sie geglaubt habe, klagende Töne zu hören. Aber diese Lüge

rötete ihr die Wangen, und er errötete auch, von Zweifeln gekreuzt. Von da an trat, ohne daß sie sich eine Erklärung darüber gaben, eine ärgerliche Stimmung zwischen sie. Er drehte den Kopf, fand sie albern, wegen Kindereien so zu schmollen, während sie, immer mürrischer werdend, ihn keine Minute mehr allein mit Louisen ließ, ihre kleinsten Gebärden studierend, abends in ihrer Stube mit Herzkrämpfen ringend, wenn sie gesehen hatte, wie er bei der Heimkehr vom Strande leise mit ihr sprach.

Die Arbeiten nahmen ihren Fortgang. Eine Schaar von Zimmerleuten rammte, nachdem sie starke Planken über eine Reihe von Pfählen genagelt hatte, einen ersten Sparren ein. Es war übrigens ein bloßer Versuch — sie tummelten sich in Voraussicht einer großen Flut. Wenn die Hölzer Widerstand leisteten, würde man das Schutzsystem vervollständigen. Das Wetter war unglücklicher Weise abscheulich. Regengüsse flossen ohne Unterlaß — ganz Bonneville ließ sich naß regnen, um mit anzusehen, wie die Balken mit Hilfe einer Stampfe festgerammt wurden. Endlich an dem Morgen des Tages, an welchem man die große Flut erwartete, verfinsterte ein tintenschwarzer Himmel das Meer; und von acht Uhr an verdoppelte sich der Regen, den Horizont mit eisigem Nebel ertränkend. Es war zum Verzweifeln, denn man hatte sich vorgenommen, zusammen hinaus zu gehen und dem Siege der Bretter und Balken über die anstürmende Hochflut beizuwohnen.

Frau Chanteau entschied sich dahin, bei ihrem Mann zu bleiben, der noch sehr krank war. Und man machte die größten Anstrengungen, um Paulinen zurückzuhalten, welche seit einer Woche über Schmerzen im Halse klagte. Aber sie wies jeden klugen Rat zurück — sie wollte mit auf den Strand hinaus gehen, wenn Lazare und Louise gingen. Diese Louise hatte übrigens, trotzdem sie so schwächlich und immer der Ohnmacht nahe war, eine erstaunliche Nervenkraft, sobald ein Vergnügen sie auf den Beinen hielt. Alle drei brachen also nach dem Frühstück auf. Ein heftiger Windstoß trieb die Wolken vor sich her, und ein siegesbewußtes Lachen begrüßte diese unverhoffte Freude, der Himmel hatte so große blaue Flecken und war nur noch von einigen hinüberjagenden schwarzen

Fetzen bedeckt, so daß die jungen Mädchen sich bloß zur Mitnahme ihrer Sonnenschirme entschlossen. Lazare allein nahm einen Regenschirm. Übrigens trat er für ihre Gesundheit ein, versprach sie an sicheren Ort zu bringen, wenn der Regen wieder anfangen sollte.

Pauline und Louise schritten voran. Aber sobald sie den jähen Gang, der von Bonneville herniederführt, betraten, schien Louise auf der durchweichten Erde einen Fehltritt zu thun, und Lazare lief herzu, um sie zu stützen. Pauline mußte ihm folgen. Die Fröhlichkeit, die sie beim Aufbruche gezeigt hatte, war verschwunden — ihre argwöhnischen Blicke bemerkten, daß der Ellbogen ihres Vetters Louisens Taille liebkosend streifte. Bald sah sie nur noch diese Berührung, alles verschwand: der Strand, auf welchem die Fischer der Gegend mit hämischen Gesichtern warteten, das steigende Meer und das schon von weißem Schaum umschlossene Sparrenwerk. Am Horizont wuchs eine schwarze Bank herauf, eine Wolke, die im Sturm einher galoppierte.

— Schwerenot! rief der junge Mann, sich umdrehend, wir werden wohl noch eine Suppe abkriegen . . . Aber der Wind wird uns wohl noch Zeit lassen zum Sehen, und wir können uns im Notfalle zu Houtelards hinüber flüchten.

Die Flut, die den Wind gegen sich hatte, stieg mit aufregender Langsamkeit. Ohne Zweifel würde der Wind sie hindern, so stark zu sein, wie sie erwartet wurde. Niemand verließ indes den Strand. Das halbbedeckte Sparrenwerk [illegible]itete sehr gut, zerschnitt die Wogen, deren zurückgedrängtes [illegible]r dann bis zu den Füßen der Zuschauer schäumte. Aber der [illegible]iumph war der siegreiche Widerstand der Pfähle. Bei jeder Welle, die über sie schlug, hörte man den mitgeführten Strandkies herniederfallen und sich auf der anderen Seite der Planken aufhäufen wie die plötzliche Abladung einer Fuhre von Kies, und diese im Aufbau begriffene Mauer war der Sieg, die Verwirklichung des versprochenen Walles.

— Ich sagte es doch! rief Lazare — jetzt könnt ihr euch alle über die Flut lustig machen.

Neben ihm stand Prouane, der seit drei Tagen nicht nüchtern geworden war, und schüttelte den Kopf.

— Möchte mal sehen, wann der Wind von oben her pfeifen wird.

Die anderen Fischer schwiegen. Aber an dem zusammengekniffenen Munde von Cuche und Houtelard ward ersichtlich, daß sie zu dem „Plunder" sehr wenig Vertrauen hatten. Übrigens hätten sie's auch gar nicht sehen mögen, daß dies Meer, welches sie zermalmte, von diesem grünen Stadtjungen in Fesseln geschlagen würde. Sie würden schön lachen an dem Tage, wenn's seine Balken niedermähen würde wie Strohhalme. Das konnte die ganze Gegend zerstören, würde aber trotzdem ein netter Radau werden.

Plötzlich brach die Flut hernieder. Große Tropfen fielen von der aschfahlen Wolke hernieder, welche den Himmel zu drei Viertel überzogen hatte.

— S' ist nichts von Bedeutung! warten wir noch einen Augenblick, rief Lazare begeistert — seht doch nur! seht doch nur! kein einziger Balken rührt sich!

Er hatte seinen Schirm für Louisen aufgespannt; und diese, mit dem schüchternen Verhalten eines Täubchens, preßte sich noch enger an ihn. Pauline, von ihnen vergessen, hielt den Blick auf sie gerichtet, von einer dumpfen Wut erfaßt — es war ihr, als fühle sie die Wärme ihrer Umschlingung im eigenen Gesicht. Der Regen strömte sündflutartig hernieder — Lazare drehte sich plötzlich um.

— Was denn? rief er . . . bist du von Sinnen? mache doch wenigstens deinen Schirm auf!

Sie stand kerzengrade unter der Sündflut, die sie nicht zu fühlen schien. Mit rauher Stimme erwiderte sie:

— Laß mich in Ruhe! ich stehe gut.

— O! Lazare, ich bitte Sie, rief Louise außer sich . . zwingen Sie sie doch, herzukommen — wir haben ja ganz gut alle drei Platz.

Aber Pauline hielt es nicht einmal der Mühe wert, in ihrer

grimmigen Widerhaarigkeit, nein zu sagen. Sie stand gut — weshalb sie stören? Und als er, nachdem er eine Zeit lang noch gebeten hatte, sagte:

— Das ist ja dumm — wir wollen zu Houtelards gehen —

Erklärte sie rauh:

— Lauft, wohin ihr wollt — wir sind hergekommen, um zu sehen — also will wenigstens ich sehen.

Die Fischer waren davon gelaufen. Sie blieb unbeweglich stehen unter der Regenflut, den Balken zugewendet, welche die Wogen vollständig überdeckten. Ihr triefendes Kleid zeichnete sich an Schultern und Armen mit großen schwarzen Flecken. Und sie willigte erst ein, von dem Platze zu weichen, als der Westwind die Wolke verjagt hatte.

Alle drei kehrten schweigend zurück. Kein Wort über das Abenteuer wurde zu Hause gesprochen. Pauline hatte rasch die Kleidung gewechselt, während Lazare von dem vollständigen Gelingen des Versuches erzählte. Abends, bei Tische, wurde Pauline von einem Fieber befallen, aber sie behauptete, keinen Schmerz zu leiden, trotz der augenscheinlichen Beklemmung, welche sie bei jedem Schluck fühlte. Sie gab schließlich Louisen, welche mit freundlichen Worten ihrer Unruhe Ausdruck lieh, eine grobe Antwort.

— Wirklich, sie wird unausstehlich mit ihrem garstigen Charakter, hatte Frau Chanteau hinter ihr gesagt — man muß gar nicht mehr mit ihr reden.

In dieser Nacht, gegen ein Uhr, wurde Lazare durch einen Rachenhusten von so schmerzlicher Trockenheit aufgeweckt, daß er sich aufrichtete, um zu hören. Er dachte im ersten Augenblicke an seine Mutter, dann hörte er den jähen Fall eines Körpers, von welchem der Boden erzitterte, und rasch sprang er aus dem Bette und kleidete sich an. Das konnte nur Pauline sein — der Körper schien hinter dem Verschlage niedergefallen zu sein. Und seine zitternden Finger zerbrachen die Streichhölzer. Endlich konnte er mit seinem Leuchter hinausgehen — und er wunderte sich, die Thür gegenüber offen zu finden. Dicht vor der Schwelle lag das

junge Mädchen; bloß mit dem Hemd bekleidet, Arme und Beine entblößt.

— Was ist denn los? rief er — bist Du ausgerutscht?

Der Gedanke, daß sie wieder herumgestreift sei, um ihn auszuspionieren, war ihm in den Sinn gekommen. Aber sie gab keine Antwort, sie rührte sich nicht, und er sah sie wie zu Boden geschlagen, mit geschlossenen Augen, daliegen. Jedenfalls hatte sie in dem Augenblicke, wo sie nach Hilfe hatte rufen wollen, eine Ohnmacht bekommen und war auf die Dielen gestürzt.

— Pauline! antworte mir doch — ich bitte Dich — wo hast Du Schmerzen?

Er hatte sich gebückt und leuchtete ihr ins Gesicht. Sie war brandrot — ein heftiges Fieber schien sie zu verbrennen. Die instinktive Empfindung von Verlegenheit, die ihn von dieser jungfräulichen Nacktheit zurückscheuchte und hinderte, sie zu umfassen und auf das Bett zu legen, wich im Nu vor seiner brüderlichen Unruhe. Und als er sie wieder zugedeckt hatte, fragte er sie nochmals.

— Ach Gott, sag's mir doch: bist Du vielleicht verwundet?

Der Husten hatte ihr die Augen geöffnet. Aber sie sprach noch immer nicht — sondern sah ihn starr an. Und da er ihr noch mehr zusetzte mit Fragen, griff sie endlich mit der Hand nach dem Halse.

— In der Kehle hast Du Schmerzen?

Da sagte sie mit veränderter, schwieriger, pfeifender Stimme, sehr leise:

— Zwinge mich nicht zu reden, bitte . . . es thut mir zu weh . . .

Und sie wurde wieder von einem Husten befallen, jenem Rachenhusten, den er in seiner Stube gehört hatte. Ihr Gesicht war blau, der Schmerz wurde so heftig, daß ihre Augen sich mit großen Thränen füllten. Sie führte beide Hände nach ihrem armen erschütterten Kopf, wo die Schläfen vor schrecklichem Gehirnschmerz hämmerten.

Er deckte sie bis unters Kinn zu.

— Mach' doch einmal den Mund auf, daß ich sehen kann . . .

Sie konnte kaum die Kinnladen bewegen. Er hielt die Flamme der Kerze vor — er sah mit Mühe die untere Kehle, die von einer glänzenden, trockenen, scharfen Röte bedeckt war. Es war augenscheinlich ein Fall von Rachenbräune. Bloß erschreckten ihn dies heftige Fieber, dies schreckliche Kopfweh — das Gesicht der Kranken drückte eine so deutliche Erstickungsgefahr aus, daß er den Kopf verlor. Ein neuer Hustenanfall brachte die Kranke um das Bewußtsein. Da lief er an die Thür zur Kammer des Dienstmädchens und donnerte mit Faustschlägen dagegen.

— Veronika! Veronika! steh' auf . . . Pauline liegt im Sterben . . .

Als Veronika, verwirrt, nur halb bekleidet, in das Zimmer trat, stand er mitten in der Stube und fuchtelte mit den Armen.

— Was für ein Hundeland! Hier könnt man verenden wie ein Hund . . . Ehe man Hilfe findet, kann man zwei Meilen laufen . . .

Er trat auf Veronika zu.

— Sieh doch zu, daß jemand nach dem Doktor läuft . . .

Sie war an das Bett getreten, sah die Kranke an, betroffen von der Hitze, die das Gesicht derselben mit einer tiefdunklen Röte füllte — erschreckt in ihrer wachsenden Zuneigung für dieses Kind, welches sie anfangs nicht hatte leiden mögen.

— Ich gehe selbst, sagte sie einfach — da wird's am ehesten gethan sein . . . Madame kann inzwischen Feuer anmachen, wenn wir dessen bedürfen sollten . . .

Und noch halb verschlafen, zog sie grobe Stiefel an und wickelte sich in ein Umschlagetuch. Dann benachrichtigte sie im Hinuntergehen Frau Chanteau und lief mit mächtigen Sätzen die kotige Straße entlang. Zwei Uhr schlug's an der Kirche. Die Nacht war so schwarz, daß sie gegen die Steinhaufen rannte.

— Was giebt's denn? fragte Frau Chanteau, als sie hinaufkam.

Lazare antwortete kaum. Er hatte den Schrank aufgerissen, um seine alten medizinischen Bücher wieder vorzusuchen. Und über die Kommode gebückt, mit zitternden Fingern die Seiten durch=

blätternd, bemühte er sich, seiner früheren Studien sich wieder zu entsinnen. Aber alles verwirrte, verhedderte sich — er kehrte unaufhörlich wieder zu dem Inhaltsverzeichnis zurück, da er nichts mehr zu finden vermochte.

— s' ist ohne Zweifel weiter nichts als eine heftige Migräne, meinte Frau Chanteau, die sich gesetzt hatte. — Das Beste wäre, sie ruhig schlafen zu lassen.

— Eine Migräne! eine Migräne! rief er heftig . . . Höre Mama! du bringst mich außer mir . . . Sie ruhig liegen lassen! . . . Geh' doch hinunter und mach warmes Wasser!

— Louisen zu stören — ist doch wohl nicht nötig — nein? fragte sie noch.

— Nein, nein, ganz und gar nicht nötig . . . Ich brauche niemand. Ich werde rufen . . .

Als er allein war, faßte er wieder Paulinens Hand, um die Pulsschläge zu zählen — er zählte ihrer hundertundfünfzehn. Und er fühlte diese heiße Hand die seinige drücken. Er wollte ihr Mut zusprechen.

— s' ist nicht von Bedeutung, mein Liebling. Ich warte auf Cazenove . . . vor allen Dingen gieb dich nicht furchtsamen Gedanken hin.

Sie blieb im Halbschlummer, mit geschlossenen Augen . . . und flüsterte mühsam:

— O! ich habe keine Furcht . . . was mir Kummer macht, ist, daß ich dich um deine Ruhe bringe . . .

Dann setzte sie mit noch leiserer Stimme, nur mit einem Hauche hinzu:

— Sag! du verzeihst mir doch . . . ich bin heute recht garstig gewesen . . .

Er hatte sich gebückt und ihr einen Kuß auf die Stirn gegeben. Dann ergriff ihn die Furcht wieder — sie erstickte ganz gewiß, wenn die Hülfe nicht bald zur Stelle kam. Er stampfte durch das Zimmer, vom einen bis zum andern Ende, und sah unaufhörlich nach der Uhr.

Kaum drei Uhr: Veronika war noch gar nicht bei dem Arzte. Er folgte ihr auf der langen Straße bis Arromanches in der rabenfinstern Nacht — dann zwang ihn ein heftiges Bedürfnis, zu wissen wie es draußen aussehe, zur Öffnung des Fensters — obgleich er gar nicht im Stande war, in diesem Abgrund von Finsternis auch nur eine Hand weit zu sehen. Ein einziges Licht brannte im Hintergrunde von Bonneville, jedenfalls die Laterne eines aufs Meer hinausfahrenden Fischers. Er schloß das Fenster, dann öffnete er es wieder, um es abermals zu schließen. Die Kenntnis von Zeit und Stunden schien ihm abhanden zu kommen — er wunderte sich, als er es drei Uhr schlagen hörte. Jetzt hatte der Doktor angespannt — das Gefährt sauste die Straße entlang. Und Lazare war vor Ungeduld so außer sich, angesichts der wachsenden Atemnot der Kranken, daß er mit einem Satze aus seinem Brüten emporfuhr, als gegen vier Uhr ein Geräusch von raschen Schritten auf der Treppe hörbar wurde.

— Endlich kommen Sie! rief er.

Der Doktor Cazenove ließ sogleich eine zweite Kerze anzünden, um Pauline zu untersuchen. Lazare hielt eine Kerze, während Veronika, vom Winde zerzaust, mit Schmutz bespritzt bis an die Hüften, die andere am Kopfende des Bettes heran hielt. Frau Chanteau sah zu. Die Kranke konnte den Mund nicht aufthun, ohne Klagen auszustoßen. Als der Doktor, der mit sehr unruhiger Miene eingetreten war, sie sanft wieder zurücklegte, zeigte er seine alte Ruhe.

— Diese Veronika hat mir eine höllische Furcht eingejagt! sagte er . . . nach der übertriebenen Schilderung, die sie mir gemacht hat, hab' ich nicht anders geglaubt, als es handle sich um eine Vergiftung . . . Sie sehen, ich hab' mir die Taschen ganz voll gestopft mit Arzneien . . .

— S' ist nur Bräune, nicht wahr? fragte Lazare.

— Ja, eine einfache Bräune . . . von unmittelbarer Gefahr ist keine Rede.

Frau Chanteau zeigte eine triumphierende Miene — sie hätte's ja gewußt!

— Keine unmittelbare Gefahr, wiederholte Lazare — von Furcht ergriffen — befürchten Sie Komplikationen?

— Nein, antwortete der Arzt, nach einer Weile des Besinnens — aber mit diesen verteufelten Halsleiden weiß man nie recht, wie man dran ist.

Und er bekannte, daß sich hier garnichts thun lasse. Er wünschte den Morgen abzuwarten, bevor er der Kranken zur Ader lasse. Als ihn der junge Mann darauf bat, ihr doch Erleichterung zu schaffen, ordnete er Senfpflaster an. Es war ungefähr 6 Uhr, der Tag graute, als der Doktor ging.

— Ich werde gegen Mittag wiederkommen, sagte er auf dem Flur zu Lazare. Beruhigen Sie sich . . . es sind blos viel Schmerzen zu leiden . . .

Als Lazare in die Stube zurück kam, schickte er die Mutter und Veronika auf eine Weile noch zu Bett; er selbst hätte doch nicht schlafen können. Und er sah es Tag werden in dem unordentlichen Zimmer — die unheimliche Morgenröte der in Todeskampf verbrachten Nächte färbte den Himmel. Die Stirn gegen eine Glasscheibe gepreßt, blickte er verzweiflungsvoll zu dem aschgrauen Himmel hinauf, als ein Geräusch ihn veranlaßte, sich umzudrehen. Mathieu war's, der, von allen vergessen, unter dem Bette vorgekrochen war, um sich dem jungen Mädchen zu nähern, das eine Hand aus den Decken hervorstreckte. Der Hund leckte die Hand mit soviel Sanftheit, daß Lazare sehr ergriffen ihn um den Hals faßte und sagte:

— Ja siehst Du, mein armer Dicker! die Herrin ist jetzt krank . . . Aber das wird nicht lange währen, geh' nur! wir wollen schon alle drei wieder galoppieren.

Pauline hatte die Augen geöffnet, und trotz der schmerzlichen Zuckungen ihres Gesichts lächelte sie.

Nun begann ein Dasein voller Ängste, der Alpdruck, welchen man in der Stube eines Kranken lagern sieht. Lazare, einer Empfindung unbändiger Zuneigung nachgebend, verjagte jedermann aus der Stube; kaum ließ er früh seine Mutter und Louise auf einen Augenblick herein, und blos Veronika hatte Zutritt, bei der er

eine wirkliche Liebe fühlte. Alle Morgen kam der Doktor Cazenove um zu sehen, wie es ging; manchmal kam er sogar auch abends, nach dem Essen, noch einmal. Beim zweiten Besuch hatte er sich zu einem reichlichen Aderlaß entschlossen. Aber das ein Augenblick lang abgeschnittene Fieber kam wieder. Zwei Tage verstrichen. Er war augenscheinlich besorgt, da er die Hartnäckigkeit des Fiebers nicht zu erklären vermochte. Da das Mädchen einen immer stärkeren Schmerz bei der Öffnung des Mundes hatte, konnte er den hinteren Teil des Mundes nicht untersuchen, der ihm angeschwollen und von intensiver Röte zu sein schien. Endlich meinte er, als Pauline sich über eine wachsende Spannung im Halse beklagte, eines Morgens zu Lazare:

— Ich befürchte eine Lungenaffektion.

Der junge Mann führte ihn in das Zimmer. Er hatte gerade am Abend vorher, als er in seinem alten pathologischen Handbuch blätterte, die Abhandlung über die retropharyngealen Abscesse gelesen, die im Ösophagus heraustreten und den Tod durch Ersticken, indem sie die Trachäa zusammenziehen, herbeiführen können. Leichenblaß fragte er:

— Also ist sie verloren?

— Ich hoffe das Gegenteil, antwortete der Arzt. Man muß zusehen.

Aber er verbarg seine Unruhe selbst nicht mehr. Er bekannte seine fast gänzliche Ohnmacht in dem vorliegendem Falle. Wie sollte man im Grunde dieses zusammengezogenen Mundes einen Absceß suchen wollen? und übrigens hatte eine zu zeitige Öffnung des Abscesses ernste Schwierigkeiten. Das Beste war, der Natur die Entscheidung zu überlassen, was allerdings sehr lange und schmerzvoll sein würde.

— Ich bin der liebe Gott nicht, rief er, als Lazare ihm die Unersprießlichkeit seiner Wissenschaft vorhielt.

Die Zärtlichkeit, welche der Doktor Cazenove für Pauline fühlte, trat bei ihm durch eine verdoppelte Heftigkeit seines Wesens zu Tage. Dieser hohe dürre Greis war im Herzen getroffen. Dreißig Jahre lang hatte er sich in der Welt herumgeschlagen, hatte Hospital-

dienst verrichtet in allen vier Winkeln unserer Kolonien, hatte die epidemischen Kranken an Schiffsbord behandelt, die ungeheuerlichen Krankheiten der tropischen Klimate, die Elephantiasis in Cayenne, die Schlangenbisse in Indien unter seinem Messer gehabt — und heute brachte ihn dies kleine Mädchen mit seinem Geschwür im Halse derart aus Rand und Band, daß er keinen Schlaf fand, daß seine eisenharten Hände zitterten . . .

Acht Tage lang schwebte Lazare in schrecklicher Pein. Auch er erwartete von Minute zu Minute den Einhalt der Natur. Bei jedem schweren Atemzug glaubte er, daß alles zu Ende sei. Die zwei Jahre schlecht verdauten medizinischen Studiums verdoppelten noch seine Besorgnis. Eines Nachts saß Lazare, wie er es oft that, gegen das Bett gelehnt und hielt Paulinens Hand in der seinigen, um ihr zu sagen, daß er da bleibe, daß er sie nicht verlasse. Der Doktor Cazenove war gegen zehn Uhr fortgegangen, bitterböse, auf keine Frage mehr Antwort erteilend. Bis zu diesem Augenblick hatte der junge Mann den Trost gefühlt, daß er sie außer Gefahr glaubte. Um die Kranke herum sprach man von einer bloßen Halsentzündung, die zwar sehr schmerzhaft sei, aber vergehen werde wie ein tüchtiger Schnupfen. Sie selbst schien ruhig zu sein, ihr Gesicht war immer fröhlich trotz des Schmerzes. Wenn man Pläne machte, indem man von ihrer Genesung sprach, lächelte sie. Und noch in dieser Nacht hatte sie gehört, wie Lazare für ihren ersten Ausgang einen Weg am Strande zurecht legte. Dann war Stille eingetreten; sie schien zu schlafen, als sie nach Verlauf einer langen Viertelstunde mit deutlicher Stimme flüsterte:

— Mein armer Freund! ich glaub', du wirst eine andere Frau heiraten.

Er blieb ergriffen stehen. Ein leiser Schauder kräuselte ihm den Nacken.

— Wie so denn? fragte er.

Sie hatte die Augen aufgeschlagen, sah ihn mit einem Blicke mutiger Ergebung an.

— Geh' — ich weiß recht gut, was mir ist . . . Und 's ist

mir auch lieber, ich weiß es, weil ich auch dann wenigstens alle noch umarmen und küssen kann.

Nun wurde Lazare böse: das war ja albern, solche Ideen zu haben! ehe noch eine Woche vorüber sei, werde sie auf den Füßen sein. Er ließ ihre Hand los, lief in seine Stube hinüber, unter dem Vorwande, etwas holen zu müssen — denn die Schluchzer erstickten ihn. Eine schreckliche Gewißheit hatte ihm das Herz plötzlich zusammengeschnürt: Pauline war dem Tode nahe, würde vielleicht die Nacht nicht überleben. Und der Gedanke, daß sie das wußte, daß ihr bisheriges Schweigen ihrem tapfern Sinn entspränge, der selbst im Tode die Empfindsamkeit anderer schonte, brachte ihn vollständig in Verzweiflung. Sie wußte es, sie würde den Todeskampf kommen sehen, und er würde dem allen machtlos gegenüber stehen.

Indes verging die Nacht ohne eine Katastrophe. Zwei Tage noch verstrichen. Mit dem Morgen des dritten Tages glaubte Lazare, daß der Tod im Annahen begriffen sei. Seit acht Uhr war die Kranke von Übelkeitsanfällen geplagt, jede Anstrengung endigte in äußerst ängstigende Erstickungskrisen. Bald erschienen Schauer; sie war von einem solchen Zittern erfaßt, daß man ihre Zähne aufeinanderklappern hörte. Vom Schrecken erfaßt, schrie Lazare zum Fenster hinaus, daß ein Junge nach Arromanches hinüber laufen sollte, obwohl er den Doktor wie gewöhnlich um elf Uhr erwartete. Das Haus lag in einem tiefen Schweigen, eine Leere war eingetreten, seitdem Pauline es nicht mehr mit ihrer Thätigkeit erfüllte. Chanteau verlebte die Tage unten, schweigsam, die Blicke auf die Beine geheftet, mit der Furcht vor einem Anfall, während niemand zu seiner Pflege da war. Frau Chanteau nötigte Louisen, mit ihr spazieren zu gehen; sie lebten beide jetzt mehr außer als in dem Hause, und waren sehr vertraut geworden. Bloß der schwere Schritt von Veronika, die ohne Aufhören hinauf- und hinuntereilte, störte den Frieden der Stiege und leeren Räume. Dreimal hatte Lazare sich über das Geländer gebeugt — er brannte vor Ungeduld, zu erfahren, ob das Dienstmädchen jemand hatte bestimmen können, den Weg zu machen. Er war aber wieder her-

eingekommen, sah daß die Kranke ein bischen ruhiger geworden war, als die halb angelehnte Thür leise knarrte.

— Nun, Veronika?

Aber es war seine Mutter. Sie sollte an diesem Morgen Louisen zu Freunden, in die Nähe von Verchemont, führen.

— Der kleine Cuche ist eben gegangen, antwortete sie . . . Er hat gute Beine.

Nach einer Pause fragte sie:

— Geht's also nicht besser?

Mit verzweifelter Gebärde zeigte Lazare, ohne ein Wort zu sagen, auf Pauline, die unbeweglich, wie eine Tote, das Gesicht von kaltem Schweiß gebadet, dalag.

— Dann werden wir nicht nach Verchemont gehen, fuhr sie fort. Ist das hartnäckig — solche Krankheiten, von denen man nichts versteht . . . Das arme Kind ist wirklich hart geprüft.

Sie hatte sich gesetzt und schwatzte weiter.

— Ei! und wir wollten uns um sieben Uhr auf den Weg machen! Es ist nur gut, daß Louise nicht so zeitig aufgewacht ist! . . . Und alles kommt heute Morgen wieder zusammen! es ist gerade, als wenn sie's expreß zusammen verabredet hätten. Der Krämer von Arromanches ist gerade fort mit seiner Rechnung — ich hab' ihn bezahlen müssen. Jetzt ist der Bäcker wieder unten . . . wieder ein Monat mit vierzig Franks für Brot! . . . ich kann mir gar nicht denken, wo das hinkommt . . .

Lazare hörte nicht auf sie; die Furcht, den Schauer wieder kommen zu sehen, nahm ihn ganz in Anspruch. Aber das dumpfe Geräusch dieses Wortschwalles ärgerte ihn. Er versuchte sie fortzuschicken.

— Du kannst Veronika zwei Servietten geben — sie mag sie mir hinaufbringen.

— Natürlich muß der Bäcker bezahlt werden, fuhr sie fort — als ob sie ihn nicht verstanden hätte. Er hat mit mir gesprochen — man kann ihm nicht sagen, daß ich ausgegangen sei . . . Ach! ich habs wirklich satt in diesem Hause! Es wird zu schwer, was uns bedrückt; ich werde noch einmal alles stehn und liegen lassen.

— Wenn Pauline bloß nicht so krank wäre, so könnte sie uns die neunzig Franks für ihre Pension vorschießen . . . Es ist jetzt der zwanzigste, es handelt sich also nur um etwa zehn Tage . . . Die arme Kleine scheint wirklich sehr schwach . . .

Mit plötzlicher Bewegung drehte Lazare sich um.

— Was? was willst du?

— Du weißt wohl nicht, wo sie ihr Geld hat?

— Nein.

— In ihrer Kommode muß sie's haben — wenn du mal nachsähest . . .

Er weigerte sich mit heftiger Gebärde. Seine Hände zitterten.

— Ich bitte dich, Mama . . . aus Barmherzigkeit, laß mich in Ruhe!

Diese wenigen Worte waren rasch, im Hintergrunde der Stube, gewechselt worden. Eine peinliche Stille trat ein, als eine schwache Stimme vom Bett her vernehmlich wurde.

— Lazare, nimm den Schlüssel, unter meinem Kopfkissen liegt er, gieb meiner Tante, was sie begehrt . . .

Alle beide blieben ergriffen. Er protestierte, wollte nicht in der Kommode suchen. Aber er mußte nachgeben, um Pauline nicht noch mehr zu quälen. Als er seiner Mutter einen Hundertfranksschein gegeben und den Schlüssel wieder unter das Kopfkissen geschoben hatte, fand er die Kranke von einem neuen Schauer befallen, der sie schüttelte wie ein junges Bäumchen, und fast zerbrach. Zwei dicke Thränen rannen über die Wangen aus ihren armen geschlossenen Augen.

Der Doktor Cazenove erschien erst zu seiner gewohnten Zeit. Er hatte den kleinen Cuche nicht einmal gesehen, der jedenfalls in den Gräben herumstrolchte. Sobald er Lazare gehört und einen Blick auf Pauline geworfen hatte, rief er aus:

— Sie ist gerettet!

Diese Übelkeiten, diese schrecklichen Schauer waren lediglich die Anzeichen, daß der Abszeß endlich zum Durchbruch kam. Man brauchte die Erstickung nicht mehr zu fürchten — von nun an würde das Übel sich von selbst zerteilen. Die Freude war groß,

Lazare begleitete den Doktor, und als Martin, der im Dienst des Doktors gebliebene alte Matrose, mit seinem Holzbein ein Glas Wein in der Küche schlürfte, wollte alle Welt mit anstoßen. Frau Chanteau und Louise nippten Nußliqueur.

— Ich bin niemals ernstlich beunruhigt gewesen, sagte die erstere. Ich fühlte, daß das nichts Schlimmes sein würde.

— Gleichviel, das liebe Kind hat schlimme Stunden durchgemacht! erwiderte Veronika — wirklich! man könnt' mir hundert Sous für den Tag geben, ich möchte's nicht durchmachen.

V.

Jeden Abend, wenn Veronika das Tischtuch abgenommen hatte, entspann sich zwischen Frau Chanteau und Louise die nämliche Unterhaltung, während Chanteau, in seine Zeitung vertieft, sich begnügte, mit einem kurzen Worte auf die spärlichen Fragen seiner Frau zu antworten. Während der vierzehn Tage, in denen Lazare für Pauline gezittert hatte, war er nicht einmal hinuntergegangen, sich an den Tisch zu setzen. Jetzt aß er unten, aber sobald der Nachtisch vorüber war, begab er sich wieder zu der Genesenden hinauf, und er war kaum auf der Treppe, als Frau Chanteau ihre Klagen vom gestrigen Tage wieder aufnahm.

Zuerst spielte sie die Süße.

Das arme Kind, es zehrt sich auf . . . Es ist wirklich nicht verständig, auf solche Art seine Gesundheit aufs Spiel zu setzen. Drei Wochen lang thut er kein Auge mehr zu. Er ist seit gestern recht blaß geworden.

Und dann beklagte sie auch Paulinen! die liebe Kleine litt gar

sehr, man konnte keine Minute oben weilen, ohne daß sich einem das Herz im Leibe umdrehte. Aber nach und nach kam sie auf die große Störung zu sprechen, welche diese Kranke im Hause verursachte: alles stände auf dem Kopfe, es sei unmöglich, etwas Warmes zum Essen zu bekommen, man wüßte gar nicht mehr, ob man lebte. Dabei unterbrach sie sich, um ihren Mann zu fragen:

— Veronika hat doch wenigstens an dein Fenchelwasser gedacht?

— Jadoch, jadoch, antwortete er, ohne von seiner Zeitung aufzublicken.

Da senkte sie die Stimme, sich zu Louise wendend.

— Das ist seltsam — diese unglückliche Pauline hat uns noch kein Glück gebracht. Und dabei glauben die Leute noch, sie sei unser lieber Engel . . . O! ich kenne die Klatschereien, die im Umlauf sind. — In Caen, nicht wahr? erzählt man von uns, daß sie uns reich gemacht hat . . . Ach ja; reich! Du kannst unumwunden reden — ich scher' mich nicht um diese bösen Zungen.

— Ach Gott! man redet über Sie, wie über alle Leute, erwiderte das junge Mädchen. Im letzten Monat hab' ich noch eine Notarsfrau, die darüber sprach, ohne die Sache im Grunde zu kennen, in ihre Schranken gewiesen . . . Den Leuten den Mund verbieten können Sie doch nicht!

Von jetzt an legte Frau Chanteau sich keine Zügel mehr an. Ja, sie waren die Opfer ihrer Gutmütigkeit. Hatten sie denn jemand zum Leben gebraucht vor Paulinens Ankunft? Wo würde denn das Mädchen jetzt sein, in welchem Winkel des Pariser Straßenpflasters, wenn sie ihre Einwilligung, sie aufzunehmen, versagt hätten? Und man hätte wirklich Ursache, von dem Gelde des Kindes zu reden! sie persönlich hätten doch nur durch dasselbe zu leiden gehabt — dieses Geld schien das Verderben in ihr Haus gebracht zu haben. Die Thatsachen sprächen doch laut genug: ihr Sohn würde sich niemals in diese dumme Algenspekulation eingelassen haben, würde niemals seine Zeit mit der Absicht verloren haben, das Meer an der Vernichtung Bonnevilles zu hindern, wenn nicht

Pauline ihm den Kopf verdreht hätte. Desto schlimmer für sie, wenn sie ein paar Heller dabei eingebüßt hätte! Er, der arme Junge, hätte seine Gesundheit und seine Zukunft darüber im Stiche gelassen! Frau Chanteau machte ihrem Grolle gegen die 150 000 Franks, von denen ihr Sekretär das Fieber bekommen hatte, vollständig Luft. Es waren die sündhaft verschlungenen großen Summen, wie die noch täglich genommenen und das Loch vergrößernden kleinen Summen, die sie so außer sich brachten, als ob sie das schlimme Geschwür röche, in welchem sich ihre Rechtschaffenheit zersetzt hatte. Heute war diese Zersetzung vollendet — sie verwünschte Paulinen, wegen all dieses Geldes, das sie ihr schuldig war.

— Was soll man einem Hartkopf von dieser Sorte sagen? fuhr sie fort. Sie ist im Grunde schrecklich geizig, und die personifizierte Filzigkeit. Sie wird 12 000 Franks ins Meer schleudern für dies Bonneviller Fischerpack, das sich lustig über uns macht, wird die verlauste Brut der Gegend füttern, und meiner Treu! ich zittere, wenn ich vierzig Sous von ihr zu fordern habe. Richte das ein, wie du meinst . , . Sie hat ein steinernes Herz mit ihrem Gethue, alles den andern zu geben.

Oft kam gerade Veronika herein während dieser Worte, um den Thee aufzutragen; und sie blieb manchmal stehen, erlaubte sich sogar hier und da eine Bemerkung,

— Fräulein Pauline ein steinern Herz! O Madame! das können Sie sagen!?

Frau Chanteau verwies ihr die Rede mit einem strengen Blicke. Die Ellbogen auf den Tisch gestützt, trat sie in komplizierte Berechnungen, wie mit sich selbst sprechend:

— Ich hab's nicht mehr zu hüten, ihr Geld, Gott sei Dank! Aber ich wäre begierig zu wissen, was ihr übrig bleibt. Keine 60 000 Franks, das möcht ich verschwören . . . Teufel auch! rechnen wir ein wenig! 3 000 schon für den Versuch mit dem Zimmermannswerk, 200 Franks wenigstens monatlich an Almosen, und 90 Franks für ihre Pension bei uns. Das geht geschwind . . . Willst du wetten, Louischen, daß sie sich arm machen wird! Ja,

du wirst's noch erleben, daß sie auf der Strohschütte liegt . . . Und wenn sie sich ruiniert hat, wer wird sie haben wollen? Wie wird sie's anfangen, um zu leben?

Veronika konnte sich da nicht mehr halten.

— Ich hoffe, daß Madame sie nicht zur Thür hinauswerfen würde?

— Ha! was denn? antwortete wütend die Herrin — was singt denn sie uns vor? . , . es ist doch ganz gewiß nicht die Rede davon, jemand zur Thür hinaus zu werfen! Ich habe noch nie jemand vor die Thür gesetzt . . . Ich sage nur, daß, wenn man ein Vermögen geerbt hat, mir nichts dümmer erscheint als es zu vergeuden und in andere Hände fallen zu lassen . . . Geh' in die Küche, wenn ich hier bin!

Das Dienstmädchen ging, dumpfe Gegenreden vor sich hinbrummend. Und während Louise den Thee auftrug, trat Schweigen ein. Man hörte nur das Knistern des Zeitungsblattes, dessen Anzeigen Chanteau las. Obwohl dieser seiner Frau gegenüber es nicht zu äußern wagte, hing er doch mit ganzem Herzen an Pauline, die ihn mit einer so leichten Hand pflegte.

Frau Chanteau, die eine Weile sinnend dagesessen hatte, fuhr plötzlich auf, wie aus einem Traum.

— Siehst Du! etwas verzeih ich ihr nicht — daß sie mir meinen Sohn genommen hat. Er bleibt kaum eine Viertelstunde bei Tische. Man kann nur im Fluge zusammen sprechen.

— Das wird ja aufhören, bemerkte Louise. Es muß doch jemand bei ihr sein.

Die Mutter schüttelte den Kopf. Ihre Lippen kniffen sich zusammen.

— Möglich! Aber's ist doch närrisch, ein Junge immerfort mit einem kranken Mädchen zusammen — es ist übrigens nicht gut, die Luft dieser Stube zu atmen; sie könnte doch gar leicht ihn mit dem Halsleiden anstecken . . . diese jungen Mädchen, die so fett scheinen, haben manchmal alle Arten von Sünde im Blute . . . Soll ich's dir sagen, was ich manchmal bei mir denke? nun! ich glaube nicht, daß sie gesund ist.

Louise fuhr fort, ihre Freundin sanft zu verteidigen. Sie fand Pauline zu nett! und das war ihr einziger Grund, mit dem sie auf die Anschuldigung eines bösen Herzens und einer bösen Gesundheit antwortete. Aufgeregt durch die Heftigkeit der Worte, widersprach sie und war doch recht froh darüber, daß sie sich bevorzugt fühlte, daß sie jetzt die Herrin im Hause war. Sie war eine Minouche, sie liebkoste mit den andern, ohne Bosheit, so lange man sie nicht bei ihrem Vergnügen störte.

Und jeden Abend, nach dem dieselben Reden wiedergekäut waren, endigte die Unterhaltung in diesem langsam gesprochenen Satze:

— Nein, Louischen! die Frau, die meinem Sohne not thäte . .

Hiervon zog Frau Chanteau aus und verbreitete sich dann über die Eigenschaften, welche sie von einer perfekten Schwiegertochter verlangte, wobei sie das ganze Ebenbild von Louisen entrollte: eine wohlerzogene junge Person, die schon Welterfahrung besitzt, Besuche zu empfangen verstehe, mehr liebenswürdig als schön und vor allem Weib ist, denn sie verabscheute jene jungenhaften Mädchen, die unter dem Vorwande des Freimutes grob und ordinär sind. Dann kam die Geldfrage zur Sprache, die allein für sie in Betracht kam, aber nur mit einem Worte gestreift wurde, gewiß zählte die Mitgift nicht, ihr Sohn hatte aber große Pläne, er konnte sich in eine verderbliche Heirat nicht einlassen.

— Ja, meine Liebe! hätte Pauline keinen Sou besessen, wäre sie hergekommen ohne Hemd, nun, dann wäre die Heirat gewiß schon vollzogene Thatsache . . . Aber soll ich nicht zittern, wenn ich das Geld in ihren Händen so zerfließen sehe? Sie wird jetzt weit kommen mit ihren 60 000 Franks — nicht wahr? . . . Nein, Lazare ist mehr wert als das — ich werde ihn in meinem Leben nicht an eine Thörin ketten, die am Brote geizen wird, um sich in Dummheiten zu verderben.

— O! das Geld ist nicht von Bedeutung, antwortete Louise, deren Augen sich zu Boden senkten — bloß braucht man's eben.

Ohne daß von ihrer Mitgift deutlicher gesprochen ward, schienen die 200 000 Franks da zu sein, auf dem Tische, beleuchtet von dem

schlummernden Lichte der Hängelampe. Sie waren zu fühlen, zu sehen, und Frau Chanteau geriet dabei so in Hitze, daß sie die vorhandenen armseligen 60 000 Franks der andern bei seite schob und nur von der Eroberung Louisens mit ihrem intakten Vermögen träumte. Sie hatte den begehrlichen Blick ihres Sohnes, bevor ihn die Krankheit oben an die Stube bannte, gar wohl bemerkt. Wenn das junge Mädchen Lazare ebenso liebte: warum denn liebende nicht mit einander verheiraten? Der Vater würde schon einwilligen, besonders wenn auf beiden Seiten Liebe vorhanden war. Und der Rest des Abends wurde hingebracht im Geflüster verwirrender Phrasen. Und wenn Louise dann im Bette lag, konnte sie die Augen nicht schließen — der junge Bursche, der ihr von der Mutter förmlich in die Arme gedrängt wurde, wich nicht von ihrem Geiste. Sie horchte oft, um zu hören, ob er in dem über ihr gelegenen Stockwerke auf- und abschritte, und der Gedanke, daß er noch ohne Zweifel neben der entschlummerten Pauline wache, erhöhte ihr Fieber bis zu dem Grade, daß sie die Bettdecke abstreifen mußte.

Oben machte die Genesung langsame Fortschritte. Obwohl die Kranke nun außer Gefahr war, blieb sie doch sehr schwach — die Fieberanfälle, welche den Arzt in Erstaunen setzten, hatten ihre Kräfte erschöpft. Lazare wurde stündlich reizbarer. Die plötzliche Erschlaffung, die er seit dem Abschlusse der Krise gefühlt hatte, schien sich zu vermehren, wurde zu einer Art unruhigen Mißbehagens. Jetzt, da er nicht mehr gegen den Tod ankämpfte, fühlte er sich krank in dieser Stube ohne Luft, bei diesen Arzneilöffeln, die er stündlich geben mußte, unter all dem Jammer der Krankheit, an dem er erst so feurigen Anteil genommen hatte. Sie konnte seiner jetzt entbehren, und er verfiel wieder in die Langweiligkeit seines hohlen verbummelten Daseins. Wenn er ein Buch aufschlug, um neben ihr zu lesen, mußte er sich Gewalt anthun, um ihr nicht in das Gesicht zu gähnen.

— Lazare, sagte eines Tages Pauline — du solltest ins Freie gehen. Veronika würde ja ausreichen.

Er weigerte sich heftig. Sie konnte ihn also wohl nicht lei-

den? weshalb schickte sie ihn denn fort? das wäre ja nett, sie jetzt allein zu lassen, bevor sie noch wieder auf den Füßen sei! Er beruhigte sich schließlich, während sie ihm die Sache mit Sanftmut auseinandersetzte.

In diesem Augenblicke kam gerade Louise herauf, um sich nach Paulinens Befinden zu erkundigen, und als sie der Freundin einen Kuß gab, flüsterte diese ihr ins Ohr:

— Nimm ihn doch mit!

Lazare wollte erst nicht; er wartete auf den Doktor. Aber Louise lachte, sagte, daß er doch viel zu galant sei, um sie allein zu Gonins gehen zu lassen, wo sie sich Langusten aussuchen wolle, um sie nach Caen zu schicken. Er könnte ja im Vorübergehen einen Blick auf das Sparrenwerk werfen.

— Geh' nur, mahnte Pauline, du machst mir Freude damit. Nimm ihn doch am Arme, Louise. So ist's recht! laß ihn nicht los!

Sie lachte, während die beiden andern sich neckend drängten, und als sie fortgingen, ward sie wieder ernst, neigte sich über den Bettrand, um ihre Schritte und ihr Lachen zu hören, die auf den Treppen verklangen.

Eine Viertelstunde später kam Veronika mit dem Doktor. Von da an übernahm sie die Pflege der Kranken, ohne ihre Bratpfanne deshalb zu vernachlässigen. Am Abend war Lazare zurückgekommen, am andern Morgen aber ging er wieder fort, und mit jedem Tage wurden seine Besuche kürzer, er blieb kaum so lange, um zu fragen, wie es ginge. Übrigens schickte ihn auch Pauline selbst hinaus, wenn er bloß davon sprach, sich setzen zu wollen. Wenn er mit Louisen zurückkam, ließ sie sich erzählen, wo sie gewesen seien, glücklich über die frische Luft, die sie in ihren Haaren mitführten. Sie schienen so gute Kameraden zu sein, daß sie keinen Argwohn mehr gegen sie fühlte. Manchmal rief sie Louisen zurück, um ihr Lazare besonders ans Herz zu legen.

— Sieh doch zu, daß er sich nicht langweilt. Zerstreuung thut ihm not. Macht einen weiten Spaziergang — ich mag euch heute gar nicht sehen.

Und wenn sie dann allein war, dann schienen ihre starren Augen ihnen in die Ferne zu folgen. Sie verbrachte die Tage mit Lesen, so matt und entkräftet noch, daß zwei bis drei Stunden im Lehnstuhle sie erschöpften. Indessen wurde es doch immer besser. Ihr Hauptvergnügen war, wenn sie sich aufsetzen und auf das Fenster stützen konnte, um von ferne dem Bau des Sparrenwerks zu folgen. Man hörte deutlich die Hammerschläge, sah die sieben bis acht Arbeiter wie schwarze Flecken sich auf dem gelben Kies des Strandes auf und ab bewegen. Vor allem aber interessierte sich Pauline für Lazare's weiße Jacke und für Louisens rosafarbiges Kleid, die in der Sonne blitzten. Sie folgte ihnen, fand sie immer wieder, hätte ihnen die Verwendung ihrer Tageszeit ganz genau wiedersagen können. Die Arbeiten wurden jetzt mit Kraft betrieben — sie konnten sich beide nicht mehr vom Bauplatze entfernen, und Pauline hatte sie fortwährend auf einen Kilometer Weite vor Augen, zart und niedlich wie ein paar Püppchen unter der unermeßlichen Himmelsfläche. Und in ihre wiederkehrende Kraft, in die Fröhlichkeit ihrer Genesung trat, ihr unbewußt, die eifersüchtige Freude so mit ihnen zu sein.

— Hm? das zerstreut Sie, diese Leute arbeiten zu sehen? fragte täglich Veronika, während sie die Stube fegte. Gewiß! das ist auch besser als Lesen. Mir machen die Bücher den Kopf wüst. Und wenn man für neues Blut zu sorgen hat, dann muß man, wie die Hennen, den Schnabel weit offen in die Sonne halten und tüchtige Schlucke frischer Luft nehmen.

Sie war sonst nicht geschwätzig — eher das Gegenteil. Aber mit Paulinen plauderte sie freundschaftlich, glaubte ihr dadurch eine Wohlthat zu erzeigen.

— Eine verschrobene Arbeit trotz alledem! Na, wenn's dem Herrn Lazare indes Spaß macht . . . zwar sieht's schon so aus, als ob er nicht mehr so recht bei der Sache wäre — aber der Stolz, der Eigensinn lassen ihn allen Verdruß ertragen . . . Übrigens wenn er diese betrunkenen Kerle eine Minute allein läßt, schlagen sie ihm sofort die Nägel verkehrt ein . . .

Nachdem sie mit dem Besen unter das Bett gefahren war, fuhr sie fort:

— Und was die Herzogin betrifft . . .

Pauline, die nicht recht aufmerksam zuhörte, wunderte sich über dieses Wort.

— Wie! die Herzogin?

— Na, Fräulein Louise! Sollt' man nicht meinen, sie sei dem Jupiter aus dem Rockschoß gefallen? . . . Wenn Sie in ihrer Stube alle ihre Töpfchen, Pomaden und Likörchen sähen! wenn man hineintritt, packt's einem schon im Halse . . . Sie ist doch nicht halb so hübsch wie Sie . . .

— O! ich — ich bin ja bloß ein Bauernmädchen. Louise ist sehr anmutig.

— Möglich! aber Fleisch hat sie trotzdem nicht auf dem Leibe. Ich seh' sie ja doch, wenn sie sich auszieht — wenn ich ein Mann wär', ich thät' mich keine Minute besinnen.

Von dem Feuer ihrer Überzeugung hingerissen, hatte sie sich neben Pauline auf das Fenster gestützt.

— Sehen Sie doch nun; sieht sie nicht auf dem Sande aus wie eine richtige Krabbe? 's ist ja freilich weit bis hinüber, und sie kann nicht so breit aussehn wie ein Turm. Aber nach was muß man schließlich doch aussehen . . . Ah! sehen Sie nur, wie Herr Lazare sie auf dem Arm hebt, damit sie sich die Stiefelchen nicht naß mache . . . Na, schwere Last hat er nicht zu tragen . . . . Freilich! 's giebt ja auch Männer, welche die Knochen lieben . . .

Sie brach kurz ab, denn sie fühlte, wie Pauline neben ihr von einem Beben geschüttelt ward. Ohne Unterlaß kam sie auf dieses Thema zurück; sie konnte gar nicht genug darüber reden. Alles was sie jetzt hörte, alles was sie jetzt sah, ärgerte sie, blieb in der Kehle sitzen: die abendlichen Gespräche, in denen das junge Mädchen heruntergerissen ward — das verstohlene Lachen von Lazare und Louise — das ganze undankbare, zum Verrat hinneigende Haus . . .

Als die Gesundheit endlich wiedergekehrt war, wurde Chanteau von einem heftigen Gichtanfall heimgesucht, welcher das junge Mädchen, trotz ihrer Schwäche bestimmte, hinunterzugehen. Sie that den ersten Schritt aus ihrer Krankenstube, um sich an das Bett eines Kranken zu setzen. Wie Frau Chanteau mit ihrer bösen Zunge sagte: das Haus war ein richtiges Spital. Seit einiger Zeit verließ ihr Mann das Ruhebett nicht mehr. Nach wiederholten Anfällen ward sein ganzer Körper in Mitleidenschaft gezogen, das Übel stieg von den Beinen zu den Knien, dann in die Ellbogen und Hände hinauf. Die kleine weiße Perle am Ohr war eingefallen; andere stärkere waren erschienen, und alle Gelenke schwollen an — es war jetzt die chronische, unheilbare Gicht geworden . . .

— Ach Gott! was stehe ich aus! Mein linkes Bein ist steif wie Holz. Es ist nicht mehr möglich, Fuß oder Knie zu bewegen . . . Und mein Ellbogen, der brennt auch wie Feuer . . . Sieh doch nur!

Pauline bemerkte am linken Ellbogen eine feuerrote Geschwulst. Er klagte besonders über dieses Gelenk, in welchem der Schmerz ganz unausstehlich wurde.

— Ich kann nicht da liegen bleiben, du mußt mir helfen . . Ich hatte eine so hübsche Lage gefunden! Und nun fängt's gleich wieder an — gerade als wenn man mich mit einer Säge entzwei schnitte . . . Suche mich doch ein bischen aufzuheben!

Zwanzigmal in einer Stunde mußte er eine andere Lage haben. Eine fortwährende Angst folterte ihn — immer erhoffte er Erleichterung. Aber sie fühlte sich so wenig bei Kräften, daß sie ihn nicht allein zu bewegen wagte. Sie rief leise Veronika zu Hilfe.

— Faß' ihn doch leise an mit mir, Veronika!

— Nein, nein! schrie er — nicht Veronika! die schüttelt mich.

Nun mußte Pauline eine Anstrengung machen, von der ihr die Knochen knackten. Und so behutsam sie ihn auch umdrehte, so stieß er doch ein Geheul aus, welches die Magd in die Flucht jagte. Veronika verschwor sich hoch und teuer, daß man eine solche Hei-

lige sein müsse wie Fräulein Pauline, um vor einer solchen Mühe und Last nicht zurückzuschrecken, denn der liebe Gott selbst würde auf und davon gelaufen sein, wenn er den Herrn hätte heulen hören.

Wenn Pauline mit dem Doktor Cazenove bis vor die Thüre ging, bat sie ihn jedesmal:

— Können Sie ihm denn nicht Morphium einspritzen? Es dreht mir das Herz um, wenn ich ihn schreien höre.

Der Doktor schüttelte den Kopf. Wozu? Der Anfall werde nur noch heftiger zurückkehren. Da das Salicylat das Übel verschlimmert zu haben schien, so wollte er keine andere Arzenei versuchen. Indes sprach er von einem Versuche mit Milchdiät — sobald die diesmalige Krise überwunden sei. Bis dahin war nichts zu machen, als auf strenge Diät zu halten.

— Im Grunde, sagte er, ist er ein Feinschmecker, der die guten Bissen ziemlich teuer bezahlen muß. Er hat Wildpret gegessen, ich weiß es — um so schlimmer für ihn, wenn er's nicht lassen kann — ich hab's ihm gesagt, daß es ihm teuer zu stehen kommt, daß er den Schaden allein zu tragen hat . . . Aber was richtiger wäre, mein liebes Kind: Sie sollten sich wieder zu Bette legen! Seien Sie klug — Ihre Gesundheit verlangt noch Schonung. —

Aber sie schonte sich nicht im geringsten, sie widmete ihre ganze Zeit, ihr ganzes Leben dem kranken Oheim — die Ohren brummten ihr von den Klagen. Diese Inanspruchnahme war so groß, daß sie Lazare und Louise über ihr vergaß, nur im Vorbeigehen mit ihnen sprach, nur in den wenigen Minuten mit ihnen zusammentraf, die sie in der Eßstube zubrachte. Übrigens waren die Arbeiten an dem Sparrenwerk fertig — heftige Regengüsse fesselten die jungen Leute seit einer Woche an das Haus.

Frau Chanteau hatte niemals soviel zu thun gehabt wie jetzt, sie benützte, wie sie sagte, die Unordnung, in welche ihres Mannes Krankheit die Familie stürzte, zur Durchsicht ihrer Papiere, zum Abschluß ihrer Rechnungen, zur Ordnung ihrer Briefschaften. Nach-

mittags schloß sie sich in ihrer Stube ein, Louisen allein lassend, die alsbald zu Lazare hinaufging, denn die Einsamkeit war ihr ein Greuel. Lazare war seit einiger Zeit nervös; seine Arbeiter hatten ihn geärgert — er hatte sich des ganzen Sparrenwerks wie einer zu schweren Fron entledigt und auf die Freude, sein Werk vollendet zu sehen, verzichtet. Andere Pläne beschäftigten seinen Geist, wirre Zukunftsideen — Anstellungen in Caen=Arbeiten, welche bestimmt waren, ihm zu einer sehr hohen Stellung zu verhelfen. Aber er that nicht einen einzigen ernstlichen Schritt — er verfiel wieder in eine Müßigkeit, die ihn von Stunde zu Stunde mehr aufregte, ihm alle Kraft, allen Mut benahm. Dies Unbehagen verschlimmerte sich durch die tiefe Erschütterung, die ihm Paulinens Krankheit verursacht hatte, durch das fortwährende Bedürfnis nach frischer Luft, durch eine eigentümliche physische Aufregung, als ob er der gebieterischen Notwendigkeit gehorcht hätte, seine Rache am Schmerze zu kühlen. Die Gegenwart Louisens regte sein Fieber noch mehr auf; sie konnte ihm nichts sagen, ohne sich an seine Schultern zu lehnen — sie blies ihm ihr hübsches Lachen ins Gesicht, und ihre katzenhafte Anmut, der kokette Parfum, den sie um sich her verbreitete, alle diese freundschaftliche und verwirrende Hingabe trieb seinen Rausch auf den Höhepunkt. Eine krankhafte, von Gewissensbissen niedergekämpfte Begierde ergriff ihn, wenn er oben in der großen Stube mit ihr zusammen war, wo sie sich noch enger bei einander fühlten. Die ganze Familie schien sich förmlich verschworen zu haben zu ihrem Verderben; er verbummelt und krank, sie verwirrt durch die intimen Einzelheiten, durch die leidenschaftlichen Unterweisungen, welche Frau Chanteau ihr über Lazare gab. Unter dem Vorwande, die Schreie des unten von der Gicht geplagten Vaters dort weniger zu hören, flüchteten sie sich hinauf und lebten dort, ohne ein Buch anzurühren, ohne das Klavier zu öffnen, einzig und allein mit sich selbst beschäftigt und sich betäubend mit endlosen Gesprächen.

An dem Tage, als Chanteaus Anfall auf seinen Höhepunkt gelangte, erzitterte das ganze Haus vor seinem Geschrei. Es waren lange, zerrissene Klagelaute, dem Geheul eines Tieres, dem man

den Hals umdreht, ähnlich. Nach dem in nervöser Hast verschlungenen Frühstück lief Frau Chanteau mit den Worten hinaus:

— Ich kann nicht, ich würde auch anfangen zu heulen. Wenn man nach mir fragt, ich bin zu Hause und schreibe . . Und du, Lazare, nimm Louisen mit in deine Stube. Schließt euch gut ein, versuche sie aufzuheitern, denn sie hat wirklich ein nettes Vergnügen hier, die arme Louise!

Man hörte, wie sie die Thüre heftig hinter sich ins Schloß warf, während ihr Sohn und das junge Mädchen in das obere Stockwerk hinaufgingen.

Pauline war zu ihrem Onkel zurückgekehrt. Sie allein blieb ruhig in ihrem Mitgefühl für so großen Schmerz. Wenn sie auch nur da sein konnte, so wollte sie doch wenigstens dem Unglücklichen die Erleichterung schaffen, nicht einsam zu leiden, da sie fühlte, daß er sein Leid besser ertrug, wenn sie ihn auch nur ansah. Stundenlang saß sie so an seinem Bette, und es gelang ihr, ihn mit ihren großen, mitleidsvollen Augen ein wenig zu besänftigen. Heute aber lag er, den Kopf in die Kissen gewühlt, den Arm ausgestreckt und bis zum Ellbogen herauf, durch den Schmerz gemartert, und sah sie nicht einmal — sobald sie ihm näher kam, schrie er stärker.

Gegen vier Uhr suchte Pauline verzweiflungsvoll Veronika in der Küche auf, und ließ die Thür hinter sich offen.

— Man sollte doch etwas thun, sagte sie — ich möcht' ihm kalte Umschläge machen. — Der Doktor sagt, es sei eine gefährliche Sache, aber manchmal von Erfolg . . . ich möchte etwas Leinwand haben.

Veronika hatte eine abscheuliche Laune.

— Leinwand! . . . ich bin eben oben gewesen, ein paar Wischlumpen zu verlangen, und schön empfangen worden . . . Wie's scheint, darf man nicht mehr stören . . . 's ist eine saubere Gesellschaft!

— Wenn du Lazare drum angingest? fragte Pauline, ohne den Sinn von Veronika's Worten zu erfassen.

Das Dienstmädchen hatte die Fäuste in die Hüften gestemmt, und ohne zu überlegen, was sie sagte, polterte sie weiter:

— Ach ja, die! — die haben sich oben das Maul zu lecken — aber zu sonst was keine Zeit . . .

— Wie? stammelte das junge Mädchen, dessen Gesicht leichenblaß geworden war.

Veronika, selbst verwundert über den Klang ihrer Stimme, suchte, in der Absicht, die Kenntnis von dieser Sache, die sie schon längst besaß, wieder für sich zu erlangen, nach einer Auseinandersetzung, einer Lüge, fand aber nichts Stichhaltiges. Sie hatte sich zur Vorsorge der Hände Paulinens bemächtigt — diese aber machte sich mit einem plötzlichen Ruck los und stürzte sich wie eine Tolle auf die Treppe, so außer Atem, so verzerrt vom Zorn, daß die Magd ihr nicht zu folgen wagte, zitternd vor dieser weißen Maske, die sie nicht mehr wiederkannte. Das Haus schien zu schlummern — eine Stille lagerte über den oberen Stockwerken, bloß Chanteaus Geheul drang mitten in die Grabesluft hinauf. Das junge Mädchen war mit einem einzigen Satze im ersten Stock, als sie gegen ihre Tante rannte. Diese stand auf der Treppe zum zweiten Stock wie eine Schildwache, vielleicht schon seit langem auf der Lauer.

— Wo gehst du hin? fragte sie.

Pauline, außer Atem, ergrimmt über dies Hindernis, konnte nicht Rede stehen.

— Laß mich, lallte sie endlich.

Und sie machte eine so schreckliche Gebärde, daß die Tante zurückwich. Mit einem neuen Satz stürmte sie das zweite Stock hinauf, während Frau Chanteau versteinert, ohne einen Schrei, die Arme aufhob. Es war einer jener wilden Zornesanfälle, deren Sturm in der heitern Milde ihres Temperaments hervorbrach. Seit Jahren glaubte sie sich geheilt. Aber die Eifersucht hatte sie mit solcher Gewalt gepackt, daß sie nicht inne halten konnte, ohne sich selbst zu zerbrechen.

Oben, vor Lazare's Thüre angelangt, stürmte Pauline mit einem einzigen Satze hinein. Und was sie drinnen sah, war nur dazu angethan, sie ganz um den Verstand zu bringen. Lazare, welcher Louisen an die Wand drängte, bedeckte den Hals und das Kinn des Mädchens mit Küssen, während sie, ohnmächtig, von der Furcht vor dem Manne erfaßt, sich ihm zu willen gab. Jedenfalls hatten sie gespielt, und das Spiel nahm ein schlechtes Ende.

Ein Augenblick gegenseitigen Erschreckens war das erste — dann sahen alle drei einander an. Endlich rief Pauline:

— Ha! Schelmin! Schelmin!

Der Verrat des Weibes vornehmlich brachte sie in Wut. Mit einer verächtlichen Gebärde hatte sie Lazare beiseite geschoben, wie ein Kind, dessen Schwäche sie kannte. Aber dieses Weib, welches sie duzte — dieses Weib, welches ihr den Mann stahl, während sie unten den kranken Vater desselben pflegte! Sie hatte Louisen bei den Schultern gepackt und schüttelte sie, während sie die Lust verspürte, sie tüchtig zu prügeln.

— Sprich! warum hast du das gethan? . . . Du hast eine Schändlichkeit begangen — verstehst du!

Louise stammelte mit irrem Blicke:

— Er hielt mich fest — er zerbrach mir die Knochen . . .

— Er? ach, rede doch nicht! er hätte Thränen geheult, wenn du ihn bloß gestoßen hättest!

Der Anblick der Stube fachte ihren Zorn noch heller an — dieser Stube Lazare's, wo sie einander geliebt hatten! was sollte sie mit diesem Weibe machen, um ihre Rache zu kühlen? Dumm vor Verlegenheit, faßte er sich endlich ein Herz — als sie Louisen so derb von sich stieß, daß die Schultern derselben gegen den Schrank krachten.

— Geh'! ich fürchte mich vor mir selbst . . . geh'! geh'!

Und von nun an hatte sie bloß noch dies eine Wort — sie jagte sie durch die Stube, warf sie hinaus auf den Vorsaal, die Treppenstufen hinunter, immer den nämlichen Schrei ausstoßend:

— Geh'! geh'! ... Nimm deine Sachen! ... geh'!

Frau Chanteau aber war auf dem Flur des ersten Stockwerks stehen geblieben — die Raschheit, mit welcher der Auftritt sich abspielte, hatte ihr nicht gestattet, sich ins Mittel zu legen. Aber sie fand ihre Stimme wieder — sie gab ihrem Sohn mit einem Wink den Befehl, sich oben einzuschließen — dann versuchte sie, Pauline zu beruhigen, indem sie sich zuerst verwundert stellte. Pauline, nachdem sie Louisen bis in die Stube gejagt hatte, in welcher dieselbe schlief, rief in einem fort:

— Geh! geh!

— Wie? sie soll gehen? ... Verlierst du den Kopf?

Nun stotterte das junge Mädchen die Erzählung des Erlebnisses. Ein Abscheu erfaßte sie — es war für ihre gerade Natur die schwächlichste Handlung, für die es keine Entschuldigung, keine Verzeihung gab — und je länger sie darüber nachdachte, desto mehr geriet sie in Zorn, empört in ihrem Abscheu vor der Lüge und in der Treue ihrer Liebe. Wenn man sich gegeben hatte, dann nahm man sich nicht wieder.

— Geh' pack' dein Bündel! auf der Stelle! geh!

Louise, die ganz verblüfft war und kein Wort zu ihrer Verteidigung fand, hatte schon eine Schublade geöffnet, um ihre Hemden heraus zu nehmen. Aber Frau Chanteau begehrte auf.

— Du bleibst, Louischen! ... zuletzt bin ich doch die Herrin in meiner Behausung! Man wagt es hier, zu befehlen, und die Leute hinaus zu werfen? ... Das ist jämmerlich — wir sind nicht in der Fleischhalle!

— Du verstehst also nicht? schrie Pauline — ich hab' sie oben ertappt mit Lazare — er hat sie geküßt.

Die Mutter zuckte mit den Achseln. All ihr angesammelter Groll trat in einer einzigen Phrase schimpflichen Argwohns zu Tage.

— Sie haben zusammen gespielt ... ist das schlimm? ... Haben wir die Nase hineingesteckt in das, was ihr oben machen konntet, als du im Bette lagst und er dich pflegte?

Die Aufregung des jungen Mädchens sank plötzlich. Sie blieb unbeweglich, leichenblaß stehen, betroffen über diese sich gegen sie richtende Anschuldigung. Jetzt wurde sie selbst zur Schuldigen, und ihre Tante zeigte Miene, an schreckliche Dinge zu glauben.

— Was wolltest du damit sagen? sprach sie leise — wenn du das gedacht hättest, würdest du ihn jedenfalls nicht bei mir gelitten haben!

— Ei! ihr seid groß genug! Aber ich nehme nicht an, daß mein Sohn sich eines schlechten Betragens befleißigt hat . . . Laß die Personen in Ruhe, welche noch ehrsame Frauen abgeben können.

Pauline blieb einen Augenblick stumm — sie heftete die großen reinen Augen auf Frau Chanteau, welche die ihrigen abwendete. Dann ging sie nach ihrer Stube hinauf, mit der kurzen Entgegnung.

— Es ist gut — ich gehe.

Die Stille trat wieder ein — eine dumpfe Stille, in welcher das ganze Haus zusammen zu brechen schien. Und in diesen jähen Frieden hinein drang von neuem die Klage des Onkels.

Jetzt bedauerte Frau Chanteau die Verdächtigung, die ihr entschlüpft war. Sie fühlte die nicht wieder gut zu machende Kränkung, sie empfand eine Unruhe bei dem Gedanken, daß Pauline ihre Drohung sofortigen Weggangs ausführen möchte. Bei einem solchen Eigensinn waren alle Möglichkeiten denkbar — und was würde man von ihr und ihrem Manne sagen, wenn ihr Mädel das Haus verließ? und die Geschichte von dem Zank überall erzählte? Womöglich flüchtete sie sich zu dem Doktor Cazenove — das würde einen gräßlichen Skandal absetzen. Im Hintergrunde dieser Betroffenheit lag unter dem Schrecken der Vergangenheit — die Furcht vor dem vergeudeten Gelde —

— Weine nicht, Louischen! sagte sie, wieder vom Zorn erfaßt. Du siehst, wir sitzen wieder in einer schönen Patsche durch ihre Schuld. Und immer sind's wieder ihre Zornesanfälle — 's ist ganz unmöglich, in Ruhe mit ihr zu leben! . . . Ich will versuchen, die Dinge ins Geleise zu bringen.

— Ich bitt Sie darum, unterbrach sie Louise; lassen Sie mich fortgeh'n . . . ich könnt's nicht ertragen, wenn ich dabliebe . . . Sie hat Recht, ich will fortgeh'n . . .

— Jedenfalls nicht heute Abend. Ich muß dich zu deinem Vater zurückbringen . . . Warte! ich will hinaufgehen und sehen, ob sie wirklich ihren Koffer packt.

Leise ging Frau Chanteau an Paulinens Thüre und horchte. Pauline ging rasch auf und ab, öffnete und schloß die Möbel. Einen Augenblick dachte sie, hinein zu gehen und eine Erklärung hervor zu rufen, die alles in Thränen auflösen würde. Aber sie fürchtete sich, fühlte, wie sie verstummen und erröten müßte vor diesem Kinde, was ihren Haß noch vermehrte. Und statt zu klopfen, stieg sie nach der Küche hinab, das Geräusch ihrer Schritte dämpfend. Ein Gedanke war ihr gekommen.

— Hast du den Auftritt gehört, welchen das Fräulein uns eben noch gemacht hat? fragte sie Veronika, die sich wütend an die Reinigung ihres Kupfergeschirres gemacht hatte.

Die Magd gab keine Antwort.

— Sie wird unausstehlich. Ich kann gar nichts mehr von ihr verlangen . . . Stell dir vor, daß sie uns jetzt im Stiche lassen will· jawohl, sie ist eben dabei, ihre Sachen zusammenzupacken . . . Wie wäre's, wenn du hinaufgingst? Wenn du versuchtest, sie zum Verstand zu bringen?

Und da sie noch immer keine Antwort erhielt, fragte sie:

— Bist du taub?

— Wenn ich nicht antworte, so antworte ich deshalb nicht, weil ich nicht antworten will! rief Veronika plötzlich wie außer sich, während sie einen Leuchter mit den Fingern abrieb . . . Sie hat Recht, daß sie geht — ich an ihrer Stelle würde längst das Feld geräumt haben!

Frau Chanteau hörte sie mit offenem Munde, verblüfft über diese maßlose Flut von Worten.

— Ich, Madame, schwatze nicht viel — aber man darf mich nicht fortjagen, weil ich nun alles sage . . . 's ist so; ich hätt' sie

am liebsten ins Meer gejagt an dem Tage, da Sie das Kind herbrachten — bloß kann ich nicht leiden, daß man den Leuten Unrecht thut — und Sie quälen das Kind alle so, daß ich schließlich noch dem ersten, der sie anrührt, die Ohren waschen werde.

— Willst du schweigen, du verbissene Kreatur! rief die alte Dame, beunruhigt von diesem neuen Auftritt.

— Nein, ich werde nicht schweigen ... Es ist zu abscheulich, verstehen Sie? Seit Jahren schon würgt's mich. War's etwa schon hübsch, daß Sie ihr ihre paar Heller genommen haben? Nun thut's bloß noch not, daß Sie ihr auch das Herz vierteilen! ... O! ich weiß, was ich weiß — ich hab' die ganze Sache drehen sehen ... Und was Herrn Lazare betrifft, nun, so hat er am Ende nicht soviel Berechnung, aber viel mehr wert ist er auch nicht, er würde ihr auch den Todesstreich versetzen, aus Selbstsucht, bloß um sich nicht zu ärgern ... 's ist ein Jammer! es giebt aber Menschen, die bloß dazu geboren sind, von anderen aufgefressen zu werden ...

Sie schwang ihren Leuchter, dann ergriff sie eine Bratpfanne, die unter dem Wischlappen wabberte wie eine Trommel. Frau Chanteau hatte überlegt, ob sie die Magd nicht zur Thür hinauswerfen solle. Es gelang ihr, ihren Zorn zu bekämpfen — sie fragte kalt:

— Also du willst nicht hinaufgehen und mit ihr reden! ... 's ist ihretwegen — um sie vor dummen Streichen zu bewahren. —

Veronika schwieg abermals. Dann brummte sie vor sich her:

— Ich will 'naufgehn, trotz allem .. Vernunft bleibt Vernunft, und die raschen Handlungen haben nie etwas getaugt ...

Sie nahm sich die Zeit, sich die Hände zu waschen — dann band sie sich eine saubere Schürze vor — als sie sich entschloß, die Saalthür aufzumachen, um auf die Treppe zu gehen, drang ein Jammerschrei durch das Haus. Es war der Schrei des Oheims ... Frau Chanteau, die hinter ihr herging, bekam einen Einfall und sagte halblaut mit Nachdruck:

— Sag' ihr, daß sie doch den Herrn nicht in dem Zustande verlassen könne ... hörst du?

— O! 's ist wahr! gestand Veronika — er heult schrecklich.

Sie ging hinauf, während Frau Chanteau, die den Kopf in die Stube ihres Mannes gesteckt hatte, sich sehr hütete, dieselbe wieder zu schließen. Die Magd fand Paulinen in Bereitschaft fortzugehen; das bischen Wäsche, was sie brauchte, hatte sie zusammen geschnürt und wollte das übrige am andern Morgen durch den Vater Malivoire abholen lassen. Sie war ruhig geworden, noch immer sehr blaß, voller Verzweiflung, aber kalten Verstandes, ohne irgend welchen Zorn.

— Entweder sie, oder ich! gab sie auf alle Worte Veronikas zur Antwort — ohne nur Louisens Namen zu nennen.

Als Veronika Frau Chanteau diese Antwort brachte, befand sich diese gerade in Louisens Stube. Louise hatte sich angekleidet und bestand ebenfalls darauf, auf der Stelle fortzugehen, zitternd, erschreckt beim leisesten Thürgeräusch. Da mußte Frau Chanteau sich fügen; sie ließ von dem Bäcker in Verchemont den Wagen holen und erklärte, das junge Mädchen selbst nach Arromanches zu ihrer Tante Leonie zu bringen ... man würde der letzteren eine Geschichte erzählen, einen sehr heftigen Anfall Chanteaus vorschützen, dessen Geschrei unausstehlich würde ...

Nachdem die beiden von Lazare in den Wagen geschafft und fortgefahren waren, rief Veronika von der Treppe laut zu Paulinen hinauf:

— Sie können herunter kommen, Fräulein, es ist niemand mehr da ...

Und während Pauline sich wieder an ihren altgewohnten Platz begab, heulte der Onkel so stark, daß die Katze unruhig die Ohren spitzte.

VI.

Als Frau Chanteau abends wieder nach Hause kam, ein paar Minuten vor dem Essen, war von Louise nicht mehr die Rede. Sie rief bloß Veronika, daß sie ihr die Stiefeln ausziehen solle. Der linke Fuß schmerzte sie lebhaft.

— Schwerenot! das ist nicht verwunderlich, meinte die Magd leise — er ist ja angeschwollen.

Wirklich, die Ledernäte waren in dem weißen und weichen Fleisch rot abgezeichnet. Lazare, der herunter kam, sah sich den Fuß an.

— Du wirst zuviel gelaufen sein, meinte er.

Aber sie war kaum zu Fuß durch Arromanches gegangen. Übrigens litt sie an diesem Tage wieder sehr an den Stickanfällen, die sie schon seit ein paar Monaten quälten. Nun beschuldigte sie die Stiefelchen.

— Diese Schuhmacher können sich nicht dazu entschließen, die Schäfte hoch genug zu machen . . . 's ist eine wahre Marter, wenn ich in den Schuhen stecke.

Und da sie in den Pantoffeln nicht mehr Schmerz fühlte, bekümmerte man sich nicht weiter darum. Am andern Morgen hatte die Schwellung den Knöchel erreicht. Aber in der folgenden Nacht verschwand sie vollständig.

Eine Woche verstrich. Von dem ersten Essen an, welches Pauline in Gegenwart von Mutter und Sohn zu sich genommen hatte, hatte jeder sich gezwungen, sein alltägliches Wesen zu zeigen. Keine Anspielung war gemacht worden — es schien, als ob sich nichts neues zwischen ihnen zugetragen hätte. Das Familienleben nahm seinen maschinenmäßigen Fortgang — die gleichen Gewohnheiten, der gewohnte Gutenmorgen- und Gutenachtgruß, die zur gewohnten Stunde gegebenen Küsse. Eine Erleichterung besonders entstand, als man Chanteau bis an den Tisch rollen konnte. Diesmal waren seine Kniee gelähmt — es war ihm unmöglich, sich

aufzurichten. Aber er genoß nicht minder die relative Ruhe, in welcher der Schmerz ihn ließ — und das in dem Grade, daß er weder mehr von der Freude noch von der Trauer der Seinigen berührt ward, sondern ganz in die Selbstsucht seines Wohlbefindens versank. Als Frau Chanteau versucht hatte, ihm von der raschen Abreise Louisens zu erzählen, hatte er sie gebeten, ihm nichts mehr von diesen betrübenden Dingen zu sagen. Pauline versuchte, sobald sie nicht mehr in der Stube ihres Oheims festgenagelt war, sich zu beschäftigen, ohne daß es ihr indes gelang, ihre Pein zu verbergen. Die Abende waren besonders schmerzlich; das Mißbehagen drang unter der Heuchelei des gewohnten Friedens hervor. Es war freilich das Leben von ehemals mit den wiederkehrenden kleinen Tagesvorkommnissen — aber an gewissen närrischen Gebärden, sogar an einem Stillschweigen, merkten alle die innerliche Zerrissenheit — die Wunde, von der sie nicht sprachen und die immer mehr sich erweiterte.

Lazare fühlte zuerst seine ganze Schlechtigkeit — die moralische Überlegenheit Paulinens, die so gerade und gerecht war, erfüllte ihn mit Scham und mit Zorn. Warum hatte er nicht den Mut, ihr sich offen zu bekennen und sie um Verzeihung zu bitten? Eine unüberwindliche Verlegenheit hinderte ihn daran — er fürchtete sich, in den Augen des jungen Mädchens noch geringer zu erscheinen, wenn er am Ende eine Entschuldigung hervorstottern möchte wie ein Kind. Auch fürchtete er sich vor einer neuen Lüge; denn Louise verfolgte seine Sinne noch immer, vornehmlich nachts, mit dem brennenden Bedauern, sie nicht besessen zu haben, als er sie ohnmächtig unter seinen Lippen hielt. So sehr er dagegen ankämpfte, führten ihn seine langen Spaziergänge unaufhörlich nach dem Strande von Arromanches. Dieses Bewußtsein seiner Unwürdigkeit war's, das seine Verlegenheit verdoppelte: er verurteilte sich, ohne seine Begierde töten zu können.

Pauline ihrerseits wartete auf eine Entschuldigung von seiner Seite. In der ersten Erregung hatte sie sich geschworen, nicht verzeihen zu wollen. Dann hatte sie heimlichen Schmerz darüber gelitten, keine Gelegenheit zum Verzeihen zu finden. Warum

schweigen? warum sah er immer aufgeregt, fieberhaft aus? warum blieb er immer draußen, als ob er sich gefürchtet hätte, allein mit ihr zu bleiben? Sie war ja bereit ihn auszusöhnen, alles zu vergessen, wenn er nur ein klein bischen Reue zeigte. Da die gehoffte Erklärung nicht kam, arbeitete ihr Kopf, schweifte sie von einer Annahme zur andern, während der Stolz ihr die Zunge bannte. Abends aber schluchzte sie in ihrer Kammer und erstickte ihren Aufschrei in ihren Kopfkissen. Niemand sprach von der Heirat, obwohl man sah, daß jedermann an dieselbe dachte. Der Herbst kam — was sollte man thun? Jeder vermied es sich auszusprechen, man schien die Entscheidung auf später hinauszuschieben, wenn man den Mut finden würde, von neuem darüber zu reden.

Das war diejenige Epoche ihres Lebens, in welcher Frau Chanteau ihre Ruhe völlig verlor. Jederzeit hatte sie sich selbst aufgezehrt, aber die dumpfe Arbeit, welche die guten Empfindungen in ihr zerbröckelten, schien in die äußerste Periode der Auflösung getreten zu sein, und niemals war sie so ohne alles Gleichgewicht, von einem nervösen Fieber zerstört erschienen. Die Notwendigkeit, sich Zwang anzuthun, vermehrte ihr Übel noch. Sie litt an der Gelbsucht, und dieser krankhafte Zustand war schlimmer und schlimmer geworden, hatte ihr den Verstand sowohl wie das Herz geraubt. Immer wieder fiel sie über Pauline her, sie beschuldigte das junge Mädchen zuletzt, Louisens Weggang verursacht zu haben, wie eines an ihrem Sohn verübten Diebstahls. Von früh bis abends verfolgte sie ihn mit ihren unruhigen Blicken. Sobald sie allein waren, umarmte sie ihn, bat ihn, sich keinen Schmerz zu machen. Und sie schwor ihm, daß sie alles ordnen, daß sie lieber die andere umbringen, als ihn unglücklich sehen möchte. Nach vierzehn Tagen dieser beständigen Kämpfe hatte ihr Gesicht eine Wachsfarbe angenommen, ohne daß sie indes abgemagert war. Zweimal war die Anschwellung der Beine wiedergekommen, und dann wieder verschwunden. Eines Morgens klingelte sie Veronika und zeigte ihr die bis zum Schenkel hinauf über Nacht geschwollenen Beine.

— Sieh doch, wie mich das verfolgt! 's ist doch recht ärger=

lich — und ich wollte heute fortgehen. Statt dessen muß ich nun das Bett hüten. Sage Lazare nichts, damit er sich nicht erst Unruhe mache.

Sie schien selbst gar nicht erschrocken. Sie sprach bloß von einer schwachen Ermüdung. Da Lazare am Gestade herumstreifte, und Pauline, die recht gut fühlte, wie unangenehm ihre Gegenwart wurde, es vermied herunterzugehen, lag die Kranke der Magd in den Ohren mit ihren wütenden Anklagen gegen das junge Mädchen. Sie konnte sich nicht mehr zurückhalten. Die Unbeweglichkeit, zu der sie sich verdammt sah, die Herzkrämpfe, die sie bei jeder Bewegung zum Ersticken brachten, schienen sie in eine wachsende Erregung zu stürzen. Und Veronika, sobald sie nach dem Essen wieder heruntergehen konnte, und Pauline in der Küche mit dem Aufräumen des Geschirres beschäftigt fand, schüttete dann zu dieser ihr Herz aus.

— Na, Fräulein! Sie sind gar gutmütig, daß sie auf die Teller dieser Gesellschaft acht geben — ich an Ihrer Stelle würde alles zerbrechen.

— Warum denn? fragte das junge Mädchen verändert.

Na, ist das nicht ein Benehmen, daß sich der liebe Gott selbst erzürnen möchte? Heller um Heller hat sie Ihnen Ihr Geld abgeluchst, und das auf die gemeinste Weise, die sich denken läßt. Meiner Treu! sie hat einen schönen Dampf gehabt, als die anderen von Paris her mit Drohungen kamen wegen der Abrechnung! Sie könnten sie direkt vors Schwurgericht bringen ... Und doch ist sie dadurch nicht besser geworden — sie frißt sie noch heute auf, und wird sie ausputzen bis auf den letzten Heller! Sie glauben vielleicht, daß ich lüge? Da sehen Sie her! ich hebe die Hand zum Schwur. Mit eigenen Augen hab' ich's gesehen, und mit eigenen Ohren gehört, und ich sage noch nicht das Schlimmste, Fräulein — aus Respekt nicht — und wie sie gewütet hat, als Sie krank waren, bloß weil sie nicht in Ihrer Kommode hat wühlen können.

Pauline hörte zu, ohne ein Wort zur Unterbrechung zu finden.

Oft erfüllte sie der Gedanke, daß ihre Angehörigen von ihrem Vermögen zehrten, mit Bitterkeit, und hatte ihr die glücklichsten Tage verleidet. Aber sie hatte sich immer geweigert über die Sache nachzudenken — sie lebte lieber in der Blindheit, sich selbst des Geizes beschuldigend. Und jetzt mußte sie nun wohl alles erfahren; die Grobheit der ihr gemachten Mitteilungen schien die Thatsache noch zu erschweren. Bei jeder Sache wachte ihr Gedächtnis auf; sie setzte alte Geschichten wieder zusammen, deren genauer Sinn ihr entgangen war, sie verfolgte Tag für Tag die Arbeit der Frau Chanteau um ihr Vermögen her. Langsam war sie in einen Stuhl niedergesunken, wie mit einem male zusammengeknickt durch eine zu große Anstrengung. Eine schmerzliche Falte grub sich über ihren Lippen.

— Du übertreibst, sprach sie leise.

— Wie! ich übertreibe! fuhr Veronika mit Heftigkeit fort. Die Geldgeschichte ist's gar nicht, die mich so außer mir bringt. Sehen Sie, was ich ihr nicht verzeihen kann und nimmer verzeihen werde, ist: daß sie Ihnen Herrn Lazare wieder genommen, nachdem sie ihn Ihnen erst gegeben hat. Ja, wahrhaftig, sie sind ihr nicht mehr reich genug — sie muß eine reiche Erbin haben. Hm? was sagen Sie nun? man beutet Sie aus, und dann verachtet man Sie, weil Sie nicht mehr reich genug sind . . . Nein Fräulein, da werd' ich's Maul nicht halten! man zervierteilt den Leuten nicht das Herz, nachdem man Ihnen die Taschen ausgeräumt hat . . . Und die Alte hat alles ausgeheckt — ich hab's gesehen. Jawohl! jeden Abend hat sie die Kleine vorgehabt und sie in Flammen gesetzt für den jungen Mann mit einem ganzen Haufen voll unsauberer Geschichten. So wahr wie diese Lampe uns bescheint; sie selbst hat die jungen Leute einander in die Arme geworfen . . . Nehmen Sie sie nun noch in Schutz, jetzt, nachdem Sie von ihr ausgebeutet und soweit gebracht worden sind, daß Sie die ganze Nacht hindurch weinen wie eine sündige Magdalena — denn ich höre sie ja in meiner Kammer — und ich werde noch selbst krank werden von all diesem Kummer und all diesen Ungerechtigkeiten!

— Schweig' doch — ich bitte dich — stammelte Pauline, die mit ihrer Fassung zu Ende war — du machst mir zu viel Mühe —

Dicke Thränen rannen ihr über die Wangen. Sie fühlte, daß die Magd nicht log — ihre zerrissene Herzensneigung blutete in ihr. Ach Gott! was hatte sie denn gethan, daß jeder sie täuschte, da sie doch allen treu war?

— Ich bitte dich, schweige! das bringt mich um!

— Wenn ich nicht noch mehr sage, geschieht's um Ihret-, nicht um des Weibes willen . . . Ja, da drinnen spukt sie auch vom Morgen an einen Haufen von Scheußlichkeiten auf ihre Rechnung! Die Geduld geht mir schließlich aus — mein Blut kommt in Wallung — wenn ich höre, wie sie das Gute, daß Sie diesen Leuten erwiesen haben, zum Schlechten dreht . . . Meiner Treu! sie behauptet, daß Sie schuld sind an ihrem Unglück, daß Sie ihren Sohn in den Tod jagen. Gehen Sie selbst an die Thüre und horchen Sie, wenn Sie mir nicht glauben.

Und als Pauline in Schluchzen ausbrach, nahm Veronika in höchster Erregung den Kopf des jungen Mädchens in die Hände, drückte ihm einen Kuß auf die Haare und rief wiederholt:

— Nein, nein, Fräulein, ich sage nichts mehr . . . Aber Sie mußten's doch wissen . . . Das wär ja doch zu dumm, so ausgefressen zu werden . . . Ich sage nichts mehr . . . beruhigen Sie sich!

Am andern Tage war es nicht länger möglich, Lazare den Zustand seiner Mutter zu verheimlichen. Die ganze Nacht hindurch hatte Pauline, fast stündlich aufwachend, Klagerufe von unten herauf vernommen. Gegen Morgen war sie so fest eingeschlafen, daß erst gegen neun Uhr das heftige Zuschlagen einer Thüre sie aufgeschreckt hatte. Als sie hinuntergegangen war, um Nachrichten zu hören, war ihr gerade auf der ersten Treppe Lazare in den Weg gelaufen, der aus der Krankenstube herauskam. Die Anschwellung ging bis zum Leib hinauf — Veronika hatte sich entschlossen, den jungen Mann zu benachrichtigen

— Nun? fragte Pauline.

Lazare, der außer Fassung war, gab erst keine Antwort. Mit einer ihr vertrauten Gebärde faßte er das Kinn mit seinen krampfhaft zuckenden Fingern. Und als er sprach, war sein erstes Wort die kaum gestotterte Phrase:

— Sie ist verloren.

Er kam zu ihr herauf mit verstörter Miene, Pauline folgte ihm. Als sie in der großen Stube standen, wohin sie den Fuß nicht gesetzt hatte, seit sie ihn mit Louisen zusammen hier getroffen hatte, schloß sie die Thür ab, und suchte sie ihn zu beruhigen.

— Laß dir doch zureden! du weißt ja noch gar nicht, was ihr fehlt. Warte wenigstens, bis der Doktor da war . . . Sie ist sehr kräftig — da ist also noch immer Hoffnung!

Aber er blieb hartnäckig bei dem gethanen Ausspruch, ins Herz getroffen von einer plötzlichen Überzeugung. Der Schrecken vor einer Herzkrankheit hatte ihn immer verfolgt — und diesem Tode sollte nun seine Mutter anheim fallen, und er später gewiß auch!

— Warum denn so trostlos sein? sagte Pauline weiter — es giebt Wassersüchtige, die sehr lange leben. Du besinnst dich doch auf Frau Simonnot? sie starb erst, als noch Brustkrankheit hinzutrat.

Aber er schüttelte den Kopf; er war kein Kind, daß man ihn derart täuschte. Das Zittern seines Körpers hörte nicht auf, während er starr mit den Augen auf das Fenster blickte. Da, zum ersten male seit dem Bruche, gab sie ihm wie vor Zeiten einen Kuß auf die Schulter. Sie befanden sich jetzt wieder nebeneinander in dieser Stube, in welcher sie groß geworden waren — all ihr Groll entschlummerte heute bei dem großen Kummer, mit welchem sie beide bedroht waren. Sie wischte sich die Augen ab. Er, außer stande zu weinen, wiederholte mechanisch:

— Sie ist verloren! sie ist verloren!

Gegen elf Uhr kam Cazenove, wie gewöhnlich des Sonnabends, wenn er in Bonneville weilte. Er schien sehr verwundert, daß er Frau Chanteau im Bette traf. Er scherzte sogar: das ganze Haus wäre zu weichlich, man könnte 's ja fast zum Feldspital machen.

Aber als er die Kranke untersucht hatte, wurde er ernster — ja, er bedurfte seiner ganzen langen Gewöhnung, um nicht einen leichten Schrecken sichtbar werden zu lassen.

Frau Chanteau hatte übrigens keine Kenntnis vom Ernst ihres Zustandes.

— Ich hoffe, Doktor, Sie bringen mich wieder auf die Beine . . . sagte sie mit lustiger Stimme . . . Sehen Sie, ich habe bloß eine Furcht, daß die Geschwulst, die fortwährend höher steigt, mich ersticken könne.

— Beruhigen Sie sich nur: das steigt nicht so mir nichts dir nichts herauf, antwortete er lachend . . . Übrigens wollen wir sie schon zur Ruhe weisen . . .

Lazare, der nach der Untersuchung eingetreten war, hörte ihm bebend zu — er brannte vor Begierde, ihn auf die Seite zu nehmen und auszufragen, um endlich Gewißheit zu bekommen.

— Na, meine Lieben, fuhr der Doktor fort, beunruhigen Sie sich nicht — ich werde morgen wieder kommen . . . Auf Wiedersehen! ich werde mein Rezept unten schreiben.

Pauline hinderte sie in die Eßstube zu gehen, weil man Chanteau immer bloß von einer leichten Verrenkung erzählte. Sie hielt schon Tinte und Feder auf dem Küchentische in Bereitschaft. Angesichts ihrer heftigen Ungeduld bekannte Doktor Cazenove, daß es ernst wäre — aber er gebrauchte lange, verhedderte Fragen, und umging es, zu einem Schlusse zu kommen.

— Also ist sie verloren! rief Lazare in einer Art von Überreizung. Nicht war, das Herz ist's?

Pauline sah mit flehendem Blicke zu dem Doktor auf, und dieser verstand.

— O! das Herz! meinte er, das weiß ich noch nicht so sicher . . Übrigens kann die Geschichte noch sehr lange dauern . . .

Der junge Mann zuckte mit den Achseln.

— Und sie haben mir nichts gesagt, Doktor, trotzdem Sie die Mutter neulich in Behandlung gehabt haben . . . Diese schlimmen Geschichten kommen niemals mit einem male. Hatten Sie denn nichts bemerkt?

Und als Lazare sein verächtliches Lachen zeigte, rief er:

— Hören Sie, mein wackerer Bursche — ich glaube, daß ich minder dumm bin als mancher andere; und doch passiert's mir nicht zum ersten male, daß ich nichts vorausgesehen habe und dumm vor einer Krankheit stehe . . . Sie sind erniedrigend mit Ihrem alles wissen wollen — während es doch schon ganz nett ist, daß man die ersten Zeilen in dieser verwickelten Maschine des menschlichen Gerippes buchstabieren kann.

Er schrieb sein Rezept ärgerlich, mit kritzelnder Feder, die das dünne Papier durchstach. Der Marinearzt brach in den heftigen Erregungen seines langen Körpers durch. Aber als er sich wieder aufgerichtet hatte, wurde seine altes wettergebräuntes Gesicht milder, als er Lazare und Pauline verzweiflungsvoll vor sich stehen sah.

— Liebe Kinder, sprach er, wir werden thun, was in unsern Kräften steht, um sie aus der Geschichte zu befreien . . . Ihr wißt doch, daß ich Euch gegenüber nicht auf dem hohen Pferde sitzen kann. Nun! offen gestanden, ich kann nichts sagen . . . indes scheint es mir, als ob wir vor einer unmittelbaren Gefahr nicht stehen.

Und er ging, nachdem er sich versichert hatte, daß Lazare Fingerhut-Tinktur besaß. Die Verordnung lautete bloß auf Einreibung der Beine mit dieser Tinktur, und auf Einnehmen weniger Tropfen in Zuckerwasser. Das reichte für den Augenblick aus, morgen wollte er Pillen mitbringen. Vielleicht würde er sich auch zu einem Aderlaß entschließen . . . Am andern Tage aber zauderte er noch. Eine plötzliche Katastrophe war möglich, darum begnügte er sich mit den mitgebrachten Pillen, ohne die Anwendung der Fingerhut-Tinktur einzustellen. Seine bekümmerte, dumpfen Groll zeigende Haltung bekannte, daß er zu diesen Heilmitteln wenig Vertrauen besaß, in einem von jenen organischen Fällen, wo die langsame Zersetzung sämtlicher Organe die Wissenschaft des Arztes ohnmächtig macht. Übrigens behauptete er, daß die Kranke keine Schmerzen litte. Und wirklich, Frau Chanteau beklagte sich über keinen heftigen Schmerz — ihre Beine wurden bleischwer — die Stickanfälle wurden immer schlimmer, sobald sie sich rührte. Aber

wenn sie unbeweglich auf dem Rücken lag, hatte sie ihre alte kräftige Stimme, ihre lebendigen Augen. Niemand um sie her, außer ihrem Sohne, überließ sich der Verzweiflung, wenn er sie so tapfer und heiter sah. Als der Doktor aus der Stube ging, um in seinen Wagen zu steigen, rief er ihnen zu, sich nicht zu viel zu beklagen, denn es sei schon eine Gnade für sich und die Seinigen, sich nicht sterben zu sehen. In diesem Augenblicke zeigte sich der Abbé Horton. Er hatte erst am Morgen erfahren, daß Frau Chanteau, wie er sich ausdrückte, sich nicht wohl befinde. Als er über den Ernst der Krankheit unterrichtet war, nahm sein gebräuntes Gesicht, das in der frischen Luft lachte, einen Ausdruck wirklichen Kummers an. Diese arme Frau! war das möglich? vor drei Tagen noch so gesund und kräftig! Nach einer Pause fragte er:

— Kann ich sie sehen?

Er hatte einen unruhigen Blick auf Lazare geworfen, den er als religionslos kannte. Aber der junge Mann, vom Schmerz niedergedrückt, schien ihn nicht verstanden zu haben. Pauline war's, welche die bestimmte Antwort darauf gab:

— Nein, heute nicht, Herr Pfarrer . . . sie kennt ihren Zustand nicht . . . Ihre Anwesenheit würde sie ganz aus der Fassung bringen . . . Morgen werden wir zusehen . . .

— Sehr gut, beeilte sich der Priester zu sagen — hoffentlich eilt die Sache nicht. Aber jedermann muß seine Pflicht thun, nicht wahr? . . . Auch der Doktor, der an keinen Gott glaubt . . .

Seit einem Augenblick sah der Doktor unverwandt auf einen Tischfuß, verloren in dem Zweifel, in welchen er fiel, wenn er merkte, daß ihm die Natur entschlüpfte. Er hatte indes verstanden, und schnitt dem Pfarrer das Wort vom Munde ab.

— Wer hat Ihnen gesagt, daß ich nicht an Gott glaube? . . . Gott ist nicht unmöglich! man sieht so wunderliche Dinge . . . Nach allem! wer weiß?

Er schüttelte den Kopf — er schien zu erwachen.

— Hm! fuhr er fort — Sie thäten gut, dem wackern Herrn Chanteau mit mir einem guten Tag zu wünschen . . . Er wird bald seinen ganzen Mut nötig haben . . .

— Wenn ihn das zerstreuen kann, erbot sich verbindlich der Pfarrer — ich bin gern bereit, ein paar Partien Dame mit ihm zu spielen.

Hierauf begaben sich beide in die Stube, während Pauline zu ihrer Tante sich verfügte. Lazare, der allein geblieben war, stand auf — er wußte nicht, ob er auch hinaufgehen solle, oder nicht — er hörte die Stimme seines Vaters, ohne daß er den Mut zum Eintritt fand. Dann ging er wieder in die Stube zurück, und setzte sich in der Verlorenheit seiner Verzweiflung auf den nämlichen Stuhl, auf dem er vorher gesessen hatte.

Der Arzt und der Priester hatten Chanteau damit beschäftigt gefunden, eine Papierkugel, die er aus einem Zeitungsblatt gedreht hatte, über den Tisch zu schieben. Minouche, die neben ihm lag, sah mit ihren grünen Augen zu. Die Papierkugel war vor ihrer Nase liegen geblieben.

— Ach! Sie sind's! sagte Chanteau . . . Sie sind sehr freundlich — so ganz allein amüsiert man sich nicht sonderlich. Nun, Doktor! Geht's mit ihr besser? O! ich mach' mir keine Unruhe. Sie ist die Stärkste im ganzen Hause — sie wird uns alle unter die Erde schaffen.

Dem Doktor schien die Gelegenheit günstig, ihm Aufklärung zu geben.

— Zweifellos erscheint mir ihr Zustand nicht ernst . . . bloß finde ich sie sehr geschwächt . . .

— Nein, nein, Doktor! rief Chanteau; Sie kennen die Frau noch nicht — sie hat eine unglaubliche Elastizität . . . Ehe drei Tage vorbei sind, werden wir sie wieder auf den Beinen sehen.

Und er weigerte sich, zu verstehen, in dem Bedürfnis, welches er fühlte, an die Gesundheit seiner Frau zu glauben. Der Arzt, welcher ihm nicht gerade heraus sagen wollte, wie die Sachen stünden, mußte schweigen. Die Gicht ließ ihn zum Glück so ziemlich in Ruhe, die Schmerzen waren nicht allzu heftig, bloß die Beine wurden mehr und mehr erfaßt, so daß man ihn schon aus dem Bett in den Stuhl tragen mußte.

— Wenn die vertrackten Beine nicht wären, rief er in einem fort — würd' ich hinaufgehen und sie wenigstens mal ansehen . . .

— Verzichten Sie darauf, lieber Freund, sprach der Abbé Horton, der jetzt sein Tröstungsamt verrichten zu müssen meinte . . . Es muß ein jeglicher sein Kreuz tragen . . . Wir stehen alle in der Hand des Herrn . . .

Aber er merkte, daß diese Worte, statt Chanteau zu trösten, ihn ärgerten und schließlich beunruhigten. Deshalb brach er auch als rechtschaffener Mann mit seinen geistlichen Ermahnungen kurz ab und bot dem Kranken eine wirksamere Zerstreuung.

— Wollen Sie eine Partie ziehen? Das wird Ihnen den Kopf ein bischen frei machen.

Und er holte selbst das Damenbrett vom Schranke. Chanteau drückte dem Doktor, der jetzt fortging, entzückt die Hand. Und schon saßen die beiden Männer in ihr Spiel vertieft, und vergaßen die übrige Welt . . .

Am andern Morgen begann der Todeskampf von Frau Chanteau, ein geschwätziger Kampf, welcher vierundzwanzig Stunden dauerte. Sie sprach ganz allein, mit klarer Stimme, in raschen Sätzen, ohne sich von dem Kopfkissen aufzurichten. Es war kein Geplauder — sie sprach zu niemand — es schien nur, als ob ihr Gehirn sich wie eine ablaufende Uhr zu arbeiten tummelte, als ob dieser Schwall von kurzen, eiligen Worten die letzten Schläge ihres eingehenden Verstandes seien. Ihre ganze Vergangenheit eilte an ihr vorüber — nicht ein einziges Wort gehörte der Gegenwart an, sie sprach weder von ihrem Mann, noch von ihrem Sohne, noch von ihrer Nichte, noch von dem Hause in Bonneville, wo ihr Ehrgeiz zehn Jahre lang gerungen hatte. Sie war wieder Fräulein de la Vignière und lief mit dem Notenheft zu den vornehmen Familien von Caen; sie sprach geläufig Namen aus, welche weder Pauline noch Veronika jemals gehört hatten; sie erzählte lange Geschichten ohne Zusammenhang, deren Einzelheiten sogar die in ihrem Dienst doch alt gewordene Magd nicht kannte. Und mit diesem schreckhaften Geschwätz füllte sich jetzt das Haus an. Lazare haschte, wenn

er an der Thür vorbeiging, manche Sätze auf. Er überdachte sie, verstand sie nicht, schreckte vor ihnen zurück wie vor einer unbekannten Geschichte, die seine Mutter schon vom Jenseits her, mitten unter unsichtbaren Leuten, erzählte.

Als der Doktor Cazenove wieder kam, traf er Chanteau und Abbé Horton in der Eßstube beim Damespiel. Man hätte meinen können, sie hätten sich nicht von da gerührt, setzten die Partie vom verwichnen Tage fort. Und neben ihnen saß die Minouche, die ebenfalls in das Studium des Damespiels vertieft zu sein schien. Der Pfarrer war früh Morgens gekommen, um seinen Posten als Tröster wieder einzunehmen. Pauline sah jetzt keine Ungehörigkeit mehr in dem Besuche des Pfarrers, der, als der Arzt hinaufging, sein Spiel im Stiche ließ und sich als Hausfreund bei ihr vorstellte.

Frau Chanteau erkannte sie noch — sie verlangte, gegen die Kopfkissen gestützt zu werden, und empfing sie als schöne Frau von Caen. Mußte dieser wackere Herr Doktor nicht zufrieden mit ihr sein? Sie würde nun bald aufstehen und fragte den Abbé höflich nach seinem Befinden. Dieser, der in der Absicht heraufgekommen war, seine Pflicht als Priester zu erfüllen, wagte, von dieser geschwätzigen Sterbeweise ergriffen, nicht den Mund aufzuthun Übrigens würde Pauline die Berührung gewisser Themata sofort gehindert haben. Sie hatte selbst die Kraft, eine vertrauensvolle Heiterkeit zu heucheln. Als die beiden Männer sich zurückzogen, geleitete sie dieselben auf den Treppenflur, wo der Arzt ihr mit leiser Stimme Weisungen für die letzten Augenblicke gab. Die Worte von rascher Auflösung von Phenol, wurden wieder laut, während vom Zimmer her noch das wirre Summen, die Flut von unversiegbaren Worten der Sterbenden herüberdrang.

— Also meinen Sie, daß sie den Tag noch erleben werde, fragte das junge Mädchen.

— Ja, sie wird jedenfalls noch bis morgen aushalten, antwortete Cazenove. Aber heben Sie sie nicht mehr — sie könnte Ihnen unter den Händen sterben . . . Übrigens werde ich heute Abend zurückkommen.

Es wurde abgemacht, daß der Abbé bei Chanteau bleiben und ihn auf die Katastrophe vorbereiten sollte. Veronika hörte auf der Schwelle diesen Anordnungen mit irrer Miene zu. Seitdem sie an die Möglichkeit eines baldigen Verscheidens ihrer Herrin glaubte, that sie die Lippen nicht mehr auf, machte sie sich um die Kranke zu schaffen, mit der Ergebenheit eines Lasttieres. Aber alle schwiegen, Lazare irrte im Hause umher und ging in den Oberstock hinauf, ohne nötige Kraft, den Besuchen des Doktors beizuwohnen und die Gefahr richtig zu erkennen. Diese jähe Stille, die ihn empfing, unterrichtete ihn trotzdem. Er wurde leichenblaß.

— Mein liebes Kind, sagte der Arzt zu ihm, Sie sollten mit mir kommen — wir könnten zusammen frühstücken, und ich würde Sie heut Abend wieder hierherbringen.

Der junge Mann war noch blässer geworden.

— Nein, danke, flüsterte er — ich will mich nicht entfernen.

Von nun an wartete Lazare in einem gräßlichen Hinbrüten — die Brust war ihm wie zusammengepreßt — ein eiserner Gürtel schien ihm die Seiten zu schnüren — der Tag wurde zur Ewigkeit, und doch ging er vorüber, ohne daß er wußte, auf welche Weise die Stunden verflossen. Er besann sich niemals auf das, was er gemacht hatte, lief treppauf, treppab, sah auf das Meer hinaus, dessen unermeßliches Schaukeln ihn völlig betäubte. Dann wurde er böse — er hätte gewünscht, daß alles aus wäre, um endlich von dieser gräßlichen Erwartung auszuruhen. Gegen vier Uhr, als er abermals in sein Zimmer hinaufstieg, trat er plötzlich bei seiner Mutter ein — er wollte sehn, fühlte das Bedürfnis, sie noch einmal zu umarmen. Aber als er sich über sie neigte, unterbrach sie sich nicht in der Abspinnung ihres wirren Phrasenknäuels — nicht einmal die Wange reichte sie ihm mehr mit der matten Bewegung, mit der sie ihn, seitdem sie krank geworden, willkommen zu heißen pflegte. Vielleicht sah sie ihn überhaupt nicht. Es war nicht mehr seine Mutter, dieses bleiige Gesicht mit den schon schwarzen Lippen.

— Geh', sagte Pauline mit Sanftmut — geh' ein bischen aus! ich versichere dich, die Stunde ist noch nicht gekommen.

Und statt zu sich hinaufzugehen, lief Lazare davon, ins Freie hinaus, das Bild dieses schmerzensvollen Angesichts, das er nicht mehr kannte, mit sich hinausnehmend. Seine Kousine belog ihn — die Stunde war gekommen; allein er erstickte, er brauchte freien Raum — er lief wie ein Unsinniger. Der Gedanke, seine Mutter niemals, niemals wiederzusehen, erschütterte ihn rasend. Aber er glaubte, daß jemand hinter ihm her liefe, und als er sich umdrehte, erkannte er Mathieu, der mit seinen schweren Pfoten ihn einzuholen suchte — da wurde er wütend, ohne jeden Grund, erfaßte Steine, mit denen er nach dem Hunde warf, lallte Schimpfworte, um ihn nach Hause zu jagen. Mathieu, verblüfft über diesen Empfang, ging zurück, drehte sich dann wieder um und sah ihn mit einem sanften Blicke an, aus welchem Thränen zu schimmern schienen. Es war Lazare unmöglich, dieses Tier zu verjagen, welches ihn von weitem begleitete, wie um über seine Verzweiflung zu wachen. Das unermeßliche Meer erregte ihn ebenfalls, er hatte sich in die Felder gestürzt, suchte die abgelegenen Winkel, um allein und verborgen zu sein. Bis zur Nachtzeit trieb er sich herum, lief über bebaute Felder, sprang über lebendige Hecken. Endlich kam er außer Atem heim. Trotz der herniedergesunkenen Nacht war kein Licht in der Küche. Die Stube war leer und finster, bloß die Decke von dem Wiederschein eines im Herde flackernden Feuers gerötet. Diese Finsternis wirkte so stark auf Lazare, daß er den Mut nicht fand, weiter zu gehen. Außer sich stand er mitten unter den herumstehenden Töpfen und herumliegenden Wischlappen, und hörte auf die leisen Geräusche, von denen das Haus erzitterte. Nebenan hörte er ein leises Husten seines Vaters, mit welchem der Abbé Horton sprach mit dumpfer verhaltener Stimme. Aber was ihn vor Allem erschreckte, das waren die raschen Schritte auf der Treppe, das Geflüster und Gezischel, und im obern Stock ein Summen, für das er keine Erklärung fand, wie der erstickte Lärm einer rasch verrichteten Arbeit.

Er wagte es nicht, ein Verständnis zu finden — war es denn zu Ende? Und unbeweglich, ohne die Kraft, oben eine Gewißheit zu suchen, blieb er stehen — als er Veronika herunterkommen sah:

sie lief geschwind, zündete eine Kerze an und trug sie fort, so hastig, daß sie ihm weder ein Wort noch einen Blick gönnte. Die auf einen Augenblick erhellte Küche war wieder in Finsternis versunken. Oben wurden die Tritte leiser — die Magd kam noch einmal, diesmal um eine Schüssel zu holen — und immer die nämliche irre und stumme Hast. Lazare zweifelte nicht mehr: es war aus. Da setzte er sich, völlig außer Kraft, auf den Tischrand und wartete in der Tiefe dieses Schattens, ohne zu wissen, auf was er wartete, während ihm die Ohren klangen von der um ihn her herrschenden tiefen Stille.

In der Stube dauerte der Todeskampf schon seit zwei Stunden — ein hartnäckiger Kampf, der Pauline und Veronika die Haare vor Entsetzen zu Berge trieb. Die Furcht vor Gift war über den letzten Brechanfällen aufgekommen, Frau Chanteau richtete sich auf, immerfort mit ihrer hastigen Stimme plaudernd, aber allmählich erschüttert von einem wütenden Delirium. Sie wollte aus ihrem Bette springen, aus dem Hause fliehen, wo sie jemand morden wollte. Das junge Mädchen und die Magd mußten alle ihre Kräfte zusammen nehmen, um sie zurück zu halten.

— Laßt mich! ihr wollt mich umbringen . . . Ich muß fort, auf der Stelle, auf der Stelle . . .

Veronika versuchte sie zu besänftigen.

— Madame, sehen Sie uns doch an . . . Sie glauben doch nicht, daß wir im Stande seien, Ihnen ein Leid zuzufügen.

Die Sterbende ächzte erschöpft eine Weile. Sie schien in der Stube zu suchen, mit ihren trüben Augen, die jedenfalls nichts mehr sahen. Dann fuhr sie fort.

Schließt ihn zu den Sekretär! In der Schublade ist's . . . Seht! sie kommt herauf . . . O! ich fürchte mich – ich sage Euch ja, ich höre sie kommen — gebt ihr den Schlüssel nicht — laßt mich fort, sogleich, sogleich . . .

Und sie warf sich auf den Kissen herum, während Pauline sie hielt.

— Liebe Tante! es ist ja niemand da, außer uns.

— Nein, nein! hört nur . . . da ist sie . . . Ach Gott! ich muß sterben — die Böse hat mir was eingegeben — ich muß sterben.

Ihre Zähne klapperten — sie flüchtete sich in die Arme ihrer Nichte, — die sie nicht mehr kannte. Und diese preßte sie schmerzerfüllt an ihr Herz — sie gab es auf, den fürchterlichen Argwohn zu bekämpfen, fügte sich darein, daß die Sterbende ihn mit sich hinübernahm.

Zum Glück war Veronika auf dem Posten. Die Hände vorstreckend, flüsterte sie;

— Nehmen Sie sich in Acht, Fräulein!

Es kam die letzte Krise; Frau Chanteau hatte mit einer heftigen Anstrengung die geschwollenen Beine aus dem Bett hinausgeworfen — und ohne die Hilfe der Magd würde Pauline sie nicht am Sturz auf die Erde haben verhindern können. Ein Wahnsinn erschütterte sie — sie stieß nur noch unartikulierte Schreie aus, hielt die Fäuste zusammengepreßt, als ob sie willens sei, sich gegen ein Wahngebilde, das sie an der Kehle gefaßt hielt, zu wehren. In dieser letzten Minute mußte sie sich sterben sehen — sie öffnete die klugen, vom Entsetzen geweiteten Augen noch einmal. Ein schrecklicher Schmerz führte auf einen Augenblick ihre Hände nach der Brust. Dann fiel sie auf ihr Kissen zurück und wurde schwarz. Sie war tot.

Ein großes Stillschweigen folgte. Pauline war ganz erschöpft — die Augen wollte sie der Toten noch schließen — sie war an dem Ziele ihrer Kräfte angelangt. Als sie aus der Stube ging, in welcher sie die seit dem letzten Besuch des Doktors herbeigeholte Frau Prouane mit Veronika zurückließ, fühlte sie eine Ohnmacht auf der Treppe nahen; sie mußte sich einen Augenblick auf eine Stufe niedersetzen, denn sie fand nicht den Mut, Lazare und Chanteau den Eintritt des Todes zu verkünden. Die Wände drehten sich um sie herum. Ein paar Minuten verstrichen — sie faßte das Geländer wieder, hörte in der Eßstube die Stimme des Abbés Horton und hielt es für geratener, in die Küche zu gehen. Aber hier erblickte sie Lazare, dessen finstere Silhouettte sich auf dem

roten Widerschein des Herdfeuers abhob. Ohne zu sprechen, trat sie vor mit offnen Armen. Er hatte verstanden, er lehnte sich an die Schulter des jungen Mädchens, während sie ihn mit einer langen Umarmung umschloß. Dann küßten sie einander ins Gesicht. Sie weinte still, und er konnte nicht eine einzige Thräne vergießen, so würgte es ihn — kaum war er im Stande zu atmen. Endlich löste sie die Arme — der erste Satz, der ihr auf die Lippen trat, war:

— Weshalb bist du ohne Licht?

Er machte eine Gebärde, als ob er antworten wolle, daß er in seinem Kummer kein Licht brauche.

— Wir müssen eine Kerze anzünden, fuhr sie fort.

Lazare war auf einen Stuhl gesunken, unfähig sich aufrecht zu halten. Mathieu lief unruhig im Hofe herum und schnoperte die feuchte Nachtluft. Er kam wieder herein, sah sie starr nach einander an, legte seinen großen Kopf auf die Knie seines Herrn — und bei diesem Anblick des Tieres fing Lazare an zu zittern. Die Thränen schossen ihm plötzlich in die Augen — er brach in Schluchzen aus — schlug die Hände um dieses alte Haustier, welches die Liebe seiner Mutter vierzehn Jahre lang besessen hatte. Er lallte abgerissene Worte.

— Ach, mein armer Dicker! mein armer Dicker! wir werden sie nicht mehr sehen!

Pauline hatte schließlich, trotz ihrer Verwirrung eine Kerze gefunden und angezündet. Sie versuchte nicht ihn zu trösten — war glücklich über seine Thränen. Eine schmerzliche Aufgabe verblieb ihr — die, ihren Oheim zu benachrichtigen. Aber als sie den Entschluß faßte, in die Eßstube zu gehen, wohin Veronika bei Anbruch der Dämmerung eine Lampe getragen hatte, hatte der Abbé Horton durch langatmiges geistliches Geschwätz Chanteau soeben zu der Vorstellung geführt, daß seine Frau verloren und ihrem Leben nur eine Frist noch nach Stunden gewährt wäre. Deshalb erriet auch der Greis, als er seine Nichte fassungslos, mit verweinten Augen eintreten sah, die eingetretene Katastrophe. Sein erster Schrei war:

— Ach, lieber Gott! nur um eines hätte ich dich gebeten, sie noch ein einziges mal lebend zu sehen . . . Ach! diese schlimmen Beine! diese schlimmen Beine!

Darüber hinaus kam er nicht. Er weinte kurze Thränen, die gar rasch getrocknet waren — stieß schwache Seufzer aus nach der Kranken — dann kam er ebenso rasch wieder auf seine Beine, verwünschte sie und war wieder bei den Klagen über sein eignes Leid angelangt, die ihn fremdes Leid vergessen ließen. Im Augenblick erörterte man die Möglichkeit, ihn nach dem ersten Stock zu schaffen; dann hielt man es, abgesehen von der Schwierigkeit einer solchen Beförderung, für gefährlich, ihm die Aufregung dieses letzten Lebewohles zu bereiten, das er übrigens gar nicht mehr begehrte. Und er verblieb in der Eßstube, vor dem in Unordnung geratenen Damenbrett, ohne zu wissen, womit er seine armen gebrechlichen Hände beschäftigen sollte, nicht einmal fähig mehr, sagte er, seine Zeitung zu lesen oder zu verstehen. Als man ihn zu Bett brachte, mußten ferne Erinnerungen in ihm erwachen, denn er weinte bitterlich.

Nun verflossen zwei lange Nächte und ein endloser Tag — jene schrecklichen Stunden, während deren der Tod in der Behausung weilt. Cazenove war nur wiedergekommen, um den Heimgang zu bestätigen, wieder ein neues mal überrascht von einem so geschwinden Ende. Lazare, der in der ersten Nacht sich nicht zu Bette legte, schrieb am Tage Briefe an entfernte Verwandte. Man wollte den Leichnam auf dem Kirchhof von Caen, in der Familiengruft, bestatten. Der Doktor hatte sich bereitwillig dazu verstanden, die Besorgung aller Formalitäten zu übernehmen — es war damit in Bonneville wenig Mühe verbunden, höchstens die Erklärung, die Chanteau in seiner Eigenschaft als Ortsvorsteher entgegennehmen mußte. Pauline, die kein passendes schwarzes Kleid besaß, machte sich rasch eines zurecht mit Benutzung eines alten Rockes und eines Merinoshawls, aus welchem sie sich ein Leibchen herausschnitt. Die erste Nacht und auch der Tag verstrichen noch unter der Zerstreuung, welche diese notwendigen Arbeiten mit sich brachte — aber die zweite Nacht wurde zur Ewigkeit; die schmerzvolle

Erwartung des nächsten Vormittags war schier endlos. Niemand konnte Schlaf finden — die Thüren blieben offen — angezündete Kerzen standen auf den Stufen und den Möbeln herum, während ein Phenolgeruch bis in die abgelegensten Räume gedrungen war. Alle standen unter diesem Schmerzensdrucke, mit schalem Munde und trüben Augen — und sie fühlten bloß noch das dumpfe Bedürfnis, das Leben wieder zu erfassen.

Endlich, am andern Morgen, um zehn Uhr, begann die Glocke des Kirchleins auf der andern Wegseite zu läuten. Aus Rücksicht für den Abbé Horton, der sich in diesen traurigen Umständen als wackerer Mann benommen hatte, hatte man beschlossen, die kirchliche Feier in Bonneville, vor der Abfahrt des Leichenwagens nach dem Friedhof zu Caen abhalten zu lassen. Sobald er die Glocke hörte, rückte Chanteau in seinem Sessel herum.

— Ich will sie wenigstens fortgehen sehn, rief er wiederholt ... Ach! diese vermaledeiten Beine! Was für ein Jammer, solche schlimmen Beine zu haben!

Umsonst suchte man, ihm das schreckliche Schauspiel verborgen zu halten. Die Glocke läutete lauter — er wurde böse, schrie:

— Rollt mich auf den Korridor hinaus! . . . ich höre ja, daß man sie hinunterschafft . . . Sogleich — sogleich — ich will sie hinausgehen sehen.

Und Pauline und Lazare, die schon in tiefer Trauer waren und Handschuhe angezogen hatten, mußten ihm gehorchen. Der eine rechts, die andere links, schoben sie den Stuhl bis an den Fuß der Treppe. Vier Männer trugen den Leichnam hinunter, dessen Gewicht ihnen die Glieder lähmte. Als der Sarg mit seinem neuen Holz, seinen blinkenden Beschlägen zum Vorschein kam, machte er eine instinktive Bewegung, um aufzustehen. Aber seine bleischweren Beine nagelten ihn fest — er mußte in seinem Lehnstuhl bleiben, von einem solchen Zittern bewegt, daß seine Kinnladen ein schwaches Geräusch machten, als ob er mit sich allein gesprochen hätte. Die schmale Treppe machte das Herunterschaffen schwierig — er sah den großen gelben Kasten langsam näher kommen — und

als derselbe ihm die Füße streifte, bückte er sich, um zu sehen, was man auf die Platte geschrieben hatte. Der Korridor war breiter, die Leute verfügten sich rasch nach der Bahre, welche vor dem Hause aufgestellt war. Er sah noch immer vor sich hin, sah vier Jahrzehnte seines Lebens an sich vorbeiziehen, die verwichenen guten und schlimmen Ereignisse, die er verlegen beklagte, wie man die Jugend beklagt. Hinter dem Lehnstuhl standen Pauline und Lazare und weinten.

— Nein, nein! laßt mich! sprach er zu ihnen — als sie sich anschickten, ihn wieder auf seinen Platz in der Eßstube zu rollen. — Geht nur, geht: . . . ich will sehen . . .

Man hatte den Sarg auf die Bahre gesetzt. Andere Männer hoben sie auf die Schultern. Der Leichenzug gruppierte sich im Hofe, der von Leuten aus der Umgegend angefüllt war. Mathieu, der seit dem Morgen eingesperrt war, ächzte unter der Thür des Schuppens, inmitten des großen Schweigens, während die Minouche, die auf dem Küchenfenster saß, mit verwunderten Mienen alle diese Leute und den Kasten musterte, den man forttrug.

— Du gehst also nicht mit? fragte Chanteau Veronika, die er eben neben sich bemerkt hatte.

— Nein, nein, Herr, antwortete sie mit erstickter Stimme. Das Fräulein hat mich geheißen, bei Ihnen zu bleiben.

Die Glocke des Kirchleins läutete noch immer — der Leichnam verließ endlich den Hof, gefolgt von Lazare und Pauline, in tiefer Trauer. Und von seinem Krankenstuhl aus, im Rahmen der Thür des offen gelassenen Vorhauses, sah Chanteau sie fortgehen.

VII.

Die Abwicklung der Feierlichkeiten und die Ordnung gewisser Geschäfte hielten Lazare und Pauline zwei Tage in Caen zurück.

Als sie wieder kamen, nach einem letzten Gange zum Friedhofe, war die Witterung anders geworden, ein Sturm fegte über die Küste. In einem klatschenden Regen fuhren sie nach Arromanches — der Wind wehte so heftig, daß die Wagenplane zu reißen drohte. Pauline gedachte ihrer ersten Reise, als Frau Chanteau sie von Paris geholt hatte: es war ein ähnlicher Sturm gewesen, die arme Tante verbot ihr, sich aus dem Wagen zu neigen, und knüpfte ihr alle Minuten das Tuch um den Hals fest. Lazare sann auch in seiner Ecke, sah seine Mutter auf der Straße wieder, von der Heimkehr von einer Reise, wie sie kaum erwarten konnte, ihm einen Kuß auf die Wangen zu drücken. Der Regen fiel ohne Unterlaß — das junge Mädchen und ihr Vetter tauschten von Arromanches bis Bonneville kein einziges Wort aus.

Als man indes ankam, hörte der Regen auf. Aber der Wind verdoppelte seine Heftigkeit — der Kutscher mußte absteigen und das Pferd am Zügel führen. Endlich hielt der Wagen vor der Thüre, als der Fischer Houtelard eilenden Schrittes vorbeiging.

— Ach, Herr Lazare! rief er — diesmal ist's futsch! Ihre Maschinerie geht sämtlich flöten! . . .

Man konnte das Meer nicht sehen von diesem Winkel der Straße aus. Der junge Mann, der den Kopf aufgerichtet hatte, bemerkte soeben Veronika auf der Terrasse, die Blicke nach dem Gestade gerichtet. Auf der andern Seite, aus Furcht, daß ihm der Wind die Soutane zerreißen möchte, gegen die Planke seines Gartens gelehnt, sah er auch den Abbé Horton, der sich jetzt ebenfalls herüberbeugte und ihm zurief:

— Mit Ihren Sparren wird jetzt reiner Tisch gemacht!

Da ging Lazare zum Strande hinunter, und Pauline folgte ihm, trotz des schlechten Wetters. Als sie an den Fuß der Böschung kamen, blieben sie ergriffen von dem Anblick, der sich ihnen bot, stehen. Die Flut, eine der Hochfluten des Septembers, stieg herauf mit einem fürchterlichen Tosen — sie war indes noch nicht als gefahrdrohend angezeigt — aber der Sturm, der seit dem vergangenen Abend von Norden her pfiff, schwellte sie so über alles Maß an, daß Wasserberge sich vom Horizont abhoben und rollten und

über die Felsen sich wälzten. Das Meer draußen war schwarz unter dem am bleifarbigen Himmel entlang galoppierenden Schatten.

— Geh' zurück, sagte der junge Mann zu seiner Base. Ich will einen flüchtigen Blick hinauswerfen und komme dann ebenfalls gleich wieder.

Sie gab keine Antwort, folgte ihm aber nach dem Gestade. Hier hielten die Sparren und ein großes Staket, das man neulich aufgeführt hatte, einen furchtbaren Ansturm aus. Die Wogen, die größer und größer wurden, schlugen, gleich Widdern, nacheinander an, und ihr Heer war unzählbar, immer neue Wasser stürzten heran. Unter einem jeden solchen Druck krachten die Balken des Sparrenwerks. Bei einem Sparren waren die Stützen bereits zerbrochen, und der lange Mittelbalken schaukelte, an einem Ende festgehalten, verzweiflungsvoll hin und her. Zwei andere leisteten besseren Widerstand, aber man merkte, wie sie in ihren Vernagelungen zitterten, sich abmühten und allmählich dünner wurden.

— Ich sagte 's doch, sagte Prouane, der wieder betrunken war und sich an eine alte Barke lehnte — sehen müßt' man, wenn der Wind von oben pfiffe . . . Sie macht sich ordentlich lustig über die Streichhölzchen des jungen Herrn.

Hohn und Spott nahm diese Worte auf. Ganz Bonneville war da, die Männer, die Weiber, die Kinder, und die riesigen Ohrfeigen, welche die Sparren erhielten, machten ihnen außerordentlich viel Spaß. Das Meer konnte ihre Hütten zerreißen — sie liebten es mit einer schüchternen Bewunderung und würden es als einen Schimpf an sich selber angesehen haben, wenn der erstbeste Stadtherr es mit vier Balken und einem Dutzend von Pflöcken gebändigt hätte.

— Achtung! schrie Houtelard, schaut mal her, was für ein Trumpf . . . . Hm? zwei Pfoten hat's ihm weggerissen —

— Schade! daß er nicht selber da ist! der Jüngling! sagte

die höhnische Stimme des bettelhaften Tournal . . . er könnt' sich dagegen lehnen, um ihre Kraft zu vermehren . . .

Ein Pfiff brachte ihn zum Schweigen — die Fischer hatten eben Lazare und Pauline bemerkt. Die beiden waren leichenblaß geworden — sie hatten die Worte gehört, und blickten schweigend auf das Unglück. Es war nichts mit diesen zertrümmerten Balken; aber die Flut mußte noch zwei Stunden lang steigen — das Dorf würde sicher sehr schwer leiden müssen, wenn das Staket nicht widerstand. Lazare hatte seine Base an sich gezogen und hielt sie umschlungen, um sie vor den Windstößen zu schützen. Ein unheimlicher Schatten sank von dem schwarzen Himmel hernieder, die Wogen heulten — sie standen beide unbeweglich, in tiefer Trauer, in dem fliegenden Wasserstaub, in dem Getöse, daß immer mächtiger anschwoll. Um sie herum warteten jetzt die Fischer, mit spöttisch verzogenem Munde, dumpf zerarbeitet von einer wachsenden Unruhe.

— 's wird nicht lange dauern, meinte Houtelard.

Das Staket widerstand indes. Nach jeder Welle, die sie mit Schaum bedeckte, erschienen die schwarzen mit Pech getränkten Balken wieder unter dem weißen Wasser. Sobald aber ein Holzstück zerbrochen war, fingen die benachbarten Stücke nachher an eins nach dem andern zu weichen. Seit fünfzig Jahren hatten die alten Leute ein so wildes Meer nicht gesehen. Bald mußte man sich entfernen, die losgerissenen Balken schlugen gegen die anderen, vollendeten die Zerstörung des Sparrenwerks, dessen Trümmer mit Gewalt gegen das Land geschleudert wurden. Nur ein einziger Balken blieb kerzengerade stehen, wie eine jener Baljen, die man auf die Kippen pflanzt. Bonneville hörte zu lachen auf, Weiber trugen mit thränenüberströmten Gesicht ihre Kinder fort. Das Meer erfaßte sie wieder — es war ein ergebungsvolles Entsetzen, der erwartete und plötzliche Ruin in dieser so engen Nachbarschaft des großen Wassers, das sie ernährte und tötete. Ein tolles Getrampel folgte — ein Galopp von schweren, nägelbeschlagenen Schuhen: Alle flüchteten sich hinter die Strandkieswände, deren Flucht allein noch ihre Häuser schützte. Balken wichen bereits, die

Planken wurden eingedrückt — die ungeheuren Wogen schossen über die zu niedrigen Mauern. Nichts leistete mehr Widerstand — ein Wasserschwall zerbrach bei Houtelards die Scheiben, und überschwemmte die Küche. Nun gab's eine allgemeine Flucht — es blieb nichts übrig als das siegreiche die Küste peitschende Meer.

Lazare und Pauline waren langsam vor der Flut zurückgewichen. Es war keine Hilfe möglich — sie kehrten wieder nach ihrem hochgelegenen Hause zurück. Veronika kam ihnen entgegen mit einem Schirme, denn die Regengüsse fingen wieder an. Der Abbé Horton, noch immer hinter seiner Mauer geschützt, schrie ihnen Worte zu, die sie nicht verstehen konnten. Dieses gräßliche Wetter, die zerstörten Sparren, das Elend dieses Dörfchens, daß sie in höchster Gefahr hinterließen, machten ihre Heimkehr noch trauriger. Als sie in das Haus zurückkehrten, schien es ihnen nackt und kalt; bloß der Wind strich durch die finsteren Räume mit beständigem Geheul. Chanteau, der vor dem Koksfeuer eingeschlafen war, fing an zu weinen, sobald sie sichtbar wurden. Da der Tisch bereit und die Lampe angezündet war, setzte man sich gleich zum Essen, nachdem die jungen Leute sich umgekleidet hatten. Es war ein unheimlicher Abend; die tiefen Erschütterungen des Meeres, vor denen die Wände zitterten, schnitten die spärlichen Worte ab. Veronika meldete, als sie den Thee auftrug, daß das Houtelard'sche Haus und fünf andere bereits dem Erdboden gleich wären; diesmal würde die Hälfte des Dorfes zu Grunde gehen. Chanteau verbot ihr zu reden, da er schon genug an seinem eigenen Unglück hätte und keine Lust fühlte, vom Unglück anderer Leute reden zu hören. Nachdem man ihn zu Bett gebracht, legten sich alle, von den Anstrengungen wie gerädert, zu Bett.

VIII.

Zwei Wochen waren verstrichen. Lazare's Traurigkeit wurde durch den Überdruß am Leben, — einen schweren, anhaltenden Überdruß, der aus allem heraufstieg, wie das trübe Wasser einer vergifteten Quelle — nichts weniger als gelindert. Er faßte Überdruß an der Ruhe, an der Arbeit, an sich selbst mehr noch als anderen. Indes ärgerte er sich über seinen Müßiggang; er errötete schließlich über denselben. War es nicht schändlich, daß ein Mensch von seinem Alter die kraftvollsten Jahre in diesem Loche Bonneville vergeudete? Bislang hatte er allerhand Vorwände gehabt, aber jetzt hielt ihn nichts zurück, und er verachtete sich selbst, weil er mit seiner Nichtsthuerei den Seinigen zur Last lag, die doch selbst kaum zum Leben hatten. Er hätte ihnen ein Vermögen erwerben sollen, es war ein Bankerott seiner selbst, denn vormals hatte er sich gelobt, die Lage seiner Eltern zu verbessern. Gewiß, die Zukunftspläne, die großen Unternehmungen, der mit einem einzigen Geniestreich erlangte Reichtum, fehlten ihm noch immer nicht. Allein er fand, wenn er aus seinem Traum herausging, den Mut nicht mehr, zu einer That sich aufzuraffen.

— Das kann so nicht fortgehen, sagte er oft zu Paulinen — ich muß arbeiten. Ich habe Lust, eine Zeitung in Caen zu gründen.

Diesmal antwortete sie ihm:

— Warte den Ablauf deiner Trauer ab! es treibt dich nichts dazu . . . Überlege ordentlich, ehe du dich in eine solche Unternehmung einläßt.

Die Wahrheit war, daß sie bei den Gedanken an diese Zeitung, trotz ihres Wunsches, ihn beschäftigt zu sehen, zitterte. Ein neuer Fehlschlag würde vielleicht seinen Untergang herbeigeführt haben; sie gedachte seiner fortwährenden Umsattelungen, von der Musik zur Medizin, von der Medizin zur Fabrikation und zum Zimmererhandwerk. Übrigens hatte er zwei Stunden später nicht

einmal Lust, einen Brief zu schreiben, so zerschlagen war er von der Anstrengung.

Wochen vergingen noch — eine große Flut riß wiederum drei Häuser von Bonneville weg. Wenn die Fischer jetzt Lazare trafen, fragten sie ihn, ob er nun zufrieden gestellt sei. Das ärgerte ihn schließlich so, daß er jede Berührung des Dorfes vermied. Der Anblick der Trümmer seines Sparren- und Staketwerks wurde ihm unausstehlich.

Prouane blieb eines Tages stehen, als Lazare zu dem Pfarrer gegangen war.

— Herr Lazare, sprach er demütig mit einem hämischen Lachen um die Augenwinkel — Sie wissen doch, die Holzstücke, die dort unten an dem Gestade faulen?

— Ja, und?

— Wenn Sie nichts mehr damit machen, könnten Sie doch uns das Holz geben ... Wir würden doch wenigstens Feuerholz haben ...

Ein verhaltener Zorn riß den jungen Mann hin. Er antwortete rasch, ohne seine Worte bedacht zu haben:

— Geht nicht — in der nächsten Woche kommen die Zimmerleute wieder zur Arbeit.

Nun fing die ganze Gegend zu schimpfen an. Man sollte den Tanz also von neuem sehen, da der junge Chanteau eigensinnig auf seiner Schrulle beharrte. Vierzehn Tage verflossen — die Fischer sahen ihn kaum, so fragten sie ihn auch, ob er denn keine Arbeiter fände. Und schließlich fing er wirklich wieder an, sich mit seinen Sparren zu beschäftigen, womit übrigens auch seine Base einverstanden war, die ihn lieber in der Nähe halten wollte. Aber er gab sich der Arbeit nicht mit der alten Leidenschaftlichkeit hin, bloß sein Groll gegen das Meer hielt ihn aufrecht — denn ihm war es gewiß, daß er die Fluten bändigen würde: sie würden den Strandkies von Bonneville umkosen und lecken wie ein gehorsames Tier.

Noch einmal zeichnete Lazare Pläne. Er hatte neue Widerstandswinkel berechnet, und er verdoppelte die Stützen. Die Kosten

sollten indes nicht hoch werden — man würde den größten Teil des alten Holzes verwenden. Der Zimmermann machte einen Anschlag, der sich auf viertausend Franks belief. Und in Anbetracht der Geringfügigkeit der Summe willigte Lazare darein, daß Pauline ihm das Geld vorschoß; denn wie er sagte, war er überzeugt, daß ihm die Unterstützung des Bezirksausschusses nicht fehlen würde. Es war sogar die einzige Weise, die ersten Geldauslagen wieder zu erhalten, denn der Ausschuß würde sicherlich keinen Heller bewilligen, solange die Sparren in Trümmern lägen. Dieser Gesichtspunkt der Frage erwärmte ihn ein wenig — die Arbeiten wurden flott in Angriff genommen. Übrigens hatte er selbst sehr viel zu thun — er begab sich allwöchentlich nach Caen, um den Präfekt und die einflußreichen Räte zu besuchen. Endlich erreichte er soviel, daß ein Ingenieur abgeordert wurde, um einen Bericht abzufassen, auf Grund dessen der Ausschuß über die finanzielle Unterstützung des Vorhabens beraten sollte. Der Ingenieur blieb einen ganzen Tag in Bonneville, ein allerliebster Mann, der nach einem Spaziergang am Strande mit Vergnügen die Einladung zu einem Imbiß bei Chanteaus annahm. Diese unterließen es rücksichtsvoll, ihn um seine Ansicht zu fragen, denn sie wollten ihn nicht beeinflussen. Bei Tische aber zeigte er sich so galant gegen Paulinen, daß sie von diesem Augenblick an selbst an den Erfolg des Unternehmens glaubte. Vierzehn Tage nachher aber, als Lazare von einer Reise nach Caen zurückkehrte, war das Haus ganz verblüfft über die Nachrichten, die er mitbrachte. Er war dem Ersticken nahe vor Zorn: hatte nicht dieser infame Ingenieur einen ganz abscheulichen Bericht eingereicht! O! er war höflich geblieben, aber über jedes Stück Holz hatte er mit einer außerordentlichen Flut von technischen Ausdrücken seine Witze gerissen. Übrigens hätte man wohl darauf gefaßt sein müssen, diese Herren hatten immer Einwände, und wenn man bloß einen Kaninchenstall bauen wollte, sobald man sie nicht vorher um ihren Rat früge. Und das Schlimmste war, daß infolge dieses Berichtes der Bezirksausschuß jegliche Unterstützung zurückgewiesen hatte.

Das war für den jungen Mann eine neue Ursache zur Mutlosigkeit. Die Sparrenwerke wurden wohl beendigt, und er vermaß sich, daß sie den stärksten Fluten widerstehen, daß alle Brücken- und Wegebauämter vor eifersüchtiger Wut platzen würden; aber damit schaffte er seiner Base nicht das verlorene Geld zurück, und er war ganz untröstlich darüber, daß er sie in diese unheilvolle Geschichte hineingerissen hatte. Sie indessen forderte die ganze Verantwortlichkeit für sich, erinnerte ihn, daß sie ihn gezwungen hätte, ihre Vorschüsse anzunehmen. Es war ein Almosen, sie bedauerte nichts, sie würde noch mehr gegeben haben, um dies unglückliche Dorf zu retten.

Als indes der Zimmermann seine Rechnung schickte, vermochte sie eine Miene schmerzlicher Verwunderung nicht zu unterdrücken: die 4 000 Franks Kosten waren auf beinahe 8 000 gewachsen. Alles in allem hatte sie mehr als 20 000 Franks in diese paar Balken gesteckt, die der erste beste Sturm fortreißen konnte.

Um diese Zeit war Paulinens Vermögen auf etwa 40 000 Franks zusammen geschmolzen. Das waren 2 000 Franks Zinsen, gerade noch knapp soviel, wie sie zum Leben haben mußte, wenn sie sich eines Tages allein auf dem Straßenpflaster finden sollte. Das Geld war nach und nach in dem Hause draufgegangen, wo sie noch immer mit offenen Händen bezahlte. Von nun an wachte sie über die Ausgaben mit der Strenge einer klugen Haushälterin. Chanteaus hatten ihre 300 Franks monatliche Zinsen nicht mehr, denn beim Tode der Mutter hatte man den Verkauf einer gewissen Anzahl von Wertpapieren bemerkt, ohne entdecken zu können, wohin diese Summen gewandert waren. Die eigenen Zinsen zu denjenigen Chanteaus legend, verfügte sie knapp über 400 Franks, und sie mußte Wunder von Sparsamkeit verrichten, um hier und da Geld für die Almosen, die sie im Orte verteilte, zu erübrigen. Seit dem letzten Winter hatte die Kuratel des Doktors Cazenove aufgehört, denn Pauline war mündig, verfügte selbständig über ihr Vermögen und ihre Person — ohne Zweifel störte sie der Doktor nicht erheblich, denn er verweigerte jeden Rat in Geldsachen, und seine

Aufgabe war seit Wochen von Gesetzeswegen beendigt, nachdem sie sich hierüber einander verständigt hatten. Aber sie fühlte sich gereifter und freier, sie war jetzt die Herrin vom Hause, brauchte niemand Rechenschaft zu legen, der Onkel bat sie, alles zu regeln, und ihm selbst niemals etwas zu sagen. Lazare hatte auch eine Abscheu vor Geldfragen. Sie hielt also die gemeinsame Börse, ersetzte ihre Tante mit einem gesunden praktischen Sinne, der beide Männer manchmal verdutzt machte. Blos Veronika fand, daß das Fräulein „schrecklich knickerig" sei — mußte denn sie sich jetzt nicht die ganze Woche mit einem Pfund Butter einrichten!

Die Tage folgten mit eintöniger Regelmäßigkeit aufeinander. Diese Ordnung, diese ohne Aufhören wieder beginnenden Gewohnheiten, welche in Paulinens Augen gleichbedeutend mit Glück waren, erhöhten indes Lazares Verdruß. Niemals war er mit soviel Mühe in dem Hause auf und ab gegangen, als in dem lachenden Frieden, der in jedem Raume wohnte. Die Vollendung der Arbeiten an der Küste war für ihn zu einer wirklichen Erleichterung geworden, denn jede Beschäftigung beherrschte ihn, und er war nicht eher wieder in den Müßiggang zurückgesunken, als bis ihn die Scham und der Ekel davor faßten. Jeden Morgen änderte er wieder seine Zukunftspläne: der Gedanke an eine Zeitung war als unwürdig aufgegeben worden; er ereiferte sich gegen die Armut, die ihm nicht gestattete, sich mit Ruhe an ein großes literarisches und geschichtliches Werk zu machen. Dann hatte er zuletzt sich mit Liebe einem Plane hingegeben: er wollte Professor werden, Examina bestehen, wenn es nötig wäre, um sich durch wissenschaftliche Arbeit das nötige Geld zum Leben zu verdienen. Zwischen Pauline und ihm schien nur die ehemalige Kameradschaft zu bestehen, wie eine gewohnheitsmäßige Zuneigung, die sie zu Geschwistern machte. Er sprach in dieser engen Vertrautheit niemals von Heirat — ob er's nun ganz vergessen oder als eine Sache ansah, die zu oft schon wiederholt worden war und sich von selbst verstand. Sie vermied es auch, darüber zu reden, denn sie war gewiß, daß er beim ersten Worte zustimmen würde. Und doch hatte sich ein bischen von La-

zares Begehren nach ihr tagtäglich abgebröckelt — sie fühlte es, ohne zu verstehen, daß ihr Unvermögen, ihn vor Langeweile zu bewahren, andere Ursache hatte.

Eines Abends, in der Dämmerungsstunde, stieg sie zu ihm hinauf mit der Nachricht, daß das Essen aufgetragen wäre — als sie ihn darüber ertappte, wie er eilig einen Gegenstand versteckte, den sie nicht zu erkennen vermochte.

— Was ist denn das? fragte sie lachend . . . etwa zu meinem Namenstage?

— Nicht doch, sagte er ergriffen, mit lallender Stimme. Gar nichts . . .

Es war ein alter Handschuh, den Louise hatte liegen lassen, und den er eben hinter einem Stoße Bücher wiedergefunden hatte. Der lederne Handschuh hatte einen starken Geruch bewahrt — jenen seltsamen Heliotropgeruch, den das junge Mädchen bevorzugte; und Gerüchen sehr zugänglich, heftig erregt durch diesen Blumen- und Fleischgeruch, war er verwirrt stehen geblieben, und hatte, mit dem Handschuh am Munde, die Wonne seiner Erinnerungen geschlürft.

Von diesem Tage an füllte der Wunsch, Louisen zu besitzen, die gähnende Leere aus, welche der Tod seiner Mutter in ihm gehöhlt hatte. Er hatte sie jedenfalls niemals vergessen, aber sie schlummerte in seinem Schmerze, und es bedurfte dieser Sache von ihr, um sie durch die eigene Wärme ihres Atems wieder lebendig vor sein Auge zu führen. Als er allein war, nahm er wieder den Handschuh, sog seinen Duft ein, küßte ihn, glaubte noch, daß er sie in den Armen hielte. Die nervöse Krankheit, in welcher er lebte, die Aufregung, in welcher seine fortwährende Faulheit ihn hielt, machten diesen Fleischesrausch noch lebhafter. Es waren wirkliche Ausschweifungen, in denen er sich erschöpfte. Und wenn er, unzufrieden mit sich selbst, sich aufraffte, fiel er trotzdem wieder zurück, von einer Leidenschaft fortgerissen, über die er nicht Herr war. Das vermehrte seine finstere Laune — er fing sogar an, sich unartig gegen seine Base zu benehmen, als ob er ihr seines eigenen

Hinbrütens wegen grolle. Manchmal lief er einer lustigen, ruhigen Plauderei aus dem Wege, die sie zusammen führten, um seinem Laster wieder nachzulaufen, sich einzuschließen und in der brennenden Erinnerung an die andere sich zu zermartern. Dann ging er wieder hinunter, angeekelt vom ganzen Leben.

Binnen vier Wochen war er so verändert, daß Pauline, von Verzweiflung erfüllt, schreckliche Nächte verlebte. Tags über hielt sie sich tapfer, immer aufrecht in dem Hause, welches sie mit ihrem sanften Wesen leitete. Aber abends, wenn sie die Thür geschlossen hatte, war's ihr vergönnt, ihrem Kummer nachzuhängen, und all' ihr Mut verflog, und sie weinte wie ein schwaches Kind. Es blieb ihr keine Hoffnung, das ihrer Güte gespielte Schach verschlimmerte sich unaufhörlich. War es denn möglich? Die Barmherzigkeit genügte nicht, man konnte die Leute lieben und ihnen Unglück bereiten; denn sie sah ihren Vetter unglücklich, vielleicht durch seine Schuld.

Dann wuchs auf dem Grunde ihres Zweifels die Furcht heran vor einem nebenbuhlerischen Einflusse. Wenn sie sich lange Zeit hindurch beruhigt und diese finstere Laune durch ihre noch nicht verwichene Trauer erklärt hatte, fiel ihr jetzt wieder Louise ein — und dieser Einfall war ihr schon am Morgen nach dem Tode der Frau Chanteau gekommen, aber sie hatte ihn mit stolzem Vertrauen in ihre Liebe verjagt, und jetzt kam er allabendlich wieder in der Zerstörung ihres Herzens.

Nun wurde Pauline von Einbildungen gejagt. Sobald sie ihre Kerze hingesetzt hatte, sank sie auf den Bettrand nieder, ohne den Mut zur Entkleidung zu finden. Ihre Fröhlichkeit vom Morgen, ihre Ordnung und Geduld bedrückten sie wie ein zu schweres Kleidungsstück. Der Tag war wiederum, gleich denen, die vorangegangen waren, gleich denen, die folgen würden, inmitten dieser Verdrießlichkeit Lazare's verstrichen, über welche das ganze Haus in Verzweiflung geriet. Wozu nützte ihr Bemühen, fröhlich zu erscheinen, da sie diesen geliebten Winkel nicht mehr mit Sonnenschein zu erwärmen vermochte? Das alte grausame Wort ertönte

wieder: man lebte zu allein, die Schuld daran war ihre Eifersucht, welche die Leute verjagt hatte. Sie nannte Louisen nicht, sie wollte nicht an sie denken, und trotzdem sah sie das Mädchen mit seiner heitern Miene im Hause wandeln, Lazare mit ihrem koketten Gebahren aufheiternd, ihn mit dem Rauschen ihrer Kleider entzückend. Die Minuten verstrichen — sie konnte das Bild nicht verjagen. Dieses Mädchen war's ohne Zweifel, auf welches er wartete — nichts würde so leicht sein, als ihn zu heilen, dadurch daß sie Louisen holte. Und jeden Abend setzte Pauline sich, wenn sie zu sich hinaufging, nicht anders mehr aus Müdigkeit auf den Rand ihres Bettes, als daß sie, gequält von dem Glauben, daß das Glück ihrer Angehörigen vielleicht doch in den Händen des andern Mädchens liege, in dasselbe Wahngebilde zurücksank.

Sie lehnte sich indes noch immer gegen diesen Wahn auf. Sie verließ ihr Bett, öffnete das Fenster, von Atemnot bedroht. Und vor der schwarzen Unermeßlichkeit über dem Meere, dessen Klage sie vernahm, blieb sie stundenlang stehen, ohne den Schlaf finden zu können, während der frische Seewind ihr den Hals rötete. Nein! niemals würde sie erbärmlich genug sein, die Rückkehr dieses Mädchens zu erdulden. Hatte sie nicht Louisen in Lazare's Armen überrascht? War das nicht der niedrigste Verrat, neben ihr, in einem benachbarten Zimmer, in dieser Wohnung, welche sie als die ihrige ansah? Diese Gemeinheit konnte sie nicht verzeihen — sie würde ja mitschuldig werden, wenn sie diese beiden Menschen wieder einander gegenüberstellte! Ihr eifersüchtiger Grimm erhitzte sie bei den Bildern, welche sie so hervorrief — Schluchzer erstickten sie, und sie verbarg ihr Gesicht in den nackten Armen, preßte die Lippen auf ihr Fleisch. Die Nacht schritt voran, die Winde strichen über ihren Hals, lösten ihr die Haare, ohne das zornige Blut zu beruhigen, das in ihren Adern schlug. Aber dumpf, unbezwinglich dauerte der Kampf fort zwischen ihrer Güte und ihrer Leidenschaft, selbst in dem Übermaß ihres Grimmes. Ein sanfte Stimme, die ihr nun wie fremd vorkam, sprach ihr hartnäckig leise ins Herz hinein von den Freuden des Almosens, von dem Glücke, sich dem Mitmenschen zu opfern. Sie wollte diese Stimme zum Schweigen

bringen, es war ja dumm, diese bis zur Feigheit getriebene Verleugnung des eignen Ich, und trotzdem hörte sie auf die Stimme, denn es ward ihr unmöglich, sich ihrer zu erwehren. Allmählich erkannte sie ihre eigene Stimme wieder; was lag an ihrem Schmerze, wenn nur die geliebten Wesen glücklich würden! Sie schluchzte leiser, während sie die Flut aus der Tiefe der Finsternis aufsteigen fühlte — sie war erschöpft und krank, ohne schon besiegt zu sein.

Eines Nachts hatte sie sich zu Bett gelegt, nachdem sie lange am Fenster geweint hatte. Sobald sie ihr Licht ausgelöscht hatte und sich mit weit geöffneten Augen in der Finsternis befand, faßte sie rasch einen Entschluß: am andern Morgen wollte sie vor allem andern ihren Oheim an Louisen schreiben und sie bitten lassen, vier Wochen bei ihr in Bonneville zu verleben. Nichts schien ihr natürlicher und leichter. Sogleich schlief sie ein und schlief gut und fest, seit Wochen hatte sie keinen so erquickenden Schlummer genossen. Am andern Morgen aber, als sie zum Frühstück hinunterging und zwischen ihrem Oheim und ihrem Vetter saß, an jenem Familientische, wo die Plätze der drei Milchtassen sich abgezeichnet hatten, blieb ihr plötzlich die Stimme im Halse stecken, fühlte sie, wie ihr der Mut sank.

— Du ißt ja nicht, meinte Chanteau. — Was ist dir denn?

— Mir ist nichts, gab sie zur Antwort — im Gegenteil, ich habe geschlafen wie eine Glückliche.

Der bloße Anblick Lazare's stürzte sie wieder in den Kampf. Er aß schweigsam, schon müde dieses neu beginnenden Tages, und sie fand die Kraft nicht mehr, ihn einer andern zu geben. Der Gedanke, daß eine andere ihn nehmen, ihn küssen würde, um ihn zu trösten, war ihr unausstehlich. Als er fortgegangen war, wollte sie doch thun, was sie sich vorgenommen hatte.

— Thun dir deine Hände heute weher? fragte sie ihren Oheim.

Er betrachtete seine Hände, deren der Tonus sich bemächtigte, und ließ mühsam seine Gelenke spielen.

— Nein, antwortete er, die rechte Hand ist sogar gelenkiger als sonst — wenn der Pfarrer kommt, werden wir eine Partie machen können.

Nach einer Pause fragte er:

— Warum willst du es wissen?

Ohne Zweifel hatte sie gehofft, daß er nicht würde schreiben können. Sie wurde rot — sie verschob feige den Brief auf den andern Tag und stotterte:

— Ach Gott! aus keinem bestimmten Grunde —

Von diesem Tage an verlor sie alle Ruhe. In ihrer Stube gelang es ihr, nach heftigen Thränenausbrüchen, die Herrschaft über sich zu gewinnen; sie gelobte sich, beim Aufwachen ihrem Oheim den Brief zu diktieren. Und sobald sie in das tägliche Leben des Haushalts zurücktrat, zwischen die, welche sie liebte, verlor sie alle Kraft. Es waren kleine bedeutungslose Umstände, welche ihr das Herz zerbrachen, das Brot, das sie für ihren Vetter schnitt, die Stiefel des jungen Mannes, die sie der Magd zur Reinigung übergab, das ganze gewohnte Treiben der Familie. Man hätte doch so glücklich sein können in diesen alten Gewohnheiten des häuslichen Herdes! Was könnte es nützen, eine Fremde zu rufen? warum so angenehme Dinge stören — Verhältnisse, die nun schon jahrelang dauerten? Und bei dem Gedanken, daß nicht mehr sie es eines Tages sein würde, die dieses Brot schnitte, die über die Kleidung die Aufsicht führte, würgte sie eine Verzweiflung — fühlte sie das vorausgesehene Glück ihres Daseins zusammenstürzen. Diese mit den kleinsten Besorgungen des Hauses vermischte Qual vergiftete ihr Tagewerk.

— Was ist denn das? sagte sie manchmal ganz laut — wir lieben uns und sind doch nicht glücklich... Unsere Zuneigung schafft nur Unglück um uns her.

Unaufhörlich versuchte sie zu verstehen. Das rührte vielleicht davon her, daß ihr Charakter und derjenige ihres Vetters nicht zusammen paßten. Indessen hätte sie sich gern gebeugt, gern ihrem ganzen persönlichen Willen entsagt; und es gelang ihr doch nicht,

denn die Vernunft trug trotzdem den Sieg davon. Oft scheiterte ihre Geduld — es folgten maulige Stunden. Sie hätte gern gelacht, all' dies Elend in ihrer Fröhlichkeit erträukt — aber sie konnte es nicht mehr, sie verlor jetzt selbst die Kraft.

— Das ist hübsch! wiederholte Veronika von früh bis spät ... Sie sind nur drei, und sie werden einander schließlich noch auffressen... Madame hatte sehr unangenehme Tage, aber bei ihren Lebzeiten war man doch noch nicht so weit, sich die Bratpfannen gegenseitig an den Kopf zu werfen.

Chanteau auch empfand die Wirkungen dieser langsam überhandnehmenden Abneigung, für die man keine Erklärung fand. Wenn er einen Anfall bekam, dann heulte er, wie er sagte, lauter denn sonst. Dann folgten die kranken Leuten eigentümlichen Launen und heftigen Stunden — ein Bedürfnis, die Leute in einem fort zu quälen. Das Haus wurde wieder zur Hölle.

Nun fragte sich das junge Mädchen in den letzten Erschütterungen ihrer Eifersucht, ob sie das Recht hätte, Lazare ihr Glück aufzuzwängen. Gewiß, sie wünschte ihn vor allem glücklich zu sehen, selbst um den Preis ihrer Thränen. Warum denn ihn so einschließen, ihn zu einer Vereinsamung zwingen, unter der er zu leiden schien? Ohne Zweifel liebte er sie noch — er würde zu ihr zurückkommen, wenn er sie besser beurteilte, in Vergleich stellte mit der andern. Jedenfalls mußte sie ihm doch die Wahl verstatten: das war gerecht, und der Gerechtigkeitsgedanke behielt in ihr die Oberhand.

Allvierteljährlich begab Pauline sich nach Caen, um ihre Zinsen einzuziehen. Sie reiste am Morgen ab, und kehrte des Abends wieder, nachdem sie eine ganze Liste von kleinen Einkäufen und Gängen erledigt hatte, die sie während der drei Monate, die zwischen ihren Reisen lagen, aufzustellen pflegte. In diesem Jahre am Juli-Quartal, wartete man umsonst bis neun Uhr auf sie zum Abendessen. Chanteau, der über ihr Ausbleiben sehr beunruhigt war, hatte Lazare auf die Straße hinausgeschickt, da er ein Unglück fürchtete. Veronika dagegen sagte mit ruhiger Miene, daß

man unrecht thäte, sich zu quälen: das Fräulein würde gewiß, da sie gesehen, daß sie nicht fertig würde, den Entschluß gefaßt haben, dort zu übernachten, um noch am andern Tage die zurückgebliebenen Aufträge zu erledigen. Gegen Mittag, als er den Vater nicht mehr am Platze hielt, entschloß sich Lazare, nach Arromanches zu gehen, als die Magd, welche auf der Straße Posten stand, mit dem Rufe ins Zimmer stürzte:

— Da kommt unser Fräulein.

Man mußte Chanteaus Stuhl auf die Terrasse rollen. Vater und Sohn warteten, während Veronika die Einzelheiten erzählte.

— S' ist Malivoires Kutscher . . . Ich hab das Fräulein von weitem an seinen Kreppbändern erkannt . . . Bloß ist's mir so sonderbar vorgekommen — es ist ganz, als ob jemand mit ihr führe . . . Was diese alte Mähre von Gaul doch nur tröbelt! . . .

Endlich hielt der Wagen vor der Thüre an. Lazare war vorgetreten, und öffnete den Mund, um Pauline, welche leicht zur Erde gesprungen war, zu fragen – als er betroffen stehen blieb: hinter ihr sprang ein anderes junges Mädchen, das mit einem tausendstreifigen Lila-Kinderkleid bekeidet war, ebenfalls zur Erde. Alle beide lachten wie gute Freundinnen. Sein Erstaunen war so groß, daß er mit dem Rufe zum Vater zurücklief:

— Sie bringt Louisen mit!

— Louisen! Ach! Das ist ein prächtiger Einfall! rief Chanteau.

Und als sie nebeneinander vor ihm standen, die eine noch in tiefer Trauer, die andere in ihrem hellen Sommerkleide, fuhr er fort, entzückt über die ihm geschaffte Zerstreuung:

— Was? ihr habt Frieden geschlossen . . . Ich wißt doch, daß ich niemals recht klug geworden bin. Hm! war das dumm! Und wie Unrecht du gehabt hast, mein armes Louischen! Uns bei all' dem Kummer, den wir gehabt haben, zu grollen . . . Na, nun ist's doch gut, nicht wahr?

Eine Verlegenheit hielt die jungen Mädchen unbeweglich. Sie waren rot geworden, und ihre Blicke mieden einander. Louise umarmte Chanteau, um ihr Unbehagen zu verbergen. Aber er begehrte Erklärungen.

— Ihr habt euch also getroffen?

Da drehte sie sich mit vor Rührung feuchten Augen nach ihrer Freundin um.

— Pauline kam zu meinem Vater. Ich kam gerade nach Hause. Und man darf sie nicht schelten, daß sie da geblieben ist, denn ich habe alles gethan, um sie zurückzuhalten. Da der Telegraph in Arromanches aussetzt, haben wir gedacht, daß wir ebenso früh hier sein würden, wie ein Telegramm. . . Werden Sie mir verzeihen?

Sie umarmte Chanteau mit ihrem schmeichlerischen Wesen von ehemals. Er verlangte nicht mehr: wenn die Dinge nach seinem Vergnügen sich schickten, fand er sie immer gut.

— Und Lazare, fragte er, du sagst garnichts zu ihr?

Der junge Mann war hinten geblieben — er lächelte gezwungen. Die Bemerkung seines Vaters setzte ihn vollends in Verwirrung, um so mehr als Louise abermals errötete, ohne einen Schritt in der Richtung zu thun, wo er stand. Warum befand sie sich hier? Warum führte seine Base diese Nebenbuhlerin her, welche sie so gröblich hinausgejagt hatte? Das war ein Wirrwarr, in welchem er sich nicht mehr auskannte.

— Umarme sie, Lazare, da sie's doch nicht wagt, sagte leise Pauline.

Sie war leichenblaß in ihrer Trauer, aber ihr Antlitz war ruhig, ihre Augen waren hell. Mit ihrer mütterlichen Miene, mit jener ernsten Miene, die sie in den wichtigsten Stunden des Haushalts zeigte, betrachtete sie die beiden jungen Leute, und sie begnügte sich mit einem Lächeln, als er sich dazu entschloß, die dargebotene Wange des jungen Mädchens mit einem Kusse zu streifen.

Veronika kehrte, als sie das sah, sogleich in ihre Küche zurück, mit geballten Fäusten, dem Ersticken nahe. Sie kannte sich nicht

mehr aus. Nachdem, was sich zugetragen hatte, mußte man gar wenig Herz besitzen. Das Fräulein wurde unmöglich, wenn sie sich dazu hergab, die Magd sein zu wollen. Es war also noch nicht genug mit all den kleinen Rangen aus dem Dorfe, die sie bis an den Eßnapf geschleppt brachte, um ihnen wöchentlich einmal warmes Essen zu reichen? Jetzt führte sie gar noch dem Herrn Lazare seine Herzliebste zu! Es würde nun nett werden im Hause! Als die Magd ihr Herz über dem Herde erleichtert hatte, kam sie mit dem Rufe zurück:

— Sie wissen, daß das Frühstück seit einer Stunde bereit ist . . . Die Erdäpfel stehen auf dem Kohlenfeuer.

Man aß mit großem Appetit. Aber Chanteau war der einzige, welcher offen und herzlich lachte — er war zu vergnügt, um die nachhaltige Unbehaglichkeit der anderen drei Personen zu bemerken. Sie bewiesen einander eine überhöfliche Zuvorkommenheit und schienen doch einen Bodensatz von unruhiger Traurigkeit zu behalten, wie nach jenen Streitigkeiten, in denen man einander Verzeihung gewährt hat, ohne die nicht wieder gut zu machenden Beleidigungen vergessen zu können. Den Nachmittag verwendete man zur wohnlichen Einrichtung des neuen Ankömmlings. Abend war's wieder, als sei die ganze Vergangenheit wiedererstanden, als wenn Frau Chanteau mit ihrem kurzen raschen Schritte die Treppe hinunter käme, um sich an den Eßtisch zu setzen.

Fast eine ganze Woche noch dauerte die Verlegenheit. Lazare, der Pauline nicht zu fragen wagte, fand noch immer keine Erklärung für eine Handlung, die er einen seltsamen Einfall nannte, denn der Gedanke an ein mögliches Opfer, an eine schlicht und großmütig dargebotene Wahl, kam ihm gar nicht. Er selbst hatte in den seinen Müßiggang verheerenden Begierden niemals im Sinne gehabt, Louisen zu heiraten. Daraus ergab sich nun, seitdem sie wieder zu dritt beisammen waren, eine schiefe Lage, unter welcher sie litten. Es ergaben sich hieraus verlegene Pausen, in denen kein Wort gesprochen wurde — gewisse Sätze blieben ihnen zur Hälfte im Munde stecken, aus Furcht vor einer unwillkürlichen Anspielung. Pauline, verwundert über dieses unvorhergesehene Resultat, war genötigt, ihre

Heiterkeit aufs Höchste zu spannen, um die schöne Sorglosigkeit von ehemals wieder zu erlangen. Aber sie hatte zuvörderst eine tiefe Freude — sie glaubte zu fühlen, daß Lazare wieder zu ihr sich neigte. Die Gegenwart Louisens hatte ihn beruhigt, er floh sie beinahe, vermied es, sich allein mit ihr zu befinden, empört bei dem Gedanken, daß er das Vertrauen seiner Base nochmals brechen könnte — und er sprang wieder zurück auf diese, gepeinigt von einer fieberhaften Zärtlichkeit, sie mit gerührtem Blicke als das beste aller weiblichen Geschöpfe ausrufend, als eine wirkliche, Heilige, der gegenüber er sich selbst als ein unwürdiger Mensch erklärte. Sie genoß ihres Sieges mit einer hehren Empfindung reinen Glückes, wenn sie ihn so wenig liebenswürdig gegen die andere sah. Nach Verlauf von einer Woche richtete sie sogar Vorwürfe gegen ihn.

— Warum läufst du weg, sobald ich mit ihr zusammen bin? Das betrübt mich. Sie ist doch nicht bei uns, damit wir ihr schiefe Gesichter ziehen!

Lazare vermied es, eine Antwort zu geben, und begnügte sich mit einer nichts sagenden Gebärde. Nun erlaubte sie sich die folgende Andeutung, die einzige, welche ihr jemals entschlüpfte.

— Wenn ich sie hergeführt habe, ist's darum geschehen, weil du doch wohl weißt, daß ihr seit langer Zeit Verzeihung von mir besitzet. Ich habe diesen häßlichen Traum auswischen wollen, es verbleibt nichts davon . . . Und du siehst ja, ich habe keine Furcht mehr, ich habe Vertrauen zu euch.

Er umfaßte sie unter den Armen und drückte sie sehr kräftig. Dann versprach er, gegen die andere liebenswürdig zu sein. —

Von diesem Augenblick an verflossen die Tage in einer reizenden Vertrautheit. Lazare schien sich nicht mehr zu langweilen. Anstatt wieder zu sich hinaufzugehen, sich wie ein Wilder einzusperren, ersann er Spiele, schlug er Spaziergänge vor, von denen man trunken von frischer Luft heimkehrte. Und in dieser Zeit war's auf unmerkliche Weise, daß Louise ihn wieder ganz eroberte. Er

gewöhnte sich daran, wagte es, ihr den Arm zu reichen, ließ sich abermals durch diesen verwirrenden Duft durchdringen, welchen das winzigste Endchen ihrer Spitzen ausströmte. Anfangs kämpfte er, wollte sich entfernen, sobald er die Trunkenheit heraufsteigen fühlte. Aber seine Base selbst rief ihm zu, das junge Mädchen an schwierigen Stellen am Strande, wenn sie einen Bach zu überspringen hatten, zu stützen, und sie sprang lustig und keck, nach Jungenart, hinüber, während die andere mit leisem Aufschrei, wie ein schüchternes Vögelchen, sich den Armen des jungen Mannes überließ. Auf dem Rückweg gab er ihr den Arm — ihr unterdrücktes Lachen, ihr Ohrengezischel nahm wieder seinen Anfang. Noch beunruhigte nichts Paulinen — sie bewahrte, ohne zu begreifen, daß sie mit ihrem Glücke spielte, ihr wackeres Benehmen, ihre kräftige Haltung — sie wurde nicht müde, sie bedurfte einer Hilfe nicht. Der gesunde Duft ihrer wirtschaftlich thätigen Arme verwirrte niemand. Mit einer Art lächelnder Verwegenheit zwang sie die beiden, Arm in Arm vor ihr herzugehen, wie um ihnen ihr Vertrauen zu beweisen.

Übrigens würde weder er noch sie die Freundin hintergangen haben. Wenn Lazare wieder diesem Rausche sich hinzugeben anfing, so wehrte er sich fortwährend dagegen, that sich dann Zwang an und zeigte sich zärtlich gegen sie. Es gab da eine Überraschung seiner Fleischeslust, welcher er sich mit Behagen fügte, während er das Gelübde dabei that, daß diesmal die Spielerei sich auf das erlaubte Lachen beschränken sollte. Warum sollte er sich diese Freude verweigert haben? da er doch den festen Entschluß hatte, in seiner Pflicht als Ehrenmann unerschüttert zu bleiben? Und Louise hatte noch mehr Bedenken; nicht, daß sie sich der Koketterie anklagte, denn sie war ja von Natur schmeichlerisch, sie gab sich, ohne es zu wissen, in einer Gebärde, in einem Atemzug — aber sie hätte weder einen Schritt gethan noch ein Wort gesprochen, wenn sie geglaubt hätte, Paulinen damit unangenehm zu werden. Die Verzeihung der Vergangenheit rührte sie zu Thränen — sie wollte ihr beweisen, daß sie ihrer würdig wäre, sie hatte ihr eine jener überquellenden Verehrungen des Frauenherzens ge=

widmet, die sich durch Schwüre, Küsse, allerhand leidenschaftliche Liebkosungen verdolmetschen. Sie wachte darum auch beständig über sie, um schon gelaufen zu kommen, wenn sie eine Wolke auf ihrer Stirn zu sehen meinte. Unvermutet ließ sie Lazare's Arm fahren, ergriff den ihrigen, ärgerlich sich diesen Augenblick haben gehen zu lassen — und sie bestrebte sich, sie zu zerstreuen, verließ sie nicht mehr, stellte sich sogar, als schmolle sie mit dem jungen Mann. Niemals war sie so reizend erschienen als in dieser fortwährenden Aufregung, in diesem Drange zu gefallen, welcher sie in Begeisterung und dann wieder in Trostlosigkeit versetzte, in diesem das Haus erfüllenden Wirbel ihrer Röcke.

Nach und nach fiel Pauline wieder zurück in ihre Qualen. Ihre Hoffnung, ihr Triumph von Augenblickes Dauer vermehrte die Grausamkeit. Es waren nicht die heftigen Erschütterungen von ehemals, die eifersüchtigen Anwandlungen, die sie auf eine Stunde ihrer Sinne beraubten; es war ein langsames Niederschmettern, als ob eine Masse auf sie herniedergefallen sei, deren Last sie minütlich zerbröckele. Und dabei war keine Reue, kein Heil mehr möglich: ihr Unglück war trotz allem am Ende. Gewißlich, sie hatte ihnen keinen Vorwurf zu machen, alle beide überhäuften sie mit Zuvorkommenheiten, kämpften gegen die Bestrickung, die sie einander in die Arme trieb — und scharf und deutlich litt sie unter diesen Zuvorkommenheiten, sie fing wieder an, klar zu sehen, seitdem sie einander zu verstehen schienen, um ihr den Schmerz ihrer beiderseitigen Liebe zu ersparen. Das Mitleid des Liebespaars wurde ihr unerträglich. Waren das nicht Geständnisse — diese raschen Zischeleien, wenn sie die beiden zusammen ließ, dann die plötzliche Stille, wenn sie wieder sichtbar wurde, sowohl die heftigen Küsse Louisens und die kosenden Bücklinge Lazare's. Es würde ihr lieber gewesen sein, dieselben auf einer Sünde, auf einem Verrat in irgend welchem Winkel zu ertappen — während diese ehrbaren Vorsichten, diese Entschädigungen durch Zärtlichkeiten, die ihr alles sagten, sie wehrlos machten, indem sie weder den Willen, noch die Kraft fand, ihr Gut wieder zu erringen. An dem Tage, da sie ihre Nebenbuhlerin herbeigeholt hatte, war ihr Ge-

danke, gegen sie kämpfen, wenn es sein müßte; bloß, was gegen Kinder machen, welche sich so verzweifelt gebärdeten, einander zu lieben? Sie selbst hatte dies gewollt — sie hätte Lazare nur zu heiraten brauchen, ohne sich darüber zu beunruhigen, ob sie ihm die Hand aufzwang. Aber heute noch, trotz ihrer Qual, empörte sie der Gedanke, so über ihn zu verfügen, den Vollzug eines Versprechens zu fordern, das er zweifellos beklagte. Sie würde darüber gestorben sein, daß sie ihn ausgeschlagen hätte, wenn er eine andere liebte.

Indes blieb Pauline die Mutter ihrer kleinen Welt, pflegte Chanteau, dem es gar schlecht jetzt ging, war genötigt, Veronika an die Hand zu gehen, deren Sauberkeit nachließ, ungerechnet Lazare und Louise, die sie als lärmende Jöhren zu bezeichnen heuchelte, um über ihre Streiche lachen zu können. Es gelang ihr lauter zu lachen als sie — mit jenem schönen wohlklingenden Lachen, welches die Gesundheit und den Mut des Lebens tönte, mit hellem klarem Trompetengeschmetter. Das ganze Haus wurde heiter und froh. Sie spannte ihre Thätigkeit vom Morgen bis zum Abend auf das höchste Maß, weigerte sich, die Kinder auf dem Spaziergang zu begleiten, unter dem Vorwand großen Reinemachens, oder großer Wäsche, oder einzumachenden Obstes. Aber besonders Lazare war es, der laut wurde: er pfiff auf der Treppe, hämmerte an der Thüre, fand die Tage zu kurz und zu ruhig. Obwohl er nichts arbeitete, schien die neue Leidenschaft, die ihn erfüllte, ihn über seine Zeit und seine Kräfte hinaus zu beschäftigen. Einmal noch eroberte er die Welt — täglich beim Essen gab's andere außerordentliche Zukunftspläne. Die Literatur widerte ihn schon an; er gestand, die Vorbereitung auf die Examina aufgegeben zu haben, denen er sich unterziehen wollte, um in das Lehramt einzutreten. Lange Zeit hatte er sich unter diesem Vorwande in seiner Stube abgesperrt, so mutlos, daß er nicht einmal ein Buch aufschlug — und heute spottete er über seine Dummheit: war das nicht blödsinnig, einen Keil in die Pfote zu quetschen, um später Romane und Dramen zu schreiben? Nein! Nur die Politik war das Rechte, sein Plan war auch schon fix und fertig — er kannte den

Abgeordneten von Caen ein bischen, er wollte ihm als Sekretär nach Paris folgen, und dort würde er binnen wenigen Monaten sein Glück machen. Das Kaiserreich hatte großen Bedarf an intelligenten jungen Leuten. Als Pauline unruhig über diesen Gedankengalopp, seine Aufregung zu besänftigen versuchte durch den Rat, eine kleine feste Anstellung zu suchen, versteifte er sich auf seine Klugheit, nannte sie im Scherze sein „Großmütterchen." — Und das Lärmen nahm wieder seinen Anfang — das Haus hallte wieder von einer allzuschwulstigen Freude, in der man den Jammer eines versteckten Elends witterte.

Eines Tages, als Lazare und Louise allein nach Verchemont gegangen waren, ging Pauline, die nach einem Rezept zur Auffrischung von Samt suchte, in die Stube ihres Vetters hinauf und durchsuchte den großen Wandschrank, in welchem sie es auf einem Streifen Papier zwischen zwei Blättern eines Buches gesehen zu haben meinte. Und dort, unter Heften, entdeckte sie den alten Handschuh ihrer Freundin — jenen vergessenen Handschuh, an welchem er sich so oft, in einer Art fleischlicher Hallucination, berauscht hatte. Das war für sie ein Lichtstrahl — sie erkannte den Gegenstand, welchen er mit einer so großen Verwirrung an dem Abend, als sie ihn plötzlich zum Essen rief, versteckt hatte; sie sank auf einen Stuhl — als ob diese Enthüllung ihr den Rest gegeben hätte. Ach du Gott! er begehrte dieses Mädchen schon, ehe sie wieder gekommen — er lebte mit ihr, hatte diesen Lumpen mit seinen Lippen geleckt, weil er ein bischen von ihrem Dufte bewahrte. Schwere Schluchzer erschütterten sie, während ihre in Thränen gebadeten Augen auf den Handschuh geheftet blieben, den sie noch immer in ihren zitternden Händen hielt.

— Nun, Fräulein! haben Sie's gefunden? fragte vom Flur herauf die kräftige Stimme Veronikas, ich sage Ihnen, fuhr sie, die Treppe hinaufsteigend, fort — das beste Mittel, ihn zu reiben, ist eine Speckschwarte.

Sie kam herein und begriff anfangs nicht, als sie Paulinen weinend, mit den um diesen alten Handschuh gekrümmten Fingern,

dasitzen sah. Aber sie schnoperte in der Stube herum und erriet schließlich die Ursache zu dieser Verzweiflung.

— Ei der Tausend! rief sie mit dem groben Wesen, das sie mehr und mehr annahm, Sie müssen sich gefaßt machen auf das, was vorgeht . . . Ich hatte sie doch schon vorher unterrichtet — Sie bringen die Leutchen wieder zusammen, und die Leutchen amüsieren sich . . . Und dann hatte Madame am Ende auch Recht — dieses Püppchen bringt mehr Leben in ihn als Sie.

Sie wiegte den Kopf und setzte, mit sich selbst sprechend, mit finsterer Miene hinzu:

— Ach ja! Madame hatte einen hellen Blick, trotz aller ihrer Fehler . . . Ich — ich kann's noch immer nicht hinunterschlucken, daß sie tot ist . . .

An diesem Abend, als Pauline ihre Zimmerthür geschlossen und ihr Licht auf die Kommode gestellt hatte, setzte sie sich auf ihren Bettrand und sprach zu sich, daß sie Lazare und Louise verheiraten müßte. Den ganzen Tag über hatte ein großes Gesumme, das ihr den Kopf erschütterte, sie gehindert, einen klaren Gedanken zu fassen — und erst in dieser Nachtstunde, als sie leiden konnte ohne Zeugen, fand sie endlich diese unvermeidliche Konsequenz. Sie mußte die beiden Leute verheiraten: dies Wort hallte in ihr wieder wie ein Befehl, wie eine Stimme der Vernunft und der Gerechtigkeit, die sie nicht zum Schweigen bringen konnte. Einen Augenblick drehte sie, die so mutig war, sich entsetzt um, denn sie glaubte, die Stimme ihrer Tante zu hören, die ihr zurief, zu gehorchen. Da warf sie sich, ganz bekleidet, herum, grub den Kopf in die Kissen, um ihre Schreie zu ersticken. O! ihn einer anderen zu geben, ihn in den Armen einer anderen zu wissen auf immer, ohne die Hoffnung, ihn wieder zu erlangen! Nein, diesen Mut würde sie nicht haben, lieber wollte sie ihr jämmerliches Leben weiter führen — niemand würde ihn bekommen, weder sie noch dieses Mädchen, und er würde im Warten und Harren vertrocknen! . . . Lange wehrte sie sich, von einer wütenden Eifersucht geschüttelt, welche vor

ihr die abscheulichen fleischlichen Bilder aufrichtete. Immer riß sie erst das Blut fort, eine Heftigkeit, welche weder die Jahre noch die Klugheit besänftigten. Dann fiel sie in eine große Erschöpfung — ihr Fleisch war vernichtet.

Von da an sann Pauline, auf dem Rücken ausgestreckt, ohne die Kraft zum Auskleiden zu finden, lange. Es gelang ihr, sich den Beweis zu erbringen, daß Louise mehr als sie Lazares Glück bereitete. Hatte dieses schwache Kind mit dem schmeichlerischen Wesen einer Liebenden, ihn nicht schon der Langweile entrissen? Jedenfalls war sie ihm nötig so, beständig an seinen Hals gehängt, mit ihren Küssen die schwarzen Gedanken, die Schrecken des Todes verjagend. Und Pauline demütigte sich wieder, fand sich zu kalt, ohne die liebevolle Anmut des Weibes, bloß im Besitze der Güte — und damit war den jungen Männern nicht gedient.

Eine andere Betrachtung überzeugte sie vollends. Sie war reduziert, und die Zukunftspläne ihres Vetters, jene Pläne, welche sie beunruhigten, mochten viel Geld erfordern. Mußte sie ihm die Bedrängheit aufzwingen, in welcher die Familie lebte, die Mittelmäßigkeit, unter der sie ihn leiden sah? Es würde ein fürchterliches Dasein werden mit beständigen Klagen, beständiger Reue — die zänkische Bitterkeit des verfehlten Ehrgeizes. Sie würde ihm allen Grimm des Elends zubringen, während Louise, welche reich war, ihm die großen Lebensbahnen eröffnen würde, von denen er träumte.

Man versicherte, daß der Vater des jungen Mädchens für seinen Schwiegersohn eine Stellung in Bereitschaft hielte; jedenfalls handelte es sich um eine Anstellung in der Bank, und obgleich Lazare vor Geldleuten Abscheu heuchelte, würden die Dinge sich ganz sicher ordnen lassen. Sie konnte nicht länger zögern; jetzt schien es ihr, als ob sie eine gemeine Handlung beginge, wenn sie die jungen Leute nicht verheiratete Diese Heirat wurde bei seiner Unthätigkeit zu einer natürlichen und notwendigen Lösung, die sie beschleunigen mußte, auf die Gefahr hin, ihre Selbstachtung zu verlieren.

Die ganze Nacht verstrich über diesem Kampfe. Als der Tag

erschien, entkleidete sich endlich Pauline. Sie war sehr ruhig; sie genoß in dem Bette einer tiefen Ruhe, ohne aber schlafen zu können. Niemals hatte sie sich so leicht, so erhaben, so frei gefühlt. Alles kam zum Ende, sie hatte eben die Bande ihrer Selbstsucht zerschnitten, sie hoffte auf nichts, auf niemand mehr, und auf ihrem Herzensgrunde erstieg die reine Freude des Opfers. Nicht einmal ihren ehemaligen Willen, dem Glücke der Ihrigen zu genügen, jenes mächtige Bedürfnis, welches ihr zu dieser Stunde wie der letzte Abschnitt ihrer Eifersucht erschien, fand sie wieder. Der Stolz ihrer Verleugnung war verschwunden — sie nahm an, daß die ihrigen glücklich wären außerhalb von ihr. Es war der höchste Grad der Nächstenliebe vorhanden; alles hingeben, ohne zu glauben, daß man genug giebt; lieben bis zu dem Punkte, sich eines Glückes zu freuen, das man geschaffen hat und das man nicht teilen wird. Die Sonne stieg herauf, als sie in einen süßen Schlaf verfiel.

An diesem Tage ging Pauline sehr spät hinunter. Als sie aufwachte, hatte sie die Freude gehabt, ihre Entschlüsse vom verwichenen Tage klar und bestimmt in sich zu fühlen. Dann bemerkte sie, daß sie sich vergessen hatte, und daß sie doch an den neuen Tag denken müsse — in der neuen Lage, welche für sie bereitet werden sollte. Wenn sie den Mut besaß, Lazare und Louise zu verheiraten, würde sie niemals den Mut besessen haben, bei ihnen zu bleiben, das innere Leben ihres Glückes zu teilen: die Hingabe hat Grenzen, sie fürchtete die Wiederkehr ihrer Heftigkeiten, irgend welche schreckliche Scene, an deren Folgen sie gestorben sein würde. Übrigens that sie nicht schon genug? Wer würde die Grausamkeit besessen haben, ihr diese unnütze Qual aufzulegen? Ihr Entschluß wurde also auf der Stelle gefaßt, unwiderruflich: sie würde abreisen, würde dieses für sie an unruhigen Erinnerungen so übervolle Haus verlassen. Dies war ihr ganzes verändertes Leben, und sie wich nicht zurück.

Beim Frühstück bewies sie jene ruhige Heiterkeit, welche sie nicht mehr verließ. Der Anblick Lazares und Louisens, Seite an Seite, flüsternd und lachend, ließ sie tapfer, ohne andere Schwäche

als eine große Kälte im Herzen. Dann da es Sonnabend war, fiel es ihr ein, alle beide auf einen langen Spaziergang fortzuschicken, um allein zu sein, wenn der Doktor Cazenove kommen würde.

Sie gingen fort und sie ergriff noch die weitere Vorsicht, diesen letzteren auf der Straße zu erwarten. Sobald er sie erblickte, wollte er sie in seinen Wagen heben, um sie zurückzuführen. Aber sie bat ihn, auszusteigen; sie kehrten langsam zu Fuß zurück, während Martin, hundert Meter vor ihnen, den leeren Wagen führte.

Und Pauline schüttete mit wenigen schlichten Worten ihr Herz aus. Sie sagte alles, ihren Plan, Lazare Louisen zu geben, ihren Willen, das Haus zu verlassen. Dieses Bekenntnis schien ihr notwendig, sie hatte nicht in einer Laune handeln wollen, und der alte Arzt war der einzige Mann, der sie verstehen konnte.

Plötzlich blieb Cazenove mitten auf der Straße stehen und faßte sie zwischen seine langen mageren Arme. Er zitterte vor Erregung, er drückte ihr einen kräftigen Kuß auf das Haar und nannte sie du.

— Du hast Recht, meine Tochter . . . Und siehe ich bin entzückt, denn die Sache konnte noch schlimmer enden. Es ist Monate her, daß mich das quält — ich war krank, wenn ich von euch ging, so sehr fühlte ich dich unglücklich . . . Ach! sie haben dich schön ausgeplündert, die biederen Leute: erst dein Geld, nachher dein Herz . . .

Das junge Mädchen versuchte ihn zu unterbrechen.

— Lieber Freund! ich bitte Sie . . . Sie beurteilen die Leute schlecht . . .

— Möglich! Das hindert mich nicht, an dir meine Freude zu haben. Geh', geh', nimm deinen Lazare; es ist kein schönes Geschenk, daß du der anderen machst . . . O! zweifellos ist er ja nett, voll von den besten Absichten; aber es ist mir lieber, daß die andere mit ihm unglücklich ist. Diese Burschen, die sich über alles langweilen, sind zu schwer zu tragen — selbst für so kräftige

Schultern, wie du sie hast. Ich möchte dir lieber einen Schlächterburschen wünschen — jawohl, ein Schlächterbursch', — der bei Nacht und Tag lachte, daß ihm die Kinnladen brächen.

Und als er sah, daß ihr die Thränen in die Augen traten, fuhr er fort:

— Gut! du liebst ihn — reden wir nicht mehr davon. Und gieb mir noch einen Kuß, da du ein Mädchen bist, wacker genug, um soviel Verstand zu besitzen ... Der Dummkopf, der dich nicht begreift!

Er hatte ihren Arm genommen, und drückte sie gegen sich. Nun plauderten sie verständig, indem sie sich wieder auf den Weg machten. Gewiß thäte sie gut daran, Bonneville zu verlassen, und er übernahm es, eine Stellung für sie zu finden. In Saint-Lô war gerade eine alte reiche Verwandte von ihm, die ein Gesellschaftsfräulein suchte. Das junge Mädchen sei dort vortrefflich am Platze, um so mehr als diese Dame, die kinderlos war, Zuneigung zu ihr fassen, und sie am Ende später an Kindesstatt annehmen könnte. Alles wurde geregelt; er versprach ihr binnen drei Tagen eine bestimmte Antwort, und sie kamen überein, niemandem ein Wort von diesem bestimmten Plane ihrer Abreise zu sagen. Sie fürchtete, daß man darin eine Drohung erblicken möchte, und sie wollte die Heirat stiften, dann am Tage darauf ohne Geräusch, als sodann überflüssige Person, dem Hause den Rücken drehen.

Am dritten Tage empfing Pauline einen Brief vom Doktor; man erwartete sie in Saint-Lô, sobald sie frei sein würde. Und an diesem nämlichen Tage, während einer Abwesenheit Lazare's, führte sie Louisen in den Hintergrund des Gemüsegartens, auf eine alte, von einem Tamarindenstrauch beschattete Bank. Drüben, über der kleinen Mauer sah man nur Himmel und Meer, eine blaue Unermeßlichkeit, am Horizonte von einer großen einfachen Linie geschnitten.

— Meine Liebe! begann Pauline mit ihrer mütterlichen Miene — wir wollen plaudern wie zwei Schwestern, ist es dir recht? ... Du liebst mich ein bischen ...

— O ja! fiel Louise ihr ins Wort.

— Nun! wenn du mich liebst, so thust du unrecht, daß du mir nicht alles sagst . . . Warum hütest du deine Geheimnisse?

— Ich habe keine Geheimnisse.

— O! du lügst schlecht . . . Schau, öffne mir dein Herz!

— Alle beide sahen sich einen Augenblick an, so nahe, daß sie die Wärme ihres Atems fühlten. Die Augen der einen trübten sich indes allmählich, unter dem klaren Blicke der andern. Das Schweigen wurde peinlich.

— Sage mir alles! Die Sachen, über die man plaudert, sind sehr nahe der Ordnung — und dadurch, daß man sie verheimlicht, macht man garstige Dinge . . . Nicht wahr? es wäre doch gar nicht schön, uns zu erzürnen, schließlich noch einmal dahin zu gelangen, was wir beide so sehr bedauert haben . . .

Da brach Louise in Schluchzen aus. Sie umschloß mit ihren krampfhaften Fingern ihren Leib, sie hatte den Kopf sinken lassen und verbarg ihn an den Schultern ihrer Freundin, indem sie mitten unter Thränen stammelte:

— O! 's ist böse, darauf zurückzukommen. Man sollte davon niemals wieder sprechen, niemals! . . . Schicke mich lieber auf der Stelle wieder fort, als daß du mir solchen Schmerz bereitest . . .

Pauline versuchte vergeblich, sie zu beruhigen.

— Nein, ich verstehe wohl . . . Du hast noch Argwohn gegen mich. Warum sprichst du mir von einem Geheimnis? Ich habe kein Geheimnis, ich thue alles mögliche, damit du mir keinen Vorwurf zu machen habest. Es ist nicht meine Schuld, wenn es Dinge giebt, welche dich beunruhigen: ich wache sogar über meine Weise zu lachen, ohne daß es den Anschein davon hat . . . Und wenn du mir nicht glaubst, nun, so will ich gehen, will auf der Stelle gehen . . .

Sie waren allein in dem weiten Raume. Der von dem West=

winde versengte Gemüsegarten streckte sich zu ihren Füßen aus wie eine unbebaute Fläche, während drüber hinaus das unbewegliche Meer seine Unendlichkeit entrollte.

— Aber höre! rief Pauline — ich richte keinen Vorwurf an dich — ich wünsche im Gegenteil dich zu beruhigen!

Und sie bei den Schultern nehmend, zwang sie die Freundin, die Augen aufzuschlagen, und sagte ihr sanft, wie eine Mutter, die ihre Tochter befragt:

— Du liebst Lazare? . . . Und er liebt dich auch — ich weiß es.

Ein Blutstrom war Louisen in das Gesicht geschossen. Sie zitterte stärker, wollte sich frei machen und entfliehen.

— Ach Gott! ich bin doch recht ungeschickt, daß du mich nicht recht verstehst! Würde ich denn einen solchen Gegenstand berühren, um dich zu quälen? Ihr liebt einander — nicht wahr? Nun! ich will euch miteinander verheiraten — das ist doch sehr einfach.

Louise hörte verwirrt auf, sich zu wehren. Ein Schrecken that ihren Thränen Einhalt, machte sie unfähig, sich zu bewegen — ihre Hände sanken träge und schlaff an ihrem Körper nieder. —

— Wie? und du?

— Ich, meine Teure! bin seit einigen Wochen ernst mit mir zu Rate gegangen, vornehmlich in der Nacht, in den Abendstunden, in denen man heller sieht . . . Und ich habe erkannt, daß ich für Lazare einzig und allein eine aufrichtige Freundschaft fühle . . . Bemerkst du das nicht selbst? Wir sind Kameraden, man könnte sagen, zwei Jungen, jene Begeisterung für einander, wie sie bei Verliebten zu herrschen pflegt, — besteht nicht zwischen uns . . .

Sie wählte ihre Worte aus, um ihre Lüge wahrscheinlich zu machen. Aber ihre Nebenbuhlerin sah sie noch immer an mit ihren starren Augen, als ob sie den versteckten Sinn der Worte durchschaut hätte.

— Warum lügst du? flüsterte sie endlich — bist du im Stande ihn nicht mehr zu lieben, da du ihn liebtest?

Pauline wurde verwirrt.

— Nun! was liegt daran? Ihr liebt Euch — es ist ganz natürlich, daß er dich heiratet . . . Ich bin mit ihm aufgezogen worden — ich werde seine Schwester bleiben. Die Gedanken verfließen, wenn man so lange gewartet hat . . . Und dann giebt's noch so viel andere Hände . . .

Es ward ihr bewußt, daß sie den Boden unter den Füßen verlor, daß sie sich verwirrte, . . . und sie fuhr fort, von ihrem Freimut fortgerissen:

— O! meine Teure! laß mich gewähren! Wenn ich ihn noch hinreichend liebe, um zu wünschen, daß er dein Mann werde — so habe ich jetzt den Glauben, daß dies nötig sei zu seinem Glücke. Mißfällt dir das? Würdest du nicht handeln wie ich? . . . Sieh', laß uns gemütlich plaudern! Willst du mitverschworen sein? willst du, daß wir uns verständigen, um ihn dazu zu zwingen, glücklich zu sein? Selbst wenn er böse würde, wenn er glaubt, mir etwas schuldig zu sein, würdest du mir helfen müssen, ihn zu überzeugen, denn du bist's, die er liebt, du bist's, die er braucht . . . Ich bitte dich darum, — werde meine Mitverschworene! Werden wir uns einig über Alles, während wir noch allein sind . . .

Aber Louise fühlte ihr Leben, ihre Zerrissenheit aus ihrem Flehen heraus, so daß sie sich zum letzten male aufraffte und wehrte.

— Nein, nein! ich nehme das nicht an! . . . Es würde abscheulich sein, was wir da thäten! Du liebst ihn noch immer, das fühle ich recht gut, und du weißt nichts anderes zu thun, als darauf zu sinnen, was dich noch mehr quälen könnte . . . Anstatt dir zu helfen, will ich ihm alles sagen. Jawohl, sobald er zurückkehren wird . . .

Pauline umschlang sie von neuem zärtlich mit ihren Armen und hinderte sie am Weitersprechen dadurch, daß sie den Kopf der Freundin gegen ihre Brust drückte.

— Schweige, du böses Kind! . . . Es muß sein; denken wir an ihn!

Das Stillschweigen senkte sich wieder über sie — sie verblieben in dieser Umschlingung. Louise, die schon erschöpft war, gab nach, überließ sich ihr mit der ihr eigenen zärtlichen Sanftmut — und eine Flut von Thränen war ihr wieder in die Augen getreten, aber süße Thränen, die langsam flossen. Ohne zu sprechen, drückte sie ihre Freundin auf Augenblicke, als ob sie nichts Verschwiegeneres, nichts Tieferes gefunden hätte, um ihr zu danken. Sie fühlte die Überlegenheit der Freundin in einer so stechenden, so hohen Weise, daß sie die Augen nicht mehr aufzuschlagen wagte, aus Furcht, ihrem Blicke zu begegnen. Nach Verlauf von einigen Minuten indes wagte sie es, hob den Kopf auf in einer lächelnden Verwirrtheit, dann bot sie ihr die Lippen dar und gab ihr einen stummen Kuß. Das Meer draußen in der Ferne, unter dem fleckenlosen Himmel hatte keine Woge, die ihre unermeßliche Bläue brach. Es war eine Reinheit, eine Einfachheit, in welcher sie noch lange die Worte, die sie nicht mehr sagten, fühlten.

Als Lazare nach Hause zurückgekehrt war, traf Pauline ihn in der Stube, jenem großen, geliebten Raum, in welchem sie beide aufgewachsen waren. Sie wollte noch an dem nämlichen Tage ans Ziel ihres Werkes schreiten. Mit ihm suchte sie nach keinem Übergange; sie sprach entschlossen, kühn.

Der Raum war voll von den Erinnerungen an die verflossene Zeit: trockene Algen lagen herum, das Sparrenwerk-Modell stand auf dem Klaviere, der Tisch war bedeckt mit Büchern und Musikstücken.

— Lazare, fragte sie, willst du plaudern? Ich habe ernste Sachen mit dir zu sprechen.

Er schien verwundert, stellte sich vor ihr hin.

— Was denn? . . . Ist Papa in Gefahr?

— Nein, höre! . . . Dieser Gegenstand muß endlich berührt werden — denn es bringt uns nicht weiter, wenn wir uns ausschweigen. Du besinnst dich, daß meine Tante den Plan entworfen

hatte, uns zu verheiraten. Wir haben viel darüber geredet, und seit Monaten ist nicht mehr die Rede davon. Nun! ich denke, daß es in der gegenwärtigen Stunde vernünftig wäre, auf diesen Plan zu verzichten.

Der junge Mann war blaß geworden, aber er ließ sie nicht ausreden, er rief mit Heftigkeit:

— Was! was plapperst du da? . . . Bist du denn nicht meine Frau? Morgen, sobald du's willst, werden wir zu dem Abbé gehen und uns kopulieren lassen . . . Und auf diese Weise rufst du solch' ernste Dinge in die Erinnerung!

Sie antwortete mit ihrer ruhigen Stimme:

— Es ist sehr ernst, da du dich drüber aufregst . . . Ich wiederhole dir, wir müssen darüber reden. Gewiß! wir sind alte Kameraden, aber ich fürchte stark, daß in uns beiden der Stoff zu einem Liebespaare nicht liegt. Wozu nützt's, daß wir uns auf eine Idee versteifen, die vielleicht weder dem einen noch dem anderen zum Glücke gereichen möchte?

Da stürzte Lazare sich in eine Flut von abgerissenen Worten. War's etwa ein Zank, den sie suchte? Er konnte doch nicht die ganze Zeit an ihrem Halse liegen! Wenn man die Heirat von Monat zu Monat verschoben hatte, wußte sie doch, daß er nicht die Ursache dazu war. Und es war ungerecht, ihm zu sagen, daß er sie nicht liebte.

Er hatte sie so sehr geliebt, in diesem Zimmer gerade, daß er sie nicht mit den Fingern zu berühren wagte, aus Schreck fortgerissen zu werden und sich einer schlimmen Aufführung schuldig zu machen. Bei dieser Erinnerung an die Vergangenheit stieg eine Röte in Paulinens Wangen — er hatte Recht — sie besann sich auf jene kurze Begierde, auf jenen heißen Atem, mit dem er sie umgab. Aber wie fern waren diese Stunden köstlichen Schauers, — und welche kalte, brüderliche Freundschaft bezeugte er ihr jetzt! Darum antwortete sie auch mit trauriger Miene:

— Mein armer Freund! wenn du mich wirklich liebtest, anstatt, wie du es thust, deine Sache zu verteidigen, so würdest du schon

in meinen Armen liegen, würdest du schluchzen und andere Dinge finden, um mich zu überzeugen.

Er erblaßte noch mehr — er machte eine unbestimmte abwehrende Gebärde, während er sich auf einen Stuhl niederfallen ließ.

— Nein, fuhr sie fort, es ist klar, du liebst mich nicht mehr . . . Was willst du? wir sind jedenfalls nicht für einander geschaffen. Als wir hineingesperrt waren, warst du wohl gezwungen, an mich zu denken. Und später ist dir der Gedanke daran verflogen — das hat nicht lange gedauert, weil ich nichts besaß, um dich zurückzuhalten.

Eine letzte Erschütterung riß ihn fort. Er rückte auf dem Stuhle und stotterte:

— Sage mir endlich, wohin willst du gelangen? Was bedeutet dies alles? darum frage ich dich. Ich komme ganz ruhig nach Hause, gehe hinauf, um meine Pantoffeln anzuziehen, und du fällst über mich her, und erzählst mir, ohne alle Einleitung, eine überschwengliche Geschichte . . . Ich liebe dich nicht mehr, wir sind nicht für einander geschaffen — wir müssen unsere Heirat abbrechen . . . Nochmals — was bedeutet dies alles?

Pauline, die zu ihm herangetreten war, sagte langsam:

— Das bedeutet, daß du eine andere liebst, und daß ich dir den Rat gebe, diese andere zu heiraten.

Eine Weile blieb Lazare stumm. Dann entschloß er sich, zu spotten. Gut! Die Auftritte begannen wieder, ihre Eifersucht drohte wieder alles auf den Kopf zu stellen. Sie konnte ihn nicht einen einzigen Tag lustig sehen — sie mußte Leere, Öde um ihn her sehen! Pauline hörte ihm zu mit einer Miene tiefen Schmerzes, und plötzlich legte sie ihm die zitternden Hände auf die Schultern — ließ ihr Herz in den unwillkürlichen Ruf ausbrechen:

— O mein Freund! kannst du glauben, daß ich dich zu quälen suche! . . . Du begreifst also nicht, daß ich einzig und allein deine Freude will — daß ich alles hinnehmen würde, um

dir eine Stunde Vergnügen zu sichern! Nicht wahr? du liebst Louisen — nun! ich sage dir, heirate sie! . . . Höre das, begreife das! ich zähle nicht mehr — ich geb' sie dir!

Er schaute sie verwirrt an. In dieser nervösen Natur, der alles Gleichgewicht mangelte, sprangen die Empfindungen ins Extrem bei der geringsten Erschütterung. Seine Lider sanken nieder, er weinte.

— Schweige! ich bin ein Elender! Ja! ich verachte mich selbst wegen all dieser Dinge, die in diesem Hause seit Jahren sich abspielen! Ich bin dein Schuldner — wir haben dir dein Geld genommen, ich habe es verschleudert wie ein Dummkopf — und nun stürze ich noch tief genug, damit du mir das Almosen meines verpfändeten Wortes spendest — damit du es mir aus Mitleid zurückgiebst, wie einem Menschen, dem der Mut fehlt, dem die Ehre fehlt.

— Lazare! Lazare! flüsterte sie entsetzt.

Mit einer wilden Bewegung hatte er sich aufgerichtet, und er ging umher, schlug sich die Brust mit seinen Fäusten.

— Laß mich! ich würde mich auf der Stelle umbringen, wenn ich gerecht gegen mich wäre ... Müßte ich denn nicht dich lieben? Ist es nicht abscheulich, diese andere zu begehren, weil sie ohne Zweifel nicht für mich war, weil sie minder gut ist und minder gesund — weiß ich das? Wenn ein Mann auf solche Dinge verfällt, dann ist auf dem Grunde Unsauberkeit vorhanden . . . Du siehst, daß ich nichts verberge, daß ich mich nicht weiß zu waschen strebe . . . Höre! lieber als ich dein Opfer annehme, würde ich Louisen selbst an die Thüre führen, würde nach Amerika gehen, würde euch niemals wiedersehen, weder dich, noch die andere.

Lange bemühte sie sich, ihn zu beruhigen und zur Vernunft zu bringen. Konnte er denn keinmal das Leben nehmen wie es war, ohne Übertreibung? Sah er denn nicht, daß sie mit Klugheit mit ihm sprach, nachdem sie lange überlegt hatte? Diese Heirat würde für jedermann vortrefflich sein. Wenn sie mit so

friedlicher Stimme über die Sache sprach, war sie doch weit entfernt davon, jetzt Schmerzen darüber zu leiden — sie wünschte es vielmehr. Aber hingerissen von ihrem Wunsche, ihn zu überzeugen, beging sie die Ungeschicklichkeit, eine Anspielung auf das Vermögen Louisens zu machen und zu verstehen zu geben, daß Thibaudier für ihn als seinen Schwiegersohn am Morgen nach der Hochzeit eine Anstellung bereit hielte.

— Ach! so ist's! rief er, von Heftigkeit ergriffen; verkaufe mich jetzt! Sage nur gleich, daß ich nichts mehr von dir wissen mag, weil ich dich ruiniert habe, und daß mir nur die letzte gemeine Handlung noch übrig bleibt, ein reiches Mädchen zur Frau zu suchen ... Ach nein! das wäre doch allzu schmutzig! ... Niemals! verstehst du? niemals!

Pauline, die am Ende ihrer Kraft war, hörte auf, ihn zu bitten. Ein Stillschweigen folgte. Lazare war auf seinen Stuhl zurückgesunken, mit zerschlagenen Beinen; während jetzt sie ihrerseits in dem weiten Raume umherging, aber mit Langsamkeit, vor jedem Möbel stehen bleibend, und von diesen alten befreundeten Sachen, von dem Tische, den sie mit ihren Ellbogen abgenutzt hatte, von dem Schranke, wo noch das Spielzeug ihrer Kinderjahre verkramt lag, von den Erinnerungen allen, die hier sie umgaben, stieg ihr eine Hoffnung zum Herzen auf, die sie nicht hören wollte, und deren Süße sie doch allmählich ganz erfüllte! Wenn er sie wirklich hinreichend liebte, um sich zu weigern, einer andern zu gehören! Aber sie kannte die Tage, welche diesen Hingebungen folgten, die sich versteckten unter dem ersten Feuer dieser schönen Empfindungen. Dann war es ja auch feige, zu hoffen — sie fürchtete, einer List ihrer Schwäche zu weichen.

— Du wirst überlegen, schloß sie endlich, vor ihm stehen bleibend — ich will dich nicht länger quälen ... morgen wirst du, des bin ich gewiß, verständiger sein.

Der andere Morgen verrann indes in einer großen Verlegenheit. Eine dumpfe Traurigkeit, eine Art von Bitterkeit verdüsterte von neuem das Haus. Louise hatte gerötete Augen, Lazare floh

ihr aus dem Wege, und verlebte die Stunden in seiner Stube eingeschlossen. Während der folgenden Tage legte sich diese Verlegenheit allmählich, und das Lachen nahm wieder seinen Anfang, das Zischeln und die zärtlichen Berührungen. Pauline wartete trotz ihrer Vernunft, von wirren Hoffnungen erschüttert. Vor dieser schrecklichen Ungewißheit war es ihr, als ob sie den Schmerz nicht gekannt hätte. Eines Abends endlich, im Dämmerlicht, als sie in die Küche hinunterging, um eine Kerze zu holen, traf sie Lazare und Louise, als sie sich auf dem Gange herzten. Das Mädchen entfloh lachend, und er, durch die finsteren Schatten ermutigt, erfaßte jetzt Paulinen und drückte ihr zwei derbe Bruderküsse auf die Wangen.

— Ich habe überlegt, sprach er leise . . . Du bist das beste und klügste Wesen. Aber ich liebe dich noch immer, ich liebe dich, wie ich Mama geliebt habe.

Sie hatte die Kraft zu antworten:

— Es ist eine abgemachte Sache . . . ich bin's ganz zufrieden.

Aus Furcht, schwach zu werden, wagte sie es nicht, in die Küche zu treten — so sehr fühlte sie ihre Blässe an der Kälte ihres Gesichts. Sie ging ohne Licht wieder in ihre Stube hinauf, unter dem Vorwande, daß sie etwas vergessen hätte. Und dort, in der Finsternis, glaubte sie am Ende zu sein — sie erstickte, fand nicht einmal Thränen mehr. Was hatte sie ihm denn gethan, gerechter Gott! daß er die Grausamkeit getrieben hatte bis zum Wiederaufreißen der Wunde? Konnte er denn nicht sogleich annehmen, an dem Tage, als sie in Besitz ihrer ganzen Kraft war, ohne sie mit einer vergeblichen Hoffnung weich zu stimmen? Jetzt wurde das Opfer doppelt — sie verlor ihn zum zweiten male, und der Verlust war um so schmerzlicher, als sie in dem Wahn gelebt hatte, ihn wieder zu bekommen. Ach Gott! sie hatte Mut, aber es war böse, ihr die Aufgabe so schrecklich schwer zu machen.

Alles wurde rasch geregelt. Veronika stand mit offnem Munde da — sie kannte sich nicht mehr aus, fand, daß seit dem Tode der

Hausherrin alles ganz verkehrt ging. Aber vornehmlich Chanteau wurde durch diese Lösung ganz verdreht gemacht. Er, der sich gewöhnlich um gar nichts kümmerte und zu jedem Vorhaben der andern billigend mit dem Kopfe nickte, eingeklostert in die Selbstsucht der wenigen Augenblicke Ruhe, die er dem Schmerze abstahl, fing an zu weinen, als Pauline selbst ihm die neue Regelung der Beziehungen anzeigte. Er sah sie an, er stotterte; Geständnisse entrangen sich seinem Munde in mühsamen Worten: es war nicht seine Schuld, er hätte vormals anders handeln mögen, sowohl inbetreff des Geldes, als inbetreff der Heirat — aber sie wußte ja recht gut, daß er sich zu schlecht befinde. Da umarmte sie ihn und beteuerte ihm, daß sie selbst Lazare zwänge, Louisen zu heiraten, aus Verstandesgründen. Im ersten Augenblicke wagte er es nicht, ihr zu glauben — er blinzelte mit den Augen mit einem Überrest von Traurigkeit, und wiederholte:

— Wirklich wahr? wirklich wahr?

Dann, als er sie lachen sah, tröstete er sich schnell und wurde wieder ganz lustig. Endlich fühlte er sich erleichtert, denn diese alte Sache bedrückte ihm das Herz, ohne daß er darüber zu reden wagte. Er küßte Louischen auf die Wangen; abends, beim Nachtisch, fand er die Laune wieder zu einem lustigen Gesange. Als er sich aber zu Bett begab, fühlte er eine letzte Unruhe.

— Du bleibst bei uns, nicht wahr? fragte er Paulinen.

Sie zögerte eine Sekunde; und über ihre Lüge errötend, antwortete sie nach einer Weile:

— Aber gewiß!

Die Formalitäten nahmen einen ganzen Monat in Anspruch. Thibaudier, Louisens Vater, hatte der Werbung Lazares, der sein Patenkind war, sogleich die Zustimmung erteilt. Nur zwei Tage vor der Hochzeit war ein Wortwechsel zwischen ihnen entstanden, als der junge Mann sich entschieden weigerte, in Paris eine Versicherungsgesellschaft zu leiten, deren stärkster Aktionär der Bankier war. —

Lazare beabsichtigte noch ein oder zwei Jahre in Bonneville zu bleiben, wo er einen Roman schreiben wollte — ein Kapital-

werk — bevor er sich an die Eroberung von Paris wagte. Übrigens begnügte Thibaudier sich, die Achseln zu zucken, indem er ihn freundschaftlich als — großen Schafskopf behandelte.

Die Hochzeit sollte in Caen abgehalten werden. Während der letzten vierzehn Tage gab's nun ein fortwährendes Kommen und Gehen — ein außerordentliches Reisefieber. Pauline betäubte sich, begleitete Louisen, kam zerschlagen nach Hause zurück. Da Chanteau Bonneville nicht verlassen konnte, hatte sie ihm versprechen müssen, der Feierlichkeit beizuwohnen, bei der sie die einzige Vertreterin der Familie ihres Vetters sein würde. Die Annäherung dieses Tages setzte sie in Schrecken. Am Abend vorher, traf sie Vorkehrung, daß sie in Caen nicht zu übernachten brauchte, denn es bedünkte sie, daß sie weniger zu leiden haben würde, wenn sie zurück käme, um in ihrer Stube, in dem geliebten Schaukeln des großen Meeres, zu schlafen. Sie behauptete, daß die Gesundheit ihres Oheims ihr Furcht einflöße, daß sie sich nicht so lange von ihm entfernen möchte. Vergeblich bestürmte er sie, ein paar Tage dort unten zu bleiben: war er denn krank? Im Gegenteil — sehr aufgeregt durch den Gedanken an diese Hochzeit, an dieses Festmahl, an dem er keinen Teil haben sollte, sann er duckmäuserisch darüber, wie er von Veronika ein verbotenes Gericht, zum Beispiel ein Rebhuhn mit Trüffeln, zu erlangen im Stande sei, was er niemals aß, ohne eines Anfalls sicher zu sein. Trotz allem erklärte das junge Mädchen, daß sie am Abend zurückkehren würde, und sie rechnete auf diese Art auch darauf, am andern Tage mehr Freiheit zum Packen ihres Koffers und zum Verschwinden zu haben.

Ein feiner Regen fiel herab, es hatte eben Mitternacht geschlagen, als der alte Kutschwagen Malivoires Paulinen am Hochzeitstage zurückführte. Mit einem blauseidenen Kleide bekleidet, schlecht geschützt durch einen kleinen Shawltuch, fröstelte es sie — sie war leichenblaß, und ihre Hände waren heiß. In der Küche fand sie Veronika, die auf sie wartete, auf einer Ecke des Tisches eingeschlafen, und die sehr hochbrennende Kerze traf ihre Augen mit einem tiefen Schwarz, als ob sie angefüllt wären von der

Finsternis der Straße, in welche sie von Arromanches aus weit geöffnet geblickt hatten.

Sie konnte nur Worte ohne Zusammenhang von der schläfrigen Köchin erlangen: der Herr wäre nicht artig gewesen, jetzt schliefe er, es wäre niemand gekommen. Darauf nahm sie ein Licht, und ging hinauf, eiskalt berührt von dem leeren Hause, auf den Tod verzweifelt über den Schatten und über das Schweigen, das ihr auf den Schultern lastete.

In dem zweiten Stockwerk floh sie hastig in ihre Stube, als eine unwiderstehliche Bewegung, über die sie sich verwunderte, sie zur Öffnung von Lazares Thür trieb. Sie hob die Kerze empor — um zu sehen — es war ihr als ob das Zimmer von Rauch erfüllt sei. Es hatte sich nichts verändert — jedes Möbel stand an seinem Platze — und doch hatte sie eine Empfindung von Unglück und Vernichtung, eine dumpfe Furcht, als träte sie in das Zimmer eines Toten. Mit langen Schritten trat sie vor bis zu dem Tische, betrachtete das Tintenfaß, die Feder, eine angefangene Schreibseite, die noch da lag. Dann ging sie fort. Es war beendigt; die Thür schloß sich über der hohlen Leere des Raumes.

In ihrer Stube erwartete sie die nämliche Empfindung des Unbekannten. War denn dies ihre Stube, mit der blauen Rosentapete, dem schmalen, mit Musselinvorhängen verdeckten eisernen Bett? Sie lebte doch hier seit soviel Jahren! Ohne das Licht aus der Hand zu setzen, nahm sie, die so mutig war, eine Durchsuchung vor, schob die Vorhänge beiseite, sah unter das Bett, hinter die Möbel. Es war eine Erschütterung in ihr, ein Entsetzen, das sie zwang, vor den Dingen stehen zu bleiben. Niemals hätte sie geglaubt, daß eine solche Angst von dieser Decke herniederfallen könnte, an der sie doch jeglichen Fleck kannte; und sie beklagte in dieser Stunde, nicht in Caen geblieben zu sein — sie fühlte dieses Haus schrecklicher auf sich lasten, das so bevölkert von Erinnerungen, und so leer war in der kalten Finsternis dieser stürmischen Nacht. Der Gedanke, sich zu Bett zu legen, war ihr unausstehlich. Sie setzte sich, ohne nur den Hut abzunehmen, blieb ein paar Minuten

unbeweglich sitzen, die großen Augen auf die sie blendende Kerze gerichtet.

Plötzlich verwunderte sie sich — was that sie an diesem Platze, den Kopf erfüllt von einem Getöse, dessen Summen sie am Denken behinderte? Es war ein Uhr — es würde sicher besser sein, sich zu Bett zu legen. Und sie begann sich auszukleiden mit ihren warmen und langsamen Händen.

Ein Bedürfnis nach Ordnung hielt sie aufrecht in dieser schweren Stunde ihres Lebens. Sie legte sorgsam ihren Hut zusammen, überzeugte sich mit einem unruhigen Blicke, ob ihre Stiefeln nicht entzwei gegangen waren. Ihr Kleid lag schon über den Lehnen eines Stuhles, sie hatte nur noch einen Unterrock und ihr Hemd an, als ihr Blick auf ihren jungfräulichen Busen fiel. Allmählich stieg eine Flamme in ihr Antlitz, die ihre Wangen rötete. Aus der Verwirrtheit ihres Gehirns hoben sich Gebilde heraus und richteten sich vor ihren Augen auf: die beiden andern in ihrer Stube dort unten — einer Stube, die sie kannte, wohin sie selbst am Morgen die Blumen getragen hatte.

Die junge Frau hatte sich zu Bett gelegt — er trat herein, näherte sich mit zärtlichem Lächeln. Mit heftigen Ruck ließ sie den Rock und das Hemd vom Körper gleiten — und warf einen Blick in den Spiegel . . . für sie war also diese Ernte der Liebe nicht? Niemals, ohne Zweifel niemals würde für sie die Hochzeitsnacht kommen!

Nein, trotz ihrer Weiblichkeit, trotz ihrer Reife, war nicht sie es, sondern die andere, die in jenen Zimmern dort unten des Gatten harrte, der sie beglücken sollte, auf dessen Kommen sie selbst seit nun schon Jahren wartete.

Da ergriff sie die Eifersucht, angesichts der Bilder, welche ihre Aufgeregtheit noch immer aufrollte. Sie wollte leben, und vollständig leben, Leben bereiten — sie, welche das Leben so liebte! Wozu nützte es, zu sein, wenn man sein Sein nicht hingab? Sie sah die beiden andern — eine Versuchung, ihre Blöße zu brandmarken, lenkte ihre Blicke auf die Schere. Warum nicht diesen Busen zerschneiden, diese Schenkel zermalmen, diesen Leib zerreißen?

Sie war schöner als diese magere blonde Dirne — sie war stärker und doch hatte er sie nicht gewählt! Niemals würde sie ihn kennen — nichts in ihr und an ihr durfte ihn mehr erwarten, weder die Arme noch die Hüften, noch die Lippen. Alles konnte hinaus auf die Straße geworfen werden, wie ein leerer Kasten. War das möglich, daß sie zusammen wären, wenn sie allein blieb in diesem kalten Hause mit ihren Fieberschauern?

Plötzlich warf sie sich platt auf das Bett. Sie hatte das Kopfkissen in ihre krampfsichten Arme gefaßt; sie zerbiß es, um ihr Schluchzen zu ersticken — und sie versuchte, ihr aufgeregtes Fleisch zu töten, indem sie es auf der Matratze zerdrückte. Lange Erschütterungen hoben sie empor vom Nacken bis herab zu den Fersen. Vergeblich schlossen sich ihre Lider, um nicht mehr zu sehen — sie sah trotzdem — ungeheure Gebilde erhoben sich in der Finsternis. Was thun? sich die Augen ausreißen, und noch sehen, vielleicht immer sehen!

Die Minuten verstrichen — sie war sich nur noch der Ewigkeit ihrer Qual bewußt. Ein Schrecken raffte sie empor. Es war jemand da, denn sie hatte lachen hören. Aber sie fand nur, daß ihre Kerze fast ausgebrannt war, daß die Manschette in Brand geraten war. Wenn sie doch jemand gesehen hätte? Dieses eingebildete Lachen rieselte ihr noch über die Haut wie eine grobe Liebkosung. War's denn wirklich sie, die sich so nackt in der Stube aufhielt? Eine Scham überkam sie, sie hatte die Arme vor dem Busen gekreuzt, in einer verlorenen Haltung, um sich selbst nicht mehr zu schauen. Rasch warf sie ein Nachthemd über, wendete sich um, um sich unter den Decken zu vergraben, die sie bis zum Kinn hinaufzog. Ihr fröstelnder Körper machte sich ganz klein. Als die Kerze verlöscht war, rührte sie sich nicht mehr, niedergedrückt von der Schmach dieser Krise.

Pauline packte am Morgen ihren Koffer, ohne die Kraft zu finden, Chanteau ihren Weggang anzuzeigen. Am Abend indes mußte sie es ihm sagen, denn der Doktor sollte sie am andern Morgen holen und selbst zu seiner Verwandten bringen. Als er verstanden hatte, hob der Onkel, ganz außer sich, mit einer tollen

Gebärde, wie um sie zurückzuhalten, seine armen gebrechlichen Hände. Und er stammelte, er flehte sie an. Sie würde doch das niemals thun, würde doch ihn nicht verlassen, denn das wäre ja ein Mord, er würde sicher daran den Tod finden. Als er dann sah, wie sie sanft, aber bestimmt, auf ihrem Vorhaben beharrte, und als er ihre Gründe erriet, entschloß er sich, sein Unrecht zu beichten, daß er am Abend vorher ein Rebhuhn verspeist habe. Leises Prickeln brannte ihm schon in den Gelenken. Es war immer dieselbe Geschichte: sollte er essen? sollte er Schmerzen leiden? und er aß, der Schmerzen gewiß, befriedigt zugleich und erschreckt. Aber sie würde doch am Ende den Mut nicht haben, ihn mitten in einem seiner Reißenanfälle allein zu lassen.

Wirklich, gegen sechs Uhr morgens kam Veronika hinauf, um das Fräulein zu benachrichtigen, daß sie den Herrn in seiner Stube heulen hörte. Sie war bei sehr schlechter Laune, schimpfte durch das ganze Haus, daß sie ebenfalls das Weite suchen würde, wenn das Fräulein ginge, weil sie's satt habe, einen so unverständigen alten Mann zu pflegen. Pauline mußte sich noch einmal an den Pfühl ihres Oheims setzen. Als der Doktor kam, um sie mit sich fortzunehmen, zeigte sie ihm den Kranken, welcher triumphierte, stärker heulend denn je, ihr zurufend, sie solle doch abreisen, wenn sie den Mut dazu hätte. Alles wurde hinausgeschoben.

Jeden Tag zitterte das junge Mädchen davor, daß Lazare und Louise zurückkommen möchten, die von ihrer neuen Stube, der alten Freundesstube, die nach ihren Absichten eingerichtet war, — seit dem Morgen nach ihrer Hochzeit erwartet wurden. Sie blieben länger in Caen, als erwartet worden war. Lazare schrieb, daß er sich Notizen über die Finanzwelt sammle, bevor er sich in Bonneville einschließe — um einen großen Roman anzufangen, in welchem er über die Verschlepper von Geschäften die Wahrheit zu sagen gedächte. Dann kam er eines Morgens ohne seine Frau: er zeigte in aller Ruhe an, daß er sich mit ihr in Paris ansässig machen wolle: sein Schwiegervater hätte ihn überzeugt, er nähme die Stellung in der Versicherungsgesellschaft an, unter dem Vor=

wande, daß er auf diese Weise seine Notizen nach dem Leben sammeln würde — und später würde er ja sehen, er würde dann zur Litteratur zurückkehren.

Als Lazare zwei Kisten mit den Gegenständen, die er mitnahm, gefüllt hatte, und Malivoires Wagen ihn mit seinem Gepäck abzuholen kam, kehrte Pauline betäubt in das Haus zurück — sie fand ihre alte Willenskraft nicht mehr wieder. Chanteau, der noch immer große Schmerzen litt, fragte sie:

— Du bleibst doch, hoffe ich? Warte zum mindesten, bis man mich begraben hat!

Sie wollte nicht sogleich antworten. Oben stand ihr Koffer noch immer gepackt. Sie betrachtete ihn stundenlang. Da die andern nach Paris reisten, so war es schlecht, ihren Oheim zu verlassen. Gewiß, sie setzte Mißtrauen in die Entschließungen ihres Vetters — aber wenn das Ehepaar zurückkam, würde sie noch immer die Freiheit haben, sich zu entfernen. Und als Cazenove ihr wütend sagte, daß sie eine schöne Stellung verlöre, um ihr Leben bei Leuten zu verderben, die seit ihrer Jugend von ihr lebten, faßte sie plötzlich ihren Entschluß.

— Geh' doch, sagte jetzt Chanteau des öftern zu ihr ... Wenn du Thaler verdienen und so glücklich werden sollst, kann ich dich nicht zwingen, mit einem Krüppel wie mir dein Dasein zu fristen ... Geh' doch!

Eines Morgens antwortete sie:

— Nein, mein Oheim — ich bleibe.

Der Doktor, der zugegen war, ging fort mit gen Himmel gehobenen Armen.

— 's ist nichts zu machen mit dieser Kleinen! Und in was für ein Wespennest ist sie geraten! sie wird niemals wieder daraus frei werden.

IX.

Und die Tage waren wieder in langsamen Fluß geraten, in dem Hause von Bonneville. Nach einem sehr kalten Winter gab es einen regnerischen Frühling, das durch Regengüsse geschlagene Meer glich einem Kotsee. Dann hatte sich der späte Sommer ausgedehnt bis in die Mitte des Herbstes, die unerträglich heiße Sonne setzte die unermeßliche Bläue in einen schweren, drückenden Schlaf — dann war der Winter wieder erschienen, und wieder ein Frühling, und noch ein Sommer . . . Minute reihte sich an Minute, mit dem gleichen Schritte, in dem taktmäßigen Schritte der Stunden . . .

Pauline fand ihre große Ruhe wieder, als ob sie ihr Herz nach diesem Uhrwerk geregelt hätte. Ihr Schmerz stumpfte sich ab, eingelullt durch die regelmäßigen, den immer wieder kehrenden Beschäftigungen verbrachten Tage. Sie kam des Morgens hinunter, umarmte ihren Oheim, hatte mit der Magd die Unterhaltung, die sie am Tage vorher geführt hatte, setzte sich zweimal zu Tische, nähte des Nachmittags, legte sich früh abends schlafen; und am andern Morgen fing das Tagewerk wieder an, ohne daß jemals ein unerwartetes Ereignis diese Eintönigkeit unterbrochen hätte. Chanteau, der von der Gicht immer fester an seinen Fleck genagelt wurde, dessen Bein geschwollen, dessen Hände ungestaltet waren, saß stumm da, sobald er nicht heulte — vergraben in die Glückseligkeit, keine Schmerzen zu fühlen. Veronika, welche die Sprache verloren zu haben schien, versank in ein düsteres Maulen. Bloß die Mahlzeiten des Sonnabends störten diesen Frieden, Cazenove und der Abbé Horton aßen pünktlich zu Tische — man hörte Stimmen bis gegen zehn Uhr; dann schlürften die Holzschuhe des Priesters über das Hofpflaster mit dem schweren Tritt des alten Karrengauls.

Paulinens Frohsinn hatte sich sogar ruhig gestimmt — jener lustige muntere Frohsinn, den sie bewahrt hatte inmitten aller

ihrer Qualen. Ihr wohlklingendes Lachen erfüllte nicht mehr die Treppe und die Räume, aber sie blieb die thätige und gütige Fee des Hauses, sie brachte jeden Morgen einen neuen Mut zum Leben hinein. Nach Verlauf von einem Jahre schlummerte ihr Herz; sie konnte glauben, daß die Stunden jetzt auf solche Weise, einförmig und sanft verfließen würden, ohne daß etwas in ihr den eingeschlummertem Schmerz wieder aufweckte.

In den ersten Zeiten nach Lazares Fortgang, hatte jeder Brief von ihm Paulinen in Verwirrung gesetzt. Sie lebte nur durch diese Briefe, erwartete sie mit Ungeduld, las sie wieder, ging über die geschriebenen Worte hinaus bis zu den Dingen, welche nicht gesagt waren. Drei Monate lang kamen sie regelmäßig, alle vierzehn Tage, waren sehr lang, voll von Einzelheiten, schäumten über von Hoffnung.

Lazare war wieder einmal begeistert, stürzte sich in die Geschäfte, träumte sogleich wieder von einem riesigen Vermögen. Wenn man ihn hörte, würde die Versicherungsgesellschaft ungeheuren Gewinn abwerfen; und er beschränkte sich nicht darauf, er häufte die Unternehmungen, er zeigte sich entzückt von der finanziellen und industriellen Welt, nannte sie Leute von reizenden Beziehungen, die er leider bislang in seinem poetischen Naturell ganz dumm beurteilt hätte. Die ganze litterarische Idee schien vergessen zu sein. Dann geizte er auch nicht mit der Schilderung der Ehestandsfreuden, erzählte von dem verliebten Geschwätz mit seiner Frau, von den gestohlenen Küssen, den gebauten Nestern, verbreitete sich über sein Glück, um derjenigen zu danken, die er „meine geliebte Schwester“ nannte.

Diese Einzelheiten, die vertrauten Stellen waren es, welche Paulinens Fingern ein leichtes Fieber verliehen. Sie blieb wie betäubt von dem Liebesduft, welcher dem Papiere entstieg, einem Heliotrop-Duft, dem bevorzugten Duft Louisens. Dieses Papier hatte neben ihrem Linnen geschlummert, sie schloß die Augen, sah die Linien flammen, die schwachen fortdauern, sie in die enge Vertrautheit ihrer Flitterwochen hineinziehen. Aber allmählich wurden die Briefe seltener und kürzer, ihr Vetter hörte auf, von

seinen Geschäften zu erzählen und begnügte sich, ihr die freundschaftlichen Grüße seiner Frau zu senden, übrigens gab er keine Erklärung, er hörte bloß auf, alles zu erzählen. War er unzufrieden mit seiner Stellung, und war ihm das Finanzwesen schon zuwider? Fand sich das Glück des Ehepaars durch Mißstimmung getrübt?

Das junge Mädchen war in diesen Punkten auf Mutmaßungen beschränkt — sie beunruhigte sich über die Langeweile, über die Verzweiflung, die sie hinter wenigen, wie im Bedauern hingeworfenen Worten merkte. Gegen Ende April, nach sechsmonatlichem Stillschweigen erhielt sie einen Zettel von vier Zeilen, auf welchem sie las, daß Louise seit einem Vierteljahr sich in anderen Umständen befinde. Und das Stillschweigen begann wieder, sie bekam keine Nachrichten mehr.

Mai und Juni verstrichen noch. Eine Flut zertrümmerte einen der Sparren, es war ein beträchtlicher Zwischenfall, über den man lange plauderte: ganz Bonneville spottete, Fischer stahlen die zerbrochenen Balken. Es folgte ein anderes Abenteuer, die kleine Gonin, die kaum dreizehn Jahre alt war, genas eines Mädchens und man wußte nicht bestimmt, ob der Vater davon der junge Cuche wäre, denn man hatte sie mit einem alten Manne zusammen gesehen. Dann trat wieder Ruhe ein, das Dorf lebte am Fuße der Böschung, wie eine von jenen zähen Pflanzen des Meeres. Im Juli mußte die Terrassen-Mauer und ein ganzer Flügel des Hauses ausgebessert werden. Als die Maurer einen ersten Fäustelschlag geführt hatten, drohte der Rest zusammenzubrechen; sie blieben den ganzen Monat, die Rechnungen beliefen sich auf beinahe 10 000 Franks.

Immer war es Pauline, welche bezahlte. Ein neues Loch höhlte sich in ihre Kommode, ihr Vermögen war auf etwa 40 000 Franks zusammengeschmolzen. Übrigens hielt sie das Haus mit ihren 300 Franks monatlicher Zinsen auf stattlichem Fuße — aber sie hatte noch andere von ihren Wertpapieren verkaufen müssen, um nicht das Geld ihres Oheims angreifen zu müssen. Wie ehemals seine Frau, so sagte auch er, daß man eines Tages bezahlen würde.

Sie würde alles hingegeben haben, ihr Geiz hatte sich abgenützt in dieser langsamen Zerbröckelung ihres Erbteils, und sie wehrte sich nicht mehr, um die Pfennige für ihre Almosen zu retten. Die Furcht, ihre sonnabendlichen Spenden an die Ortsarmen unterbrechen zu müssen, stimmte sie untröstlich, denn diese Spenden waren die schönste Freude, welche sie die ganze Woche hindurch hatte. Mit dem letzten Winter hatte sie angefangen, Strümpfe zu stricken, und alle Jungen der Gegend hatten nun warme Füße.

Eines Morgens gegen Ende des Juli, als Veronika den durch die Maurer zurückgelassenen Gips fortfegte, empfing Pauline einen Brief, welcher sie aus Rand und Band brachte. Dieser Brief war aus Caen datiert und enthielt nur wenige Worte. Lazare benachrichtigte sie ohne irgend welche Erklärung, daß er am andern Tage Abends in Bonneville sein würde. Sie lief mit der Nachricht zu ihrem Oheim. Alle beide schauten einander an. In Chanteau's Augen war der Schreck zu lesen, daß sie ihn verlassen möchte, wenn das Ehepaar sich für längere Zeit hier niederlassen sollte. Er wagte keine Frage an sie; er las auf ihrem Gesicht den festen Entschluß abzureisen. Nachmittags ging sie sogar hinauf, um ihre Wäsche nachzusehen Sie wollte indes nicht, daß es so aussehe, als ob sie die Flucht ergreife.

Es war gegen fünf Uhr — das Wetter war herrlich — als Lazare vor der Hofthüre aus dem Wagen stieg. Pauline war ihm entgegen gegangen. Aber bevor sie ihn umarmte, gab sie ihrer Verwunderung Ausdruck.

— Wie! Du bist allein?

— Ja! antwortete er einfach.

Und er gab ihr zuerst zwei derbe Küsse auf die Wangen.

— Louise! wo ist sie?

— In Clermont, bei ihrer Schwägerin. Der Arzt hat ihr ein Gebirgsland angeraten. Ihr veränderter Zustand strengt sie sehr an.

So sprechend begab er sich nach der Treppe und warf einen langen Blick auf den Hof. Er betrachtete auch seine Base; und

eine Erregung, die er gewaltsam niederkämpfte, machte seine Lippen beben. Als ein Hund aus der Küche sprang, um ihm in die Beine zu kläffen, erschien er seinerseits verdutzt.

— Was ist denn das? fragte er.

— 's ist Lulu, antwortete Pauline. Er kennt dich nicht. Lulu! du wirst doch den Herrn nicht beißen!

Der Hund fuhr fort zu knurren.

— Er ist ja schrecklich, meine Liebe. Wo hast du denn diesen gräßlichen Köter aufgefischt?

Es war wirklich ein armes verkommenes Tier mit spärlichem von der Krätze zerfressenem Haar. Er hatte außerdem eine abscheuliche Laune, war immer knurrig, finster nach Art der herrenlosen Hunde.

— Was willst du? Als man mir ihn brachte, hatte man mir beteuert, daß er ungeheuer groß und prächtig werden würde — und nun siehst du, daß er geblieben ist wie er war... Es ist der fünfte, dessen Aufzucht wir versuchen: alle andern sind krepiert — er allein ist uns geblieben.

Mit verdrießlicher Miene hatte Lulu sich dazu entschlossen, sich in die Sonne niederzulegen, indem er den Leuten den Rücken kehrte. Fliegen flogen auf ihn. Da dachte Lazare an die verflossenen Jahre, an das, was nicht mehr war, und was Neues und Häßliches in sein Leben trat. Er warf noch einen Blick auf den Hof.

— Mein armer Mathieu! flüsterte er sehr leise.

Auf dem Treppenaufgang empfing ihn Veronika mit einem Kopfschütteln, ohne mit dem Schaben einer Rübe einzuhalten. Aber er schritt geradeswegs auf die Eßstube, in welcher sein Vater durch das Stimmengeräusch aufgerüttelt, wartete. Pauline rief von der Thüre herein:

— Er ist allein, weißt du, denn Louise ist in Clermont.

Chanteau, dessen unruhige Blicke leuchteten, befragte seinen Sohn, bevor er ihn umarmte.

— Du wartest hier auf sie? Wann wird sie denn wieder zu dir kommen?

— Nein, nein, antwortete Lazare — ich werde sie selbst bei ihrer Schwägerin abholen, bevor ich nach Paris zurückkehre. Ich bleibe vierzehn Tage bei euch, — dann mache ich mich wieder davon.

Chanteaus Blicke drückten eine große stumme Freude aus, und als Lazare ihn endlich umarmte, gab er ihm zwei kräftige Küsse. Er fühlte indes die Notwendigkeit, seinem Bedauern Ausdruck zu geben.

— Ist das langweilig, daß deine Frau nicht hat kommen können! wir würden doch so glücklich gewesen sein, sie hier zu haben! Na, dann für ein ander mal — du mußt sie unbedingt zu uns bringen!

Pauline schwieg — sie verbarg unter dem zärtlichen Lachen ihrer Bewillkommnung die innere Erschütterung, die sie erlitten hatte. Alles änderte sich also noch einmal — sie würde nicht fortgehen, und sie hätte nicht zu sagen vermocht, ob sie glücklich dadurch war oder böse darüber, in solchem Grade wurde sie das Besitztum anderer. Übrigens lag in ihrem Frohsinn auch eine Traurigkeit — diejenige, Lazare gealtert, mit erloschenem Auge, und einem bittern Zug um den Mund, wiederzufinden. Sie kannte diese Falten recht gut, welche ihm Stirn und Wange furchten — aber die Runzeln hatten sich gegraben — sie erriet in ihnen einen verdoppelten Verdruß, ein verdoppeltes Entsetzen. Er betrachtete sie ebenfalls. Ohne Zweifel schien sie ihm sich entwickelt zu haben, an Schönheit und an Kraft gewonnen zu haben, denn er flüsterte jetzt, seinerseits lachend:

— Sapperlot! ihr habt keine Not gelitten während meiner Abwesenheit . . . Ihr seit alle dick und fett . . . Papa ist wieder jung geworden, Pauline sieht prächtig aus . . . Und — 's ist ganz sonderbar — das Haus scheint mir weit größer.

Er maß mit einem einzigen Blicke die ganze Eßstube, wie er,

überrascht und ergriffen, den Hof gemustert hatte. Sein Blick blieb schließlich auf der Minouche haften, die auf dem Tische schlief, mit eingezogenen Krallen, so vergraben in diese Katzenglückseligkeit, daß sie sich nicht gerührt hatte.

— Bis auf Minouche, die auch nicht altert, fuhr er fort: Sprich doch, du Undankbare! du könntest mich doch erkennen!

Er streichelte sie, und sie fing an zu schnurren, ohne sich aber zu rühren.

— O! Minouche kennt nur sich, rief Pauline lustig. Vorgestern hat man ihr erst fünf Junge genommen. Du siehst: das stört sie gar nicht.

Man verschob das Abendessen auf eine frühere Stunde, weil Lazare zeitig gefrühstückt hatte. Trotz der Bemühungen des jungen Mädchens war der Abend traurig. Dinge, die man nicht sagte, störten die Unterhaltung, und Pausen traten ein. Sie vermieden es, ihn zu fragen, da sie sahen, daß ihm die Antworten lästig wurden. Sie versuchten nicht zu erfahren, wie seine Geschäfte in Paris standen; noch warum er sie erst von Caen benachrichtigt hatte. Mit einer unbestimmten Gebärde schob er die allzu direkten Befragungen beiseite, als ob er die Antworten auf spätere Zeit verlegen wollte. Als der Thee aufgetrageu wurde, ließ er bloß einen tiefen Seufzer der Befriedigung laut werden. Wie wohl man sich hier befand, und welche Menge von Arbeit man bewältigt haben würde in dieser großen Ruhe! Er ließ ein Wort fallen von einem Drama in Versen, an welchem er seit einem halben Jahre arbeitete. Seine Base blieb verblüfft sitzen, als er hinzusetzte, daß er es in Bonneville zu vollenden gedächte. Ein Dutzend von Tagen mußte dazu genügend sein!

Um zehn Uhr kam Veronika mit der Meldung, daß das Zimmer des Herrn Lazare in Bereitschaft sei. Aber als sie ihn in den ersten Stock führen wollte, in die alte Gaststube, die man für das Ehepaar hergerichtet hatte, wurde er böse.

— Wenn du glaubst, daß ich hier in dem Bette schlafen

werde! . . . Ich gehe oben hinauf schlafen — in meiner kleinen eisernen Bettstelle.

Die Magd brummte. Warum diese Schrulle? Da doch das Bett gemacht war, brauchte er am Ende doch nicht Umstände machen und ein anderes verlangen?

Und während Veronika wütend die Decken wegriß und nach dem zweiten Stock schleppte, empfand Pauline eine unbewußte Freude, eine plötzliche Fröhlichkeit, unter deren Eindruck sie ihrem Vetter an den Hals sprang, um ihm guten Abend zu wünschen in einem Aufschwung ihrer alten Kameradschaft aus den Kinderjahren. Er bewohnte also nochmals seine große Stube, so dicht bei ihr, daß sie ihn lange auf- und abschreiten hörte, gleichsam fieberhaft erregt durch die Erinnerungen, welche sie selbst wach und munter hielten.

Erst am andern Morgen fing Lazare an, Paulinen als Vertraute anzusehen, und er beichtete nicht gleich mit einem Zuge — sie erfuhr die Sachen zuerst durch kurze Sätze, die quer in die Unterhaltung geworfen wurden. Als sie dadurch kühn gemacht worden war, fragte sie ihn bald aus, erfüllt von einer unruhigen Zuneigung. Wie lebte er mit Louisen? War ihr Glück noch immer so vollständig? Er antwortete mit Ja, aber er klagte über kleine innere Verdrießlichkeiten, erzählte bedeutungslose Umstände, welche Zwistigkeiten hervorgerufen hatten. Das eheliche Verhältnis litt, ohne dadurch zu einem Bruche geführt zu werden, unter den tausenderlei Reibungen zweier nervöser Temperamente, die nicht im Stande waren, das Gleichgewicht in der Freude und im Schmerze aufrecht zu erhalten.

Es bestand unter ihnen eine Art heimlicher Groll, als ob sie die Überraschung und den Zorn besessen hätten, nach der großen Liebe der ersten Zeiten ihren Herzen so rasch auf den Grund zu kommen; Pauline glaubte, einen Augenblick zu verstehen, daß pekuniäre Verluste sie verbittert hatten; aber sie täuschte sich — ihre 10 000 Franks Rente waren fast unberührt geblieben, Lazare hatte bloß Überdruß an den Geschäften bekommen, wie er der Musik,

der Medizin, der Industrie überdrüssig geworden war; und über diesen Gegenstand brach er in grobe Worte aus, niemals hatte er dümmere, verderbtere Gesellschaft gesehen, als die der Finanzwelt; ihm wäre alles, die Langeweile der Provinz, die Mittelmäßigkeit eines geringen Vermögens, lieber als diese fortwährende Sorge ums Geld, diese gehirnerweichende Beschäftigung unter dem bethörten Tanze der Ziffern. Übrigens hatte er soeben seinen Austritt aus der Versicherungsgesellschaft bewirkt, hatte den Entschluß gefaßt, vom nächsten Winter an, wenn er wieder nach Paris zurückgekehrt sein werde, sich auf das Theater zu werfen. Sein Stück sollte ihn rächen — er würde das Geschwür des die neuere Gesellschaft zerfressenden Mammons bloßlegen.

Pauline beunruhigte sich nicht zu sehr über diese neue Umsattelung, die sie hinter der Verlegenheit der letzten Briefe Lazares erraten hatte. Was sie besonders erregte, war die allmählich zwischen ihm und seiner Frau großgewordene Entzweiung. Sie suchte nach der Ursache: wie kämen sie so rasch zu diesem Zwist, sie, die so jung waren, die behaglich leben konnten, da sie doch keine andere Sorge hatten als die Sorge um ihr Glück? Zwanzigmal kam sie auf diesen Gegenstand zurück, und sie unterließ nur, ihren Vetter zu befragen, weil er jedesmal dadurch in Verlegenheit geriet: er stotterte, wurde bleich, wendete die Blicke ab. Sie hatte diese Miene der Beschämung und Furcht gar wohl erkannt, auch die Angst vor dem Tode, deren Schauer er von früher her behalten hatte, so wie man ein geheimes Laster versteckt hält. Aber war es möglich, daß die Kälte des ewigen Nichts sich zwischen sie gelegt hatte — in das noch von dem hochzeitlichen Gelage warme Bett? Mehrere Tage lang zweifelte sie, dann las sie, ohne daß er reicher gebeichtet hätte, in seinen Augen die Wahrheit, eines Abends, als er aus seiner Stube herunter kam, ohne Licht, außer Fassung, als ob er auf der Flucht sei vor Gespenstern.

In Paris, mitten in seinem Liebesrausche, hatte Lazare den Tod vergessen. Er flüchtete sich, von Sinnen, in die Arme Louisen's, so zerschlagen nachher von Mattigkeit, daß er in einen Kindesschlummer versank. Sie liebte ihn auch wie eine Liebende, mit

ihrem sinnlichen, katzenhaften Kosen, war sie doch einzig und allein geschaffen für diesen Kultus des Mannes, sogleich unglücklich und verloren, wenn er eine Stunde aufhörte, sich um sie zu kümmern. Und die davongetragene Befriedigung ihrer ehemaligen Begierden, das Vergessen alles Übrigen, wenn sie einander am Halse lagen, hatte sich verlängert, so lange sie geglaubt hatten, niemals den Boden dieser sinnlichen Freuden zu berühren. Aber die Sättigung kam, er verwunderte sich, nicht über den Rausch der ersten Tage hinaus kommen zu können, während sie, in ihrem ausschließlichen Bedürfnisse nach Liebkosungen, weder mehr begehrend, noch mehr zurückgebend, ihm keine einzige Lebensstütze, noch irgend welchen Lebensmut lieh. War sie denn von so kurzer Dauer, diese Freude des Fleisches? Konnte man nicht ohne Unterlaß zu ihr hinabgelangen, ohne Unterlaß neue Empfindungen an ihr entdecken, deren Unbekanntheit mächtig genug wäre, um dem Wahne des Glückes zu genügen? In einer Nacht war Lazare durch den eisigen Hauch, dessen Berührung ihm das Nackenhaar zu Berge trieb, aus dem Schlaf emporgesprungen und er schlotterte, er stammelte sein Angstgeschrei: „Ach Gott! ach Gott! sterben! sterben! Und der Tod war's, den er am Ende ihrer Küsse wiederfand.

Nun kamen andere Nächte — er verfiel wieder in seine Qualen. Es traf ihn wie von ungefähr in seinen schlaflosen Augenblicken, ohne daß er im Stande war, etwas vorauszusehen oder etwas zu verhindern. Jäh, mitten in ruhigen Stunden, packte ihn der Schauder — während er oft, wenn er zornig gewesen oder unter dem Drucke eines schlimmen Tagewerks gestanden hatte, von der Furcht nicht heimgesucht worden war. Und es war nicht mehr das bloße Aufschrecken von ehemals mehr: die nervöse Krankheit nahm zu, der Weiderhall jedes neuen Schlages erschütterte sein ganzes Wesen. Er konnte nicht schlafen ohne Nachtlampe — die Finsternis vermehrte seine Angst, trotz der beständigen Furcht, daß seine Frau hinter sein Übel kommen könnte. Es trat sogar eine Verdoppelung des Übelbefindens ein, welches die Anfälle verschlimmerte, denn früher, als er allein schlief, war es ihm erlaubt gewesen, feige zu sein. Dieses lebendige Wesen, dessen Wärme er neben sich fühlte,

setzte ihn in Unruhe. Sobald die Furcht ihn von seinem Kopfkissen aufschreckte, bewegte sich sein vom Schlaf geblendeter Blick nach ihr hin, mit dem irren Gedanken, ihre Augen weit geöffnet, starr auf die seinigen geheftet, zu sehen. Aber sie rührte sich niemals; er unterschied an dem Schein der Nachtlampe ihr unbewegliches Gesicht mit den verdickten Lippen und den schmalen blaugeaderten Lidern. Er fing wohl auch an, sich zu beruhigen — als er sie eines Nachts, wie er seit langem befürchtet hatte, mit weitoffenen Augen daliegen sah. Sie sagte nichts — sie sah ihn schlottern und erbleichen. Jedenfalls hatte auch sie den Tod über sich hingleiten gefühlt, denn sie schien zu verstehen, sie warf sich gegen ihn in einer nach Hilfe begehrenden, weiblichen Hingabe. Dann — da sie einander noch täuschen wollten, — heuchelten sie, ein Geräusch von Schritten gehört zu haben — sie standen auf, um unter den Möbeln und hinter den Vorhängen Nachschau zu halten.

Von nun an wurden sie beide von Gespenstern verfolgt. Kein Geständnis entschlüpfte ihnen — es war ein schmähliches Geheimnis, von welchem man gar nicht reden durfte. Bloß in dem Hintergrunde des Alkovens, wenn sie auf dem Rücken liegen blieben, mit weit geöffneten Augen, verstanden sie klar und deutlich ihre Gedanken. Sie war so nervös wie er, sie mußten einander wechselseitig dieses Weh leihen, wie es geschieht, daß die beiden Liebenden durch das nämliche Fieber fortgerissen werden. Er, wenn er aufwachte, und sie eingeschlafen fand, erschreckte über diesen Schlaf — atmete sie denn noch? am Ende war sie eben gestorben! Eine Weile lang musterte er ihr Gesicht, berührte er ihre Hände. Und wenn er sich beruhigt hatte, dann schlief er doch nicht wieder ein. Der Gedanke, daß sie eines Tages sterben könnte, schleuderte ihn in eine düstere Grübelei. Wer würde zuerst gehen — er, oder sie? Er verfolgte die beiden Annahmen; Todesgemälde rollten sich auf in deutlichen Bildern, mit der schrecklichen Zerrissenheit der Todeskämpfe, mit der Darbringung der letzten Hilfen, mit der jähen, ewigen Trennung. Dagegen aber empörte sich sein ganzes Sein: sich nicht mehr wiederzusehen, niemals! niemals! nachdem man so, Fleisch gegen Fleisch gelebt hatte — und er fühlte wie er närrisch wurde — dieses Entsetzen

weigerte sich, ihm in den Schädel zu dringen; seine Furcht hielt sich wacker: er wünschte zuerst fortzugehen aus dem Leben. Dann geriet er in Rührung über sie — er stellte sie sich vor als Witwe, die ihre gemeinsamen Gewohnheiten beibehält, bald dies, bald wieder das that, was er nicht mehr thun würde. Manchmal, um diesem Wahn ein Ende zu machen, faßte er sie sanft an, ohne sie aufzuwecken. Aber es war ihm unmöglich, sie lange zu halten — die Empfindung dieses Lebens, welches er in seinen Armen hielt, erschreckte ihn noch mehr. Wenn er den Kopf auf die Brust legte, und ihr Herz schlagen hörte, konnte er den Bewegungen nicht ohne Seelenfrieden folgen, denn er glaubte noch immer an eine plötzliche Auseinanderreißung. Die Beine, die er um die seinigen geschlungen fühlte, der Leib, den er unter seinen Händen fühlte, dieser ganze, so geschmeidige, so vergötterte Körper war ihm bald unerträglich anzufassen, erfüllte ihn allmählich in seinem Alpdruck mit einer ängstlichen Erwartung des Nichts. Und selbst, wenn sie aufwachte, wenn eine Begierde, sie enger an einander schloß, Lippe an Lippe, mit dem Gedanken, hierdurch ihr Elend zu vergessen, gingen sie ebenso schlotternd, zitternd daraus hervor, blieben sie auf dem Rücken gestreckt liegen, ohne den Schlaf wieder zu finden, angeekelt von der Freude am Leben. In dem Schatten des Alkovens öffneten sich ihre großen starren Augen wieder über dem Tode.

Um diese Zeit war's, daß Lazare der Geschäfte überdrüssig wurde. Seine Faulheit kam wieder zum Durchbruch, er schleppte seine Tage im Müßiggange hin, als Entschuldigung seine Verachtung gegen die Geldwühler vorbringend. Die Wahrheit war, daß diese beständige Voreingenommenheit vom Tode ihm jeden Tag mehr den Geschmack am Leben und die Kraft zu leben raubte. Er verfiel wieder in sein altes: „Wozu nützt's" . . . Da der Finalsprung da war, morgen, heute, in einer Stunde vielleicht, wozu nützte es da, sich zu rühren, sich zu entflammen, an diesem Dinge mehr zu halten als an jenem andern? Alles schlug fehl. Sein Dasein war nichts als ein langsamer, täglicher Tod, von dem er wie ehedem das Uhrwerk hörte, das immer langsamer und langsamer

zu gehen schien. Das Herz schlug nicht mehr so rasch, die anderen Organe wurden ebenfalls faul, bald würde zweifellos alles still stehen; und er folgte mit Schauern jener Verringerung des Lebens, welche das Alter verhängnisvoll herbeiführte. Es waren Verluste seiner selbst, die fortwährende Zerstörung seines Körpers, seine Haare fielen aus, es fehlten ihm mehrere Zähne, er fühlte seine Muskeln schlaff werden, als ob sie zur Erde wiederkehrten. Die Annäherung des vierzigsten Lebensjahres hielt ihn in einer schwarzen Trübsinnigkeit — das Alter würde nun schnell da sein, das ihn vollends dahinraffen würde. Schon glaubte er sich überall krank zu fühlen, etwas war sicher dem Zerbrechen nahe, seine Tage verflossen in der fieberhaften Erwartung einer Katastrophe. Dann sah er den Tod um sich her — und jedesmal wenn er das Hinscheiden eines Kameraden vernahm, empfing er einen Schlag. War das möglich? Der war wieder heimgegangen? Aber er war ja drei Jahre jünger, war gebaut, um hundert Jahre auszuhalten, und dann jener wieder: wie hätte er seine Abrechnung machen können? ein so kluger Mann, der's so ganz genau nahm mit der Nahrung! Zwei Tage dachte er an nichts anderes — die Katastrophe machte ihn verblüfft — er betastete sich selbst, zog seine Krankheiten in Erwägung, suchte schließlich Hader mit den armen Toten. Er empfand das Bedürfnis, sich zu beruhigen — er klagte sie an, durch ihre eigene Schuld gestorben zu sein — der erste hatte eine unverzeihliche Thorheit begangen; was den zweiten betrifft, so war er einer außerordentlich seltenen Krankheit erlegen, deren Namen die Ärzte nicht einmal kannten. Aber er versuchte umsonst, das ungelegene Gespenst beiseite zu schieben — er hörte immer in seinem Innern das Räderwerk der Maschine hapern — er rutschte ohne möglichen Halt auf der Böschung der Jahre, und am Ende dieser Böschung sah er in Gedanken das große schwarze Loch, das ihn mit kaltem Schweiße badete und die Haare vor Entsetzen zu Berge trieb.

Als Lazare nicht mehr in sein Geschäftslokal ging, brachen Zwistigkeiten im Haushalt aus. Seine Reizbarkeit nahm an dem

kleinsten Hindernis Anstoß. Das Übel, das er mit soviel Sorgfalt zu verbergen suchte, wuchs und gab sich nach außen hin kund durch Schroffheiten, durch schlechte Laune, durch wahnsinnige Handlungen. Einen Augenblick lang verfolgte ihn die Furcht vor dem Feuer, so daß er aus einem dritten Stock auszog, um in einen ersten Stock zu ziehen, um von dort aus sich leichter retten zu können, wenn das Haus in Brand geraten würde. Die fortwährende Sorge um den kommenden Tag verdarb ihm die gegenwärtige Stunde. Er lebte in der Erwartung des Unglücks, fuhr in die Höhe, wenn eine Thür zu schnell und laut geöffnet wurde, wurde von heftigem Herzklopfen befallen, wenn er einen Brief empfing. Dann überkam ihn ein Mißtrauen gegen alle, er bangte für sein in kleinen Summen an mehreren verschiedenen Orten verstecktes Geld, seine einfachsten Pläne hielt er geheim — und dazu trat noch eine Verbitterung gegen die Welt — der Gedanke, daß er verkannt würde, daß seine sich in kurzen Pausen folgenden Mißerfolge aus einer Art von großartiger Verschwörung der Menschen und Dinge gegen ihn entsprängen. Aber alles beherrschend, alles ertränkend, wurde f in Überdruß unermeßlich, eine Verdrossenheit des aus dem Gleichgewicht geratenen Menschen, dem die immer gegenwärtige Idee des nahen Todes an allem Thun und Lassen Ekel bereitet und der sich unnütz fortschleppen läßt unter dem Vorwande, daß das Leben ein Nichts sei, weiter nichts als ein Nichts! Warum sich rühren? Die Wissenschaft war begrenzt, man hinderte nichts und bestimmte nichts. Er hatte den skeptischen Überdruß seiner ganzen Generation, nicht mehr jenen romantischen Überdruß der Werther und René, die über das Bedauern der alten Meinungen weinen, sondern den Überdruß der neuen Zweifelshelden, der jungen Chemiker, die sich ärgern und die Welt für unmöglich erklären, weil sie nicht gleich das Leben auf dem Grunde ihrer Retorten gefunden haben.

Und bei Lazare ging, infolge eines logischen Widerspruches das uneingestandene Entsetzen vor dem Niemals zusammen mit einer ohne Unterlaß zutagegetragenen Prahlerei über das Nichts. Es war sein Schauer selbst, die Gleichgewichtslosigkeit seiner hy-

pochondrischen Natur, welche ihn auf die pessimistischen Ideen, auf den wütenden Haß des Daseins warf. Er betrachtete das Dasein wie eine Nasführung von dem Augenblicke an, wo es nicht ewig dauerte. Verlebte man nicht die erste Hälfte seiner Tage damit, daß man das Glück erträumte — und die zweite, daß man es bedauerte und davor zitterte? Auch überbot er noch die Theorien des „Alten“, wie er Schopenhauer nannte, dessen Kraftstellen er aus dem Gedächtnis hersagte. Er sprach davon, die Willenskraft zu ertöten, um jene barbarische und dumme Parade des Lebens aufhören zu machen, welche die herrschende Kraft der Welt zur Schau stellt zu einem unbekannten selbstsüchtigen Zwecke. Er wollte das Leben unterdrücken, um die Furcht zu unterdrücken. Immer gipfelte er in dieser Befreiung: nichts zu wünschen in der Furcht vor dem Schlimmsten, die Bewegung zu vermeiden, welche Schmerz ist, dann gänzlich in den Tod zu stürzen, das praktische Mittel eines generellen Selbstmordes beschäftigte ihn, eines gänzlichen und plötzlichen Verschwindens, das gutgeheißen wird durch die Universalität der Geschöpfe. Dies kam ihm stündlich auf die Lippen, mitten im Laufe seines Gesprächs, in vertraulichen und groben Aussprüchen. Bei der geringsten Verdrießlichkeit beklagte er, noch nicht gestorben zu sein. Ein bloßes Kopfweh veranlaßte ihn zu wütenden Klagen über sein Gerippe. Wenn er sich mit einem Freunde unterhielt, geriet die Rede sogleich auf die Nichtswürdigkeiten des Daseins, auf das rauhe Glück derjenigen, welche die Blumen auf dem Kirchhofe düngten. Die finstern Gegenstände nahmen Besitz von ihm — und dieses Begehren nach dem Tode, diese gehätschelten Lehren der Vernichtung waren nur der verzweifelte Kampf seiner Schrecken, das vergebliche Gelärme von Worten, unter welchem er die abscheuliche Erwartung seines Endes verbarg.

Der gesegnete Zustand seiner Frau verursachte ihm in diesem Augenblick eine neue Erschütterung. Er empfand eine unerklärliche Empfindung, die zugleich eine große Freude war und eine Verdoppelung seines Übelbefindens. Entgegen den Ideen des „Alten“ erfüllte ihn der Gedanke, Vater zu sein, Leben geschaffen zu haben,

mit Stolz. Während er sich mit dem Worte breit machte, daß die Dummköpfe das Recht mißbrauchten, das nämliche zu schaffen, empfand er einen eitlen Stolz, als ob ein solches Ereignis für ihn allein aufbewahrt wäre. Dann wurde diese Freude verdorben — er quälte sich mit der Vorahnung, daß die Niederkunft einen schlechten Ausgang nehmen werde: schon war ihm die Mutter verloren, das Kind würde nicht einmal geboren werden. Es kam dazu, daß Louisen's Zustand von den ersten Monaten an schmerzhafte Zustände im Gefolge hatte — und die Unruhe im Hause, die gestörten Gewohnheiten, die häufigen Zwistigkeiten machten ihn völlig elend. Dieses Kind, welches die Ehegatten hätte wieder zusammenführen sollen, vermehrte die Mißverständnisse unter ihnen, die Reibungen des gemeinschaftlichen Lebens. Er war besonders aufgeregt über das nicht zu bezeichnende Leiden, worüber sie von früh bis abends Klage führte. Darum fühlte er, als der Arzt von einem Aufenthalte in einem Gebirgslande sprach, eine wirkliche Erleichterung, daß er sie zu seiner Schwägerin führen und auf vierzehn Tage, unter dem Vorwande, seinem Vater in Bonneville einen Besuch machen zu wollen, sich ihr entziehen könnte. Im Grunde schämte er sich dieser Flucht. Aber er kämpfte mit seinem Gewissen — eine kurze Trennung würde ihnen beiden die Nerven beruhigen, und es war ja in Summa auch ausreichend, daß er zur Zeit der Niederkunft bei ihr war.

Abends, als Pauline endlich die ganze Geschichte von den verflossenen achtzehn Monaten kannte, blieb sie eine Weile sitzen, ohne zu sprechen, betäubt durch dieses Mißgeschick. Es war im Eßsaale — sie hatte Chanteau zu Bett gebracht, und Lazare hatte eben auserzählt, gegenüber der kalt gewordenen Theekanne und der kohlenden Lampe.

Nach einem Stillschweigen sagte sie schließlich:

— Aber ihr liebt einander nicht mehr, großer Gott!

Er war aufgestanden, um nach seiner Stube hinaufzugehen. Und er protestierte mit seinem unruhigen Lachen.

— Wir lieben einander, soviel man einander lieben kann, mein

liebes Kind . . . Du weißt also nichts in deinem Loche hier? Warum sollte 's mit der Liebe besser gehen als mit dem andern?

Sobald sie eingeschlossen war, verfiel Pauline wieder in einen jener Anfälle von Verzweiflung, welche sie so oft übermannt hatten, dort, auf dem nämlichen Stuhle sie aus dem Schlafe geweckt und gequält hatten, während das Haus schlief. Sollte das Unglück etwa wieder seinen Anfang nehmen. Während sie alles beendigt glaubte für die anderen und für sich, während sie sich das Herz ausgerissen hatte, um es Lazare und Louisen zu geben, lernte sie plötzlich das Unnütze ihres Opfers kennen: sie liebten einander schon nicht mehr, sie hatte umsonst die Thränen geweint und das Blut ihres Martyriums verspritzt. Zu diesem erbärmlichen Resultat war sie also gelangt, zu neuen Schmerzen, nahen Kämpfen, deren Vorahnung ihre Angst vermehrte. Man hörte also niemals auf, zu leiden!

Und während sie mit trägen Augen starr auf das brennende Licht sah, stieg ihr der Gedanke, daß sie allein schuldig wäre an diesem Abenteuer, zum Gewissen auf und bedrückte sie. Unnützerweise wehrte sie sich gegen die Thatsachen: sie allein hatte diese Ehe geschlossen, ohne zu verstehen, daß Louise nicht die Frau war, die ihrem Vetter not that, denn sie sah sie deutlich zu jener Stunde, weil zu nervös, um ihn im Gleichgewicht zu halten, nahe daran, sich beim leisesten Hauch selbst zu bethören, im Besitz ihres einzigen Reizes als Liebende, dessen er müde geworden war.

Warum erkannte sie alle diese Dinge erst heute? Waren es nicht die nämlichen Gründe, welche sie bestimmt hatten, Louisen ihren Platz einnehmen zu lassen? Ehemals fand sie Louisen liebreicher — es schien ihr, als ob diese Frau mit ihren Küssen die Kraft besessen haben würde, Lazare aus seinen früheren Grillen zu erretten. Was für ein Jammer! Das Böse thun, indem man das Gute thun will — in Unkenntnis des Daseins zu sein bis zu dem Grade, daß man die Leute verdirbt, deren Wohlfahrt man erstrebte! Gewiß! sie hatte geglaubt, gut zu sein, ihr Werk in Barmherzigkeit zu festigen an dem Tage, an welchem sie ihre Freude mit soviel

Thränen bezahlt hatte. Und mit großer Verachtung blickte sie auf ihre Gutmütigkeit, da die Gutmütigkeit nicht immer das Glück schuf.

Das Haus schlief — sie hörte in dem Schweigen, welches die Stube erfüllte, nur das Hämmern ihres Blutes, dessen Strom zu den Schläfen hinauf drängte. Es war eine Auflehnung, die allmählich anschwoll und ausbrach. Warum hatte sie nicht Lazare geheiratet? Er gehörte ihr — sie konnte ihn nicht verschenken. Vielleicht würde er zuerst sich trostlos gebärdet haben, aber sie würde doch verstanden haben, ihm dann Mut einzuflößen, ihn gegen die dummen Alpe zu verteidigen. Immer hatte sie die Dummheit besessen, an sich selbst zu zweifeln — hierin lag die einzige Ursache zu ihrer aller Unglück. Und das Bewußtsein ihrer Stärke, ihre ganze Gesundheit, all ihre zärtlichen Gefühle schalten endlich, festigten sich endlich. War sie denn nicht besser als die andere? Wie groß war doch ihre Dummheit, sich so selbst ausgelöscht zu haben? Jetzt leugnete sie ihm sogar ihre Leidenschaft, trotz ihrer Hingebungen als sinnliche Liebende, denn sie fand in ihrem eigenen Herzen eine weit größere Leidenschaft — diejenige, welche sich opfert, um geliebt zu werden. Sie liebte ihren Vetter genügend, um zu verschwinden, wenn die andere ihn glücklich gemacht hätte, aber da die andere das große Glück seines Besitzes nicht zu hüten verstand, sollte sie da jetzt nicht handeln? diese schlimme Vereinigung brechen? Und ihr Zorn wuchs noch immer — und sie fühlte sich schöner, tapferer — sie betrachtete ihren jungfräulichen Hals, ihren jungfräulichen Busen in dem jähen Stolz des Weibes, welches sie hätte sein können. Eine Gewißheit vollzog sich, niederschmetternd wie ein Blitz: sie — sie war's, die Lazare hätte ehelichen sollen.

Nun drückte sie ein unermeßliches Bedauern nieder. Die Stunden der Nacht verstrichen — eine um die andere sank dahin, ohne daß ihr der Gedanke gekommen wäre, sich bis zum Bett zu schleppen. Ein Traum hatte sich ihrer bemächtigt, während die weit geöffneten Augen durch die hohe Flamme der Kerze geblendet wurden, in welche sie beständig blickte, ohne sie zu sehen. Sie befand sich nicht mehr in ihrer Stube — sie bildete sich ein, daß sie

Lazare geheiratet hätte; und ihr gemeinsames Dasein rollte sich vor ihr auf in Gemälden der Liebe und Glückseligkeit. In Bonneville war's, am Rande des blauen Meeres, oder auch in Paris, in einer geräuschvollen Straße. Die Ruhe des kleinen Gemaches blieb dieselbe — Bücher lagen herum — Rosen blühten auf dem Tische — die Lampe hatte abends eine matte Helle, während an der Decke die Schatten tanzten. Alle Minuten suchten sich ihre Hände — er hatte die sorglose Heiterkeit seiner Jugend wiedergefunden — sie liebte ihn so sehr, daß er schließlich an die Ewigkeit des Daseins glauben lernte. Um diese Zeit setzten sie sich zu Tische — um jene Zeit gingen sie zusammen aus — und morgen würde sie mit ihm die Wochenrechnungen durchsehen. Rührung überkam sie bei diesen vertraulichen Einzelheiten des Ehelebens — sie fügte die Festigkeit ihres Glückes hinzu, das endlich da war, sichtbar, greifbar, von der lachenden Frühgewandung an bis zu dem letzten Abendkusse. Im Sommer machten sie Reisen. Dann bemerkte sie eines Morgens, daß sie gesegneten Leibes war. Aber ein heftiger Schauer erschütterte ihren Traum — sie drang nicht weiter vor, fand sich wieder in ihrer Stube, angesichts der fast heruntergebrannten Kerze. Gesegneten Leibes — ach Gott! das war der Fall mit der andern — und niemals würden diese Dinge sich zutragen, niemals würde sie diese Freuden kennen! Es war ein so rauher Sturz, daß ihr die Thränen aus den Augen drangen und daß sie ohne Ende weinte, während Schluchzer ihr die Brust zermarterten. Die Kerze verlöschte — sie mußte sich in der Finsternis niederlegen

Pauline behielt von dieser Fiebernacht eine tiefe Erregung, ein barmherziges Mitleid für den entzweiten Ehestand und für sich selbst. Ihr Kummer begründete sich auf eine Art von zärtlicher Hoffnung. Sie hätte nicht zu sagen vermocht, auf was sie rechnete — sie wagte es nicht, sich zu zergliedern, inmitten der verworrenen Empfindungen, welche ihr Herz bewegten. Warum sich so quälen? hatte sie nicht noch wenigstens zehn Tage vor sich? Es wäre Zeit, nachher zu überlegen. Was vor allem wichtig war, das war, Lazare zu beruhigen, zu bewirken, daß diese Ruhepause in Bonne-

ville nützlich für ihn wurde. Und sie fand ihren Frohsinn wieder — sie stürzten sich beide wieder in ihr schönes Leben von früher.

Zuerst war es die Kameradschaftlichkeit ihrer Kinderzeit.

— Laß doch dein Drama liegen, du langer Schöps! Es wird ausgepfiffen werden, dein Drama . . . Da! hilf mir lieber nachsehen, ob die Minouche nicht meinen Staublappen auf den Schrank geschleppt hat.

Er hielt den Stuhl, während sie, auf den Fußspitzen, nachsah. Es regnete seit zwei Tagen, sie konnten die große Stube nicht verlassen. Bei jedem Fund aus den verwichenen Jahren brachen sie in Lachen aus.

— O! da ist die Puppe, die du aus meinen zwei alten Kippkragen gemacht hattest! . . . Und da! besinnst du dich? ist ein Bild von dir, das ich gezeichnet habe an dem Tage, als du so garstig warst und vor Wut flammtest, weil ich dir mein Rasiermesser nicht hatte geben wollen.

Sie wettete, noch mit einem Satze auf die Tischplatte zu springen. Er sprang auch, glücklich, daß er gestört wurde. Sein Drama schlief schon in einer Schublade. Eines Morgens, als sie die große Symphonie des Schmerzes entdeckten, spielte sie ihm die Stücke daraus vor, in komischer Weise den Rhythmus betonend. Und er machte sich lustig über sein Werk — er sang die Noten, um das Klavier zu begleiten, dessen erstorbene Klänge nicht mehr weit hörbar waren.

Ein Stück indes, der berüchtigte Totenmarsch, stimmte sie ernst: wirklich, das war nicht schlecht, das durfte man aufheben. Alles amüsierte sie, stimmte sie gerührt; eine Sammlung von Florideen, die ehemals von ihr gepreßt worden war und nun zwischen Büchern aufgefunden wurde; ein vergessener Topf, der einen Rest von Brom-Kalium enthielt, das in der chemischen Hütte am Wasserstrande gewonnen worden war — das halb zerbrochene Miniaturmodell eines Sparrenwerks, das aussah, als sei es unter dem Sturm eines Wasserglases zermalmt worden. Dann durchstreiften

sie das Haus, in dem sie sich mit Gassenjungen-Spielen verfolgten — ohne Unterlaß rannten sie aus einem Stockwerk ins andere, durch die Stuben hindurch, deren Thüren sie laut hinter sich zuschlugen.

Waren das nicht die Stunden von früher? Sie war zehn Jahre alt und er neunzehn — sie faßte für ihn wieder die leidenschaftliche Liebe eines kleinen Mädchens. Nichts hatte sich verändert, die Eßstube hatte noch immer ihren Speiseschrank aus hellem Nußbaum, ihre kupferne Hängelampe, das Bild vom Vesuv und die vier Steindrucke der Jahreszeiten, worüber sie noch immer ihre Freude hatten. — Unter dem Glaskasten schlummerte das Meisterstück des seligen Großvaters noch auf dem nämlichen Flecke — es war schließlich so verwachsen mit dem Kamin, daß die Magd die Gläser und Schüsseln darauf setzte. Es war bloß ein einziger Raum, in welchen sie stumm vor Rührung drangen: die ehemalige Stube von Frau Chanteau, die seit dem Tode ihrer Besitzerin unberührt gelassen worden war. Niemand machte mehr den Sekretär auf — der gelbe Kattunvorhang mit den grünen Zweigen verschoß allein, in dem hellen Sonnenlicht, dem man bisweilen den Zutritt gönnte. Gerade fiel ein Namenstag auf den Tag, in welchem sie die Stube betraten — sie füllten dieselbe voll mit großen Sträußen.

Aber bald, nachdem ein Windstoß den Regen verjagt hatte, stürzten sie hinaus ins Freie, auf die Terrasse, in den Gemüsegarten, an dem Gestade entlang, und ihre Jugend begann wieder.

— Kommst du mit Krebse fangen? rief sie ihm morgens zu — sobald sie aus dem Bett gesprungen war — durch die Thürritze hindurch . . . Das Meer sinkt . . .

Sie liefen im Badegewande hinaus, fanden die alten Felsen wieder, die von der Flut kaum berührt zu sein schienen seit soviel Wochen und Monaten. Man hätte meinen können, daß sie noch am Abend vorher diesen Küstenwinkel durchstreift hätten. Er besann sich.

— Nimm dich in Acht! es ist ein Loch dort unten, und der Grund ist besät mit großen Steinen.

Aber sie beruhigte sich rasch.

— Ich weiß wohl: habe keine Furcht . . . O! sieh' doch diese riesige Krabbe, die ich eben erst gefangen habe . . .

Eine kühle Schlagwelle stieg bis zu ihren Hüften hinauf; sie berauschten sich an der frischen salzigen Luft, welche vom hohen Meer herblies. Und das waren noch immer die Ausflüge von ehemals, die fernen Spaziergänge mit Ausruhen auf dem Sande — manchmal suchten sie Schutz im Grunde einer Grotte, um einen jähen Guß vorbei zu lassen und kehrten dann heim bei Einbruch der Nacht, auf finsteren Pfaden. Nichts, garnichts schien verändert unter dem Himmel — das Meer war noch immer da, unendlich, ohne Unterlaß die nämlichen Horizonte bringend, in seiner fortwährenden Unbeständigkeit. Hatten sie es nicht gestern gesehen mit diesem Türkisenblau, mit diesen großen blassen Flecken, in denen der Schauer der Wellen sich zeichnete? Und dieses bleifarbige Meer unter dem aschfahlen Himmel, dieser Regenschauer, von links herüber, der mit der Hochflut kam — würden sie das nicht morgen wiederum sehen, einen Tag wie die anderen Tage? Kleine vergessene Umstände fielen ihnen wieder ein, mit der lebendigen Empfindung der unmittelbaren Wirklichkeit.

Er war damals sechsundzwanzig, sie sechszehn Jahre. Wenn er sich vergaß und ihr einen kameradschaftlichen Schupps gab, blieb sie beklommen stehen, erstickend unter einer köstlichen Verlegenheit. Sie ging ihm indessen nicht aus dem Wege, denn sie dachte gar nicht an Schlimmes. Ein neues Leben riß sie fort — gezischelte Worte, Lachen ohne Ursache, langes Stillschweigen, aus welchem sie zitternd heraustraten.

Die gewöhnlichsten Dinge nahmen außerordentliche Bedeutungen an, ein verlangtes Stück Brot, ein Wort über die Witterung, der abendliche Gruß, mit dem sie sich an ihrer Thüre verabschiedeten. Es war die ganze Vergangenheit, deren Flut wieder über sie kam — mit der Milde der alten entschlummerten und

wieder aufwachenden Liebe. Warum würden sie sich Unruhe gemacht haben? Sie widerstanden nicht einmal — das Meer schien sie zu schaukeln und mit der ewigen Eintönigkeit seiner Stimme einzulullen.

Und die Tage verflossen so, ohne Erschütterung. Schon die dritte Woche von Lazare's Aufenthalt begann. Er ging nicht fort — er hatte mehrere Briefe von Louisen empfangen, die sich sehr langweilte, aber die von ihrer Schwägerin noch immer festgehalten wurde. In seinen Antworten forderte er sie auf, zu bleiben; er übermittelte ihr die Ratschläge des Doktors Cazenove, den er wirklich befragte. Der friedliche und regelmäßige Gang des Hauses wurde ihm nach und nach wieder zur Gewohnheit — die ehemaligen Ruhestunden, die Zeit des Aufstehens und des Zubettegehens, die er in Paris geändert hatte, die schlimmen Launen der brummigen Veronika, die unaufhörlichen Schmerzen seines Vaters, der sich nicht bewegen konnte und mit verzerrtem Gesicht über dem nämlichen Leiden brütete; während alles in dem Leben um ihn her sich beschleunigte und wechselte. Er fand noch die Sonnabendsgerichte wieder, die alten bekannten Gesichter des Doktors und des Geistlichen mit den ewigen Gesprächen über die letzten großen Unwetter oder über die Badegäste von Arromanches. Die Minouche sprang beim Nachtisch noch immer mit Federleichtigkeit auf den Tisch, strich ihn mit dem Kopfe, zur Liebkosung, derb unter's Kinn, und das leichte Kratzen ihrer kalten Zähne führte ihn auf viele Jahre wieder zurück. Es war nichts neues in diesen Dingen von ehemals als Lulu, der traurig und schrecklich, wie eine Kugel, unter einem Tische lag und knurrte, sobald man ihm nahe kam. Umsonst gab Lazare ihm Zucker; das Tier zeigte, nachdem er ihn zerkaut hatte, die Zähne mit verdoppeltem Grimm. Man hatte ihn laufen lassen müssen — er lebte allein, als Fremder in dem Hause, wie ein ungeselliges Wesen, das von Menschen und Göttern bloß verlangt, es in Frieden seinem Ärger nachhängen zu lassen.

Manchmal indes, wenn Pauline und Lazare einen ihrer langen Spaziergänge machten, unterliefen ihnen Abenteuer. So stießen sie eines Tages, als sie den Pfad am Gestade verlassen hatten, um

nicht an der Hütte an der Tresorbai vorbeigehen zu müssen, bei der Biegung eines Hohlwegs direkt auf Boutigny. Boutigny war jetzt ein großer dicker Herr, der durch seine Fabrikation von gemeiner Soda zum reichen Mann geworden war. Er hatte die Frau geheiratet, die sich dazu verstanden hatte, ihm bis in dieses Wolfsland zu folgen, und soeben mit ihrem dritten Kinde niedergekommen war. Die ganze, von einem Diener und einer Amme begleitete Familie saß in einem prächtigen Break, vor dem ein paar große Schimmel liefen. Boutigny, welcher fuhr, hatte die Pferde in Schritt gesetzt. Es folgte ein verlegener Augenblick: man sprach seit sovielen Jahren nicht mehr zusammen, die Anwesenheit der Frau und der Kinder machte die Verlegenheit noch peinlicher. Schließlich, als sich die Augen begegnet hatten, grüßte man sich von dieser und jener Seite, langsam, ohne ein Wort zu wechseln.

Als der Wagen verschwunden war, sagte Lazare, der sehr blaß geworden war, mit Anstrengung:

— Er führt also jetzt ein Fürstenleben?

Pauline, welche allein der Anblick der Kinder gerührt hatte, antwortete mit Sanftmut:

— Ja, es scheint, daß er in den letzten Jahren ungeheuere Gewinne gemacht hat — du weißt doch, daß er deine alten Versuche wieder aufgenommen hat.

Das schnürte Lazare das Herz zu. Die Fischer von Bonneville, die das hämische Bedürfnis fühlten, sich ihm unangenehm zu machen, hatten ihn bereits unterrichtet. Seit einigen Monaten behandelte Boutigny, von einem jungen Chemiker unterstützt, den er in festen Sold genommen hatte, von neuem die Algen-Asche mittels des Kältungsverfahrens; und dank seiner klugen Hartnäckigkeit als praktischer Mann erzielte er wunderbare Resultate.

— Teufel auch! rief Lazare mit dumpfer Stimme; jedesmal, wenn die Wissenschaft einen Schritt vorwärts thut, ist's ein Dummkopf, der sie schiebt, ohne den Fortschritt wirklich zu thun.

Ihr Spaziergang war verdorben. Sie gingen schweigend weiter, die Augen auf die Weite gerichtet, sahen auf die grauen

Dünste, die vom Meere aufstiegen und den Himmel entfärbten. Als sie zur Nachtzeit nach Hause zurückkamen, fröstelten sie. Die lustige Helle der Hängelampe auf dem weißen Tischtuch erwärmte sie wieder.

An einem andern Tage gingen sie in der Richtung nach Verchemont zu. Als sie einen Pfad durch Rübenfelder hindurch verfolgten, blieben sie stehen, überrascht, ein Strohdach in Flammen zu sehen. Es war ein Brand. Die senkrecht niederscheinende Sonne hinderte sie, die Flammen zu sehen; und das Haus brannte allein, Thüren und Fenster waren geschlossen, während die Bauersleute in der Umgegend arbeiten mußten. Sie verließen sogleich den Pfad, liefen herzu und schrieen; aber sie jagten nur Dohlen, die auf den nahen Bäumen nisteten. Endlich sah aus einem fernen Kartoffelfelde eine Frau, die ein Taschentuch über dem Kopfe trug, herauf, blickte eine Weile hinüber, und rannte dann im Galopp über die Felder und Äcker hinweg, in einem rasenden Galopp, daß man meinen mußte, sie würde die Beine brechen. Sie arbeitete sich ab mit den Händen, heulte ein einziges Wort, das man nicht unterscheiden konnte, so würgte es sich herauf aus ihrer Kehle. Sie fiel, stand wieder auf, fiel nochmals, kam gerannt mit blutenden Händen. Ihr Taschentuch war fortgeflogen, ihr bloßes Haar löste sich auf in der Sonne.

— Aber was hat sie? fragte Pauline, vom Schreck erfaßt.

Die Frau kam herzu — sie hörten den rauhen Schrei, der einem Tiergeheul ähnlich war.

— Das Kind! das Kind! das Kind!

Seit dem Morgen arbeiteten der Vater und der Sohn, etwa eine Stunde entfernt, in einem Haferfelde, das sie ererbt hatten. Sie war gerade erst fortgegangen, um einen Sack Karotten zu holen; hatte vorher ihr Kind eingeschläfert und alles abgeschlossen, was sie sonst niemals that. Ohne Zweifel glomm das Feuer schon lange, denn es war ein dumpfer Schrecken — sie beteuerte, es bis auf das letzte Glutrestchen ausgelöscht zu haben. Jetzt war das Strohdach nur noch ein Feuerbrand, die Flammen

stiegen mit rotem Schauer zu dem großen gelben Lichte der Sonne auf.

— Sie haben also zugeschlossen? schrie Lazare.

Die Frau hörte ihn nicht. Sie war von Sinnen — sie war um's Haus herum gerannt, ohne Grund, vielleicht um irgend eine Öffnung zu suchen, ein Loch, das wie sie wußte, nicht vorhanden war. Dann war sie wieder gefallen, ihre Beine trugen sie nicht mehr, ihr altes graues, jetzt entblößtes Gesicht kämpfte einen Kampf der Verzweiflung und des Entsetzens — während sie noch immer heulte:

— Das Kind! . . . das Kind! . . .

Die Thränen traten Paulinen in die Augen. Aber Lazare besonders geriet außer sich über diesen Schrei, der ihn jedesmal mit einem Unbehagen schüttelte. Es wurde unerträglich. Er sagte plötzlich:

— Ich will es suchen gehen, ihr Kind.

Seine Base sah ihn betroffen an. Sie versuchte, seine Hände zu erfassen — sie hielt ihn zurück.

— Du! ich will nicht . . . Das Dach wird niederbrechen.

— Das werden wir ja sehen, antwortete er einfach.

Und er schrie nun der Frau ins Gesicht:

— Den Schlüssel! ihr habt doch den Schlüssel?

Die Frau blieb mit offenem Munde stehen. Lazare schüttelte sie und entwand ihr endlich den Schlüssel. Und während sie heulend an dem Erdboden liegen blieb, ging er mit ruhigem Schritt nach dem Hause zu. Pauline folgte ihm mit den Augen; sie versuchte nicht mehr, ihn festzuhalten, denn sie war vor Schrecken und Staunen wie festgenagelt — in solchem Maße schien er eine natürliche Sache zu vollziehen.

Ein Funkenregen fiel hernieder — er mußte sich gegen das Holz der Thüre drängen, um sie zu öffnen, denn Fäuste voll brennenden Strohes rollten vom Dache, wie ein Gerinnsel von Wasser bei Sturm — und dort fand er Hindernis, der verrostete Schlüssel drehte sich nicht in dem Schlosse. Aber er schimpfte nicht

einmal, er nützte seine Zeit aus; es gelang ihm zu öffnen, einen Augenblick noch blieb er auf der Schwelle, um den letzten Rauchstoß, der ihm ins Gesicht schlug, entweichen zu lassen. Niemals hatte er eine solche Kaltblütigkeit an sich gekannt — er handelte wie in einem Traume, mit einer Sicherheit der Bewegungen, einer Geschicklichkeit und einer Klugheit, deren Mutter die Gefahr war. Er bückte sich — er verschwand.

— Ach Gott! ach Gott! stammelte Pauline, welcher die Angst die Kehle schnürte.

Mit unwillkürlicher Gebärde hatte sie die Hände gefaltet und drückte sie zum Zerbrechen — sie hob sie auf mit einem beständigen Schaukeln, wie es die Kranken machen bei großen Schmerzen. Das Dach krachte, brach schon stellenweise hernieder — ihr Vetter würde im Leben nicht mehr Zeit genug haben, herauszugelangen. Sie hatte keine Empfindung von Ewigkeit — es schien ihr als wäre er da drinnen schon seit unendlichen Zeiten. Die Frau am Erdboden atmete nicht mehr — ihr Gesicht war stier auf das brennende Haus gerichtet, in welchem sie einen Herrn hatte verschwinden sehen.

Aber ein gewaltiger Schrei ertönte. Pauline war's, die ihn ausgestoßen hatte, aus ihrem tiefsten Innern heraus, ohne es zu wollen, in demselben Augenblick, als das Stroh zwischen den rauchenden Wänden zerbarst.

— Lazare!

Er stand auf der Schwelle mit kaum geröteten Haaren und leicht verbrannten Händen — und als er den Kleinen in die Arme der Frau, die sich unter Thränen wehrte, gelegt hatte, ward er fast böse auf seine Base.

— Was? Warum regst du dich so auf?

Sie hängte sich an seinen Hals — sie schluchzte in einer solch nervösen Anspannung, daß er aus Furcht vor einer Ohnmacht sie auf einen alten moosigen Stein setzen mußte, der am Hausbrunnen lehnte. Jetzt sank er selbst in Ohnmacht. Es befand sich dort ein Eimer voll Wasser, in welchen er mit Wonne die Hände

tauchte. Diese Kälte brachte ihn wieder zu sich, und er empfand nun seinerseits eine große Überraschung seiner That. Ei was! Er war mitten in diesen Flammen gewesen?

Das war nun wieder eine Doppelung seines Wesens — er sah sich deutlich wieder in dem Rauche, seine Behendigkeit und Geistesgegenwart waren unglaublich — er wohnte der großen Handlung bei wie einem durch einen Fremden vollzogenen Wunder. Ein Rest von innerlicher Gehobenheit erfüllte ihn mit einer so edlen Freude, die er selbst nicht kannte.

Pauline hatte sich ein wenig erholt. Sie sah seine Hände an, dann sagte sie:

— Nein! es wird nichts sein, die Brandflecke sind nicht tief. Aber wir müssen nach Hause — ich will dich verbinden . . . Ach Gott! was hast du mir für eine Furcht gemacht!

Sie hatte ihr Taschentuch in das Wasser getaucht, um ihm die rechte Hand, die am meisten verletzt war, einzuwickeln. Sie standen auf, versuchten die Frau zu trösten, welche, nachdem sie rasend das Kind geküßt hatte, es neben sich legte, ohne es ferner noch anzusehen.

Und nun wehklagte sie über das Haus, heulte eben so laut, fragte, was ihre Leute sagen würden, wenn sie alles dem Erdboden gleich fänden. Die Mauern hielten indes noch — ein schwarzer Rauch drang aus dem Brandherde innen, mit großen Flügen knisternder Funken, die man gar nicht sah.

— Vorwärts, Mut, meine arme Frau! sagte Pauline zu ihr. Kommen Sie morgen zu mir — wir wollen reden über die Sache.

Nachbarn, durch den Rauch herbeigezogen, liefen herbei. Sie konnte Lazare fortführen. Die Rückkehr war sehr angenehm. Er litt wenig Schmerz, aber sie wollte ihm trotzdem den Arm reichen, um ihn zu stützen. Es mangelte ihr noch an Worten — sie war zu sehr aufgeregt — und sie schauten einander mit Lächeln an. Sie besonders empfand eine Art glücklichen Stolzes. Er war also tapfer — er, der vor der Furcht des Todes erblaßte? Der Pfad

rollte sich auf unter ihren Schritten. Sie vertiefte sich in die Verwunderung über diese Widersprüche des einzigen Mannes, den sie genau kannte; denn sie hatte ihn nächtelang über der Arbeit sitzen, dann monatelang müßig gehen sehen — nachdem er unverschämt gelogen, war er von verblüffender Geradheit gewesen — während sie seine fieberheißen Hände sengend auf ihren Knöcheln fühlte, hatte er ihr einen Kuß auf die Stirn gedrückt — und heute wurde er ein Held! Sie hatte Recht, nicht am Leben zu verzweifeln, in dem sie die Welt entweder ganz gut oder ganz schlecht hielt. Als sie in Bonneville ankamen, brach sie ihr erregtes Schweigen in einer Flut von lärmenden Worten. Die kleinsten Einzelheiten kamen wieder zum Vorschein — sie erzählte zwanzig mal das Abenteuer, indem sie immerfort vergessene Thatsachen wachriefen, auf die sie sich gegenseitig besannen, wie auf den lebhaften Schein eines Blitzes. Man sprach lange darüber und beschloß, den abgebrannten Bauersleuten Hilfe zu leisten.

Seit bald vier Wochen war Lazare in Bonneville. Es kam ein Brief von Louisen an, die vor langer Weile schier verzweifelte. Er antwortete, daß er sie zu Beginn der folgenden Woche abzuholen willens sei. Schreckliche Regengüsse fielen von neuem — jene Güsse, deren Gewalt so oft die Küste fegte, wie ein Schleusenbruch, der Erde, Meer und Himmel in einem grauen Dunst fortgerissen haben würde.

Lazare hatte allen Ernstes davon gesprochen, sein Drama zu vollenden — und Pauline, die er an seiner Seite haben wollte zu seiner Ermutigung — strickte an den kleinen Strümpfen, welche sie unter die Dorfjungen austeilte. Aber er arbeitete nicht ordentlich, sobald sie sich an den Tisch setzte. Es gab nun Plaudereien mit fast leiser Stimme, immer dieselben Dinge wurden wiederholt, ohne daß eines von beiden ermüdete, ohne daß sie die Augen voneinander ließen. Sie spielten nicht mehr, vermieden die Spiele, die sie mit den Händen in Beziehung brachten, mit der instinktiven Klugheit von gescholtenen Kindern, welche die Gefährlichkeit einer Berührung mit den Schultern, einer gegenseitigen Anhauchung, über die sie am Tage vorher noch lachten, gewahr werden. Nichts

erschien ihnen übrigens köstlicher, als dieser träge Frieden, diese Schläfrigkeit, in welche sie unter dem Getöse des ohne Aufhören gegen die Dachschiefer klatschenden Regens glitten. Ein Stillschweigen brachte sie zum Erröten — sie legten in jedes Wort unwillkürlich eine Zärtlichkeit — infolge jenes Dranges, welcher in ihnen allmählich die Wiedererstehung und Entfaltung der alten Tage bewirkt hatte, die sie für immer tot meinten.

Eines Abends hatte Pauline bis gegen Mitternacht in Lazare's Stube gewacht, mit ihrer Strickerei beschäftigt, während er ihr, die Feder sinken lassend, in langsamen Worten seine künftigen Werke, Dramen, die von kolossalen Figuren bevölkert waren, auseinandersetzte. Das ganze Haus lag im Schlafe. Selbst Veronika hatte sich zeitig zu Bett begeben, und jener große zitternde Frieden der Nacht, in welche allein die gewohnte Klage der steigenden Flut drang, hatte sie allmählich mit einer Art von sinnlicher Rührung durchdrungen. Er schüttete sein Herz aus, beichtete sein verfehltes Leben: wenn dieses mal die Litteratur unter seinen Füßen zerstieb, dann war er entschlossen, sich in einen Winkel zurückzuziehen, um als Einsiedler zu leben.

— Weißt du nicht? begann er mit lächelndem Blicke . . . ich denke oft, daß wir hätten auswandern sollen, nachdem uns die Mutter gestorben war.

— Wieso? auswandern?

— Ja — in ferne Länder fliehen, nach Oceanien zum Beispiel, auf eine jener Inseln, wo man ein so süßes Leben führt.

— Und deinen Vater? den hätten wir mitgenommen?

— O! 's ist nur ein Traum, sage ich dir . . . Es ist einem ja nicht verwehrt, über angenehme Dinge zu sinnen, wenn die Wirklichkeit nicht fröhlich ist.

Er war von dem Tische getreten, hatte sich auf einen Arm des Lehnstuhls gesetzt, auf welchem sie Platz genommen hatte. Sie ließ ihre Strickerei fallen, um herzlich über den endlosen Galopp dieser Phantasie eines großen Kindes zu lachen — und sie hob den gegen die Lehne gesunkenen Kopf zu ihm auf, während er so

nahe bei ihr stand, daß er die Wärme ihrer Schulter an seiner Hüfte fühlte.

— Bist du von Sinnen, mein armer Freund! was hätten wir dort unten gemacht?

— Wir hätten doch gelebt! . . . Du besinnst dich auf jenes Geschichtenbuch, das wir vor einem Dutzend von Jahren gelesen haben? Man lebt dort unten wie in einem Paradiese. Kein Winter, ein ewig blauer Himmel, ein Leben in Sonnenschein und Sternenlicht . . . Wir hätten dort eine Hütte gehabt, hätten köstliches Obst gegessen— und nichts zu thun, und keinen Kummer!

— Also zwei Wilde, mit Ringen in der Nase und Federn auf dem Kopfe?

— Ei! und warum nicht? . . . Wir würden einander geliebt haben vom Jahresanfang bis zum Jahresende, ohne die Tage zu zählen — und das wäre so unrecht doch nicht gewesen!

Sie sah ihn an — ihre Lider sanken nieder — ein Schauer entfärbte ihr Gesicht. Dieser Gedanke von Liebe senkte sich auf ihr Herz herab, erfüllte sie mit köstlicher Sehnsucht. Er hatte ihre Hand erfaßt, ohne Berechnung, infolge eines Dranges, sich mehr zu nähern — etwas von ihr in der Hand zu halten. Und er spielte mit dieser lauen Hand, deren schmale Finger er drückte, immerfort lachend, mit einem Lachen, was sich mehr und mehr verwirrte. Sie beunruhigte sich gar nicht — es handelte sich ja bloß um ein Spiel aus ihrer Jugendzeit. Dann sanken ihr die Kräfte — sie gehörte ihm schon an in ihrer wachsenden Verwirrung. Ihre Stimme sogar wurde schwach.

— Aber immerfort Obst zu essen, ist eine magere Sache. Man hätte doch auch jagen, fischen, ackerbauen müssen . . . Wenn dort, wie man erzählt, die Frauen die Arbeit verrichten, dann würdest du wohl auch mich angehalten haben, das Land zu pflügen?

— Ach, du mit deinen Scherzen! . . . Und die Affen — macht man aus ihnen nicht vortreffliche Dienstboten?

Sie lächelte matt über diesen Scherz, während er hinzusetzte:

— Übrigens würde es mit deinen Scherzen nicht weit her ge=

wesen sein! . . . O! ich würde bald mit ihnen fertig geworden sein — sieh! so!

Und er gab ihr einen Kuß auf die Hände — aber der Blick, mit dem er sie ansah, erschreckte sie so, daß sie einen Schrei ausstieß und in die Höhe sprang.

— O! ich bitte dich, laß mich los! laß mich los! . . . Was du thust, ist abscheulich — verachtenswürdig.

Er hatte kein Wort gesprochen. Seine Zähne waren fest aufeinander gepreßt . . . und als er abermals die Hände nach ihr ausstreckte, da hielt sie's nicht mehr: mit einem Satze war sie an der Thüre und draußen auf dem Korridor . . . aber schon hatte er sie fast wieder erreicht — sie hatte kaum die Zeit, die Thüre hinter sich zuzuschlagen, sie fühlte, daß sie verloren sein würde, wenn er sie jetzt wieder erfaßte — und endlich gelang es ihr, den Schlüssel herumzudrehen . . . er knarrte heftig im Schlosse — dann senkte sich ein tiefes Schweigen nieder, in welchem man das Schlagen des Meeres gegen die Terrassenmauer hörte.

In dieser Nacht fand Pauline keinen Schlaf — sie blieb wach bis zum andern Tage. Es verfolgte sie wie eine grause Schuld, der ganze Abend erschien ihr wie ein Verbrechen, das ihr Grausen bereitete. Jetzt konnte sie keine Entschuldigung mehr für sich finden — sie mußte sich die Zwiefältigkeit ihrer Zärtlichkeiten gestehen. Ihre mütterliche Zuneigung zu Lazare, ihre dumpfen Anschuldigungen gegen Louisen waren bloß die heuchlerischen Erwachungen ihrer alten Liebe. Sie war zu diesen Lügen geglitten, sie sank immer weiter herab in die uneingestandenen Empfindungen ihres Herzens, in denen sie eine Freude über den Zwist des Ehepaares entdeckte, eine Hoffnung, daraus am Ende Nutzen zu ziehen. War nicht sie es, welche ihren Vetter zu dem Wiederbeginn der Tage von ehedem bestimmte? Hätte sie nicht vorhersehen müssen, daß das Ende kein gutes sein konnte? In dieser Stunde richtete sich die schreckliche Situation empor, ihr Leben allen versperrend: sie hatte ihn einer andern gegeben, und sie betete ihn an, und er begehrte sie. Das drehte sich ihr im Kopfe herum, hämmerte ihr

Schläfen wie ein Glockengetön. Zuerst nahm sie sich vor, am andern Morgen zu entfliehen. Dann fand sie diese Flucht feige. Da er selbst abreiste: warum nicht warten? Übrigens kehrte auch der Stolz wieder in ihr Gemüt zurück — sie wollte sich besiegen, um nicht die Schmach, schlecht gehandelt zu haben, mit fortzunehmen. Von da an fühlte sie, daß sie nicht mehr mit erhobenem Kopfe leben würde, wenn sie die Gewissensbisse dieses Abends behielte.

Am Tage darauf kam Pauline zu ihrer gewohnten Zeit herunter. Bloß die blaugeranderten Augenlider hätten die Qualen der Nacht enthüllen können. Sie war bleich und sehr ruhig. Als Lazare erschien, erklärte er dem Vater seine müde Miene mit der Äußerung, daß er spät gearbeitet hätte.

Der Tag verstrich in den gewohnten Beschäftigungen. Weder er noch sie machte eine Anspielung auf das, was sich zwischen ihnen vorgetragen hatte, selbst als sie sich wieder zusammen fanden, fern von den Augen und fern von den Ohren. Sie flohen einander nicht, sie schienen ihres Mutes sicher. Aber Abends, als sie einander auf dem Korridor gute Nacht wünschten, vor ihren Thüren, fielen sie, wie außer sich einander in die Arme — gaben einander einen Kuß auf den Mund. Und Pauline schloß sich entsetzt ein, während Lazare floh und sich weinend auf sein Bett warf.

So war nun ihr Dasein. Langsam folgten einander die Tage, und sie blieben nebeneinander, in der unruhigen Erwartung einer möglichen Schuld. Ohne je den Mund zu öffnen über diese Dinge, ohne daß sie jemals wieder von jener schrecklichen Nacht gesprochen hatten, dachten sie fortwährend daran, fürchteten sie, zusammen zu verzagen, gleichviel wo, wie vom Blitze getroffen. Würde es morgen sein beim Aufstehen, oder abends, wenn sie ein letztes Wort wechselten? Würde's in seiner Stube sein, oder in ihrer? In einem finsteren Winkel des Hauses? Das blieb dunkel. Und ihre Vernunft hielt sich voll aufrecht; jede jähe Hingabe, jede Augenblicksthorheit, die verzweifelten Umarmungen hinter einer Thüre, die im Schatten gestohlenen heißen Küsse erfüllten sie nachher mit schmerzlichem Zorne.

Der Boden zitterte unter ihren Füßen, sie klammerten sich an die Entschließungen der unruhigen Stunden, um sich nicht in diesen Schwindel hinabzustürzen. Aber weder er, noch sie besaß die Kraft zu der einzigen Rettung, zu einer sofortigen Trennung. Unter einem Vorwande von Tapferkeit verhielt sie sich hartnäckig in der Nähe der Gefahr.

Er, wieder ganz berauscht, dem ersten Eindruck eines neuen Abenteuers nachgebend, antwortete nicht einmal mehr auf die dringlichen Briefe, welche seine Frau ihm schrieb. Seit einem halben Jahre war er in Bonneville, und es schien ihnen, als ob dieses Dasein von grausamen und köstlichen Erschütterungen jetzt immer währen sollte.

Eines Sonntags, beim Essen, wurde Chanteau lustig, nachdem er sich ein Glas Burgunder vergönnt hatte, — eine Ausschweifung, die er jedesmal teuer bezahlte. An diesem Tage hatten Pauline und Lazare reizende Stunden verlebt — sie waren am Strande entlang gegangen bei herrlichem blauen Wetter — und sie tauschten zärtliche Blicke aus, in denen die Verwirrung über diese Furcht vor sich selbst zitterte, die ihrer Kameradschaftlichkeit jetzt einen so leidenschaftlichen Anstrich lieh.

Alle drei lachten, als Veronika, in dem Augenblick, als sie den Nachtisch brachte, an der Küchenthür erschien mit dem Rufe:

— Da ist Madame!

— Was für eine Madame? fragte Pauline verblüfft.

— Nun, Madame Louise!

Unterdrückte Ausrufungen folgten. Chanteau blickte nur auf Paulinen und Lazare, welche erbleichten Aber dieser letztere erhob sich mit Heftigkeit — seine Stimme bebte vor Zorn.

— Wie! Louise? Aber sie hat mir ja nicht geschrieben! ich hätte ihr doch verboten, zu kommen . . . Ist sie denn von Sinnen?

Die Dämmerung sank hernieder, sehr hell und mild. Nachdem er seine Serviette hingeworfen, war Lazare hinausgegangen,

und Pauline folgte ihm, in dem sie sich zwang, ihre lachende Heiterkeit wiederzufinden. Es war wirklich Louise, welche mühsam von dem Wagen des Vaters Malivoire abstieg.

— Bist du toll? schrie ihr Mann ihr vom Hof aus entgegen — man macht doch nicht solche Dummheiten, ohne zu schreiben!

Da brach sie in Thränen aus. Dort unten war sie schwer krank, und langweilte sich so sehr! Da ihre beiden letzten Briefe unbeantwortet blieben, hatte sie die unwiderstehliche Lust abzureisen erfaßt, eine Lust, in welche sich der lebhafte Wunsch, Bonneville wiederzusehen, mischte. Wenn sie ihn nicht benachrichtigt hatte, so war das aus Furcht davor geschehen, daß er sie an der Ausführung ihres Wunsches hindern möchte.

— Ach! und ich habe mich so gefreut, euch alle zu überraschen!

— Das ist lächerlich! Du wirst morgen wieder abreisen.

Louise fiel, erstickt durch diese Aufnahme, Paulinen in die Arme. Und Pauline, als sie ihre ungeschickten Bewegungen, ihren starken Leib sah, war noch blässer geworden. Sie fühlte Schrecken zugleich und Mitleid. Endlich gelang es ihr, ihre erregte Eifersucht zu besiegen, und sie hieß Lazare still sein.

— Warum redest du so hart? Umarme sie ... Meine Liebe! du hast Recht gehabt, daß du gekommen bist, wenn du meinst, in Bonneville besser aufgehoben zu sein. Du weißt ja, daß wir dich lieben; nicht wahr, das weißt du?

Lulu knurrte, wütend über diese Stimmen, welche den gewöhnlichen Frieden des Hofes störten. Minouche, nachdem sie die Nase auf die Treppe hinausgesteckt hatte, war zurückgekrochen, die Pfoten schüttelnd, als hätte sie sich fast in ein unangenehmes Abenteuer eingelassen. Die ganze Gesellschaft kam wieder nach Hause – Veronika mußte ein Gedeck auftragen und mit dem Aufdecken des Tisches wieder beginnen.

— Wie! du bists's! Louischen? rief Chanteau mit unruhigem

Lachen. Du hast deine Verwandten überraschen wollen? Ich habe ja beinahe meinen Wein umgeschüttet.

Der Abend verfloß indes in Ruhe. Alle hatten ihre Kaltblütigkeit wieder gewonnen. Man vermied es, etwas für die folgenden Tage zu bestimmen. Als aber der Augenblick nahte, wo sie hinaufgehen sollten, kam die Verlegenheit wieder. Die Magd fragte, ob der Herr in dem Zimmer von Madame schlafen würde.

— O nein! Louise wird sich besser ausruhen, meinte Lazare, der instinktiv einem Blicke Paulinens begegnet war.

— Recht so! schlafe oben! sagte die junge Frau — ich bin schrecklich müde — ich will lieber allein schlafen.

Drei Tage verstrichen. Pauline faßte endlich einen Entschluß. Sie nahm sich vor, am Montag das Haus zu verlassen. Schon sprach das Ehepaar davon, die Niederkunft hier abwarten zu wollen, der man in reichlich vier Wochen entgegen sah. Aber sie erriet wohl, daß ihr Vetter Paris satt hatte, und schließlich seine Zinsen in Bonneville verzehren würde, als Mann, der durch seine fortwährenden Umsattelungen verbittert worden. Das beste war, ihnen sogleich den Platz zu räumen, denn es gelang ihr nicht, die Herrschaft über sich zu gewinnen — sie fand noch weniger als sonst den Mut, mit ihnen, in ihrer Vertrautheit als Mann und als Frau, zu leben; war dies denn nicht auch das Mittel, den Gefahren der wiedererwachenden Leidenschaft, unter der sie so sehr litten, zu entrinnen? Louise allein wunderte sich, als sie die Entschließung der Base erfuhr. Man rückte Gründe ohne Erwiderung vor; der Doktor Cazenove erzählte, daß die Frau von Saint-Lô Paulinen außerordentliche Anerbietungen machte, und diese könnte nun nicht mehr abschlagen, ihre Verwandten müßten sie zur Annahme einer Stellung zwingen, welche ihre Zukunft sichern würde. Chanteau, dem die Thränen in den Augen standen, hieß Paulinens Vorhaben selbst gut

Am Sonnabend wurde ein letztes Mittagsessen eingenommen mit dem Pfarrer und dem Doktor. Louise, die sehr leidend war, konnte sich kaum zu dem Tische schleppen. Dadurch wurde die

Mahlzeit schließlich getrübt, trotz der Anstrengungen Paulinens, welche jedem zulachte, trotzdem es sie bedrückte, daß sie das Haus in Trauer zurücklassen wolle, in welches sie, seit nun sovielen Jahren, soviel Frohsinn gebracht hatte. Ihr Herz schäumte von Kummer über. Veronika deckte auf mit einer tragischen Miene. Chanteau, der plötzlich übermäßig klug geworden war, zitterte bei dem Gedanken, daß er bald nicht mehr die Krankenwärterin haben würde, die ihm die Schmerzen bloß mit ihrer Stimme einlullte, und weigerte sich, einen Fingerhut voll Champagner zu trinken. Lazare war fieberhaft erregt und stritt sich die ganze Zeit mit dem Arzte über eine neue wissenschaftliche Entdeckung.

Um elf Uhr war das Haus wieder in sein großes Schweigen zurückgesunken. Louise und Chanteau schliefen bereits, während die Magd ihre Küche in Ordnung brachte. Und oben, vor seiner alten Junggesellenstube, die er noch immer bewohnte, hielt Lazare einen Augenblick, wie jeden Abend fast.

— Lebe wohl! sprach er leise.

— Nicht doch, nicht Lebwohl! sagte sie, sich zum Lachen zwingend — auf Wiedersehen, denn ich reise ja erst am Montag ab.

Sie sahen einander an, ihre Augen verwirrten sich und sie sanken einander in die Arme — ihre Lippen verbanden sich in einem letzten Kusse.

X.

Am andern Morgen, beim ersten Frühstück, als alle sich vor den Kaffeegläsern niederließen, wunderte man sich, Louisen nicht hinunterkommen zu sehen. Die Magd ging hinauf, um an der

Kammerthüre zu klopfen, als Louise endlich erschien. Sie war sehr bleich, und das Gehen fiel ihr augenscheinlich schwer.

— Was ist dir? fragte Lazare voll Unruhe.

— Mir ist seit dem frühen Morgen gar nicht recht wohl, gab sie zur Antwort . . . ich hatte kaum die Augen geschlossen — ich glaube, daß ich alle Stunden der Nacht habe schlagen hören.

Pauline verwahrte sich.

— Aber du hättest doch rufen sollen — wir würden dich wenigstens gepflegt haben.

Louise war inzwischen an den Tisch gelangt und hatte sich mit einem Seufzer der Erleichterung gesetzt.

— O! erwiderte sie — ihr könnt nichts dazu thun. Ich weiß schon, was es ist — diese Schmerzen quälen mich nun seit fast acht Monaten.

— O! meinte Chanteau mit sentenziöser Miene — man gewöhnt sich an alles Leiden.

— Ja, es läßt mir nur keine Ruhe, schloß die junge Frau — darum bin ich hinuntergekommen. Oben ist's mir unmöglich, auf einer Stelle zu bleiben.

Sie verschlang bloß ein paar Schlucke Milchkaffee. Den ganzen Morgen hindurch schleppte sie sich im Hause herum; den einen Stuhl verließ sie, um sich auf einen andern Stuhl zu setzen. Niemand wagte das Wort an sie zu richten, denn sie wurde heftig und schien noch mehr zu leiden, sobald man sich mit ihr beschäftigte. Die Schmerzen verließen sie nicht. Kurz vor Mittag schien sie sich indes zu beruhigen — sie konnte sich noch mit an den Tisch setzen und eine Suppe essen. Aber 'zwischen zwei und drei Uhr ließen ihr die Schmerzen keine Ruhe, und sie wanderte in einem fort umher, von der Eßstube in die Küche, und stieg schwerfällig nach ihrer Stube hinauf, um alsbald wieder hinunter zu gehen.

Pauline packte oben ihren Koffer. Sie reiste am andern Morgen fort — sie hatte gerade noch die Zeit, um ihre Möbel

zu durchsuchen und alles zu ordnen. Alle Minuten indes neigte sie sich über die Treppe, gequält von diesen leidensschweren Schritten, welche die Dielen erschütterten. Gegen vier Uhr, als sie Louisen noch lauter werden hörte, entschloß sie sich, bei Lazare anzuklopfen, der sich in der nervösen Erregung über das Unglück, welches das Schicksal auf ihn häufe, eingeschlossen hatte.

— Wir können sie doch nicht allein lassen, erklärte sie. Ich muß mit ihr sprechen. Komm mit mir.

Sie fanden sie auf der Mitte der ersten Treppe, gegen das Geländer gebeugt, ohne die Kraft, hinunter- oder hinaufzugehen.

— Mein liebes Kind, sagte Pauline mit Milde — du beunruhigst uns . . . Wir wollen die Hebeamme holen lassen . . .

Da wurde Louise böse.

— Ach Gott! ist es denn möglich, daß ihr mich so quält? da ich doch einzig und allein begehre, in Ruhe gelassen zu werden . . . Was soll denn dieses Weib da? ich brauche sie erst in vier Wochen . . .

— Es wäre doch immer verständig, mit ihr zu reden.

— Nein, ich mag nicht . . . ich weiß ja, was mit mir ist . . . Habt Mitleid mit mir, sprecht nicht mehr davon! quält mich nicht!

Und Louise bat mit einem so heftigen Zorn, daß Lazare auch seinerseits heftig wurde. Pauline mußte versprechen, die Frau nicht holen zu lassen. Dieselbe war eine gewisse Frau Bouland und wohnte in Verchemont — sie genoß in der Umgegend ein großes Ansehen als geschickte und kräftige Frau. Man that einen Eid drauf, daß man weder in Bayeux, noch sogar in Caen eine gleich tüchtige Frau finden würde. Darum hatte sich auch Louise, die von der Ahnung eines schlimmen Ausganges ihrer Niederkunft gequält wurde, entschlossen, sich den Händen der Frau Bouland anzuvertrauen. Aber sie hatte nichtsdestoweniger eine große Furcht vor derselben — die unvernünftige Furcht vor dem Zahn-

arzt, welcher heilen soll, und den man so spät als möglich rufen läßt.

Um sechs Uhr trat wieder eine plötzliche Ruhe ein. Die junge Frau bildete sich 'was ein darauf, daß sie doch recht gehabt hätte mit der Behauptung, es seien nur die gewöhnlichen, allerdings etwas stärker als sonst auftretenden Schmerzen — es wäre doch unrecht gewesen, hätte man die Leute um nichts und wieder nichts stören wollen.

Indessen zog sie es, infolge großer Übermüdung, vor sich zu Bett zu legen, nachdem sie ein Kalbsrippchen gegessen hatte. Alles würde aufhören, behauptete sie, wenn sie schlafen könnte. Und sie beharrte darauf, auf alle Fürsorge zu verzichten; sie wollte allein bleiben, während die Familie speiste, sie verbat es sich sogar, daß man sich oben nach ihr umsah, aus Furcht, sie möge aus dem Schlafe geschreckt werden.

An diesem Abend gab es eine warme Suppe und einen Kalbsbraten. Der Anfang der Mahlzeit war schweigsam — die Schwäche, welche Louisen überkommen war, erhöhte die Traurigkeit, mit welcher ihr bevorstehendes Scheiden ihr Herz erfüllte. Man vermied alles Geräusch, klapperte nicht mit den Messern und Gabeln — als ob dieser schwache Lärm hätte in das obere Stockwerk dringen und die Kranke noch mehr aufregen können. Als Veronika den Kalbsbraten auftrug, sagte sie plötzlich, Herrn Chanteau unterbrechend, welcher allerhand grausige Geschichten von schweren Entbindungsfällen auftischte:

— Ich weiß nicht, aber mir scheint, als höre ich sie oben stöhnen.

Lazare erhob sich, um die Saalthür zu öffnen. Alle hörten zu essen auf und horchten. Man hörte erst nichts, dann drangen lange, erstickte Klagerufe an ihre Ohren.

— Es geht wieder an, flüsterte Pauline. Ich gehe hinauf.

Sie warf die Serviette beiseite — ohne ein Stück von dem Braten anzurühren, welchen die Magd ihr vorlegte. Zum Glück stak der Schlüssel im Schlosse — sie konnte hinein. Die junge

Frau saß auf dem Bettrande, barfuß, in einen Hausrock gehüllt, und wurde von schrecklichen Schmerzen geschüttelt.

— Es ist wohl schlimmer geworden? fragte Pauline.

Sie gab keine Antwort.

— Soll ich jetzt die Frau Bouland holen lassen?

Da lallte sie, mit einer Miene irrer Ergebung;

— Ja, mir ist's gleich . . . Vielleicht werde ich dann Ruhe haben . . . ich kann nicht mehr . . . kann nicht mehr . . .

Lazare, welcher hinter Paulinen heraufgegangen war und an der Thür horchte, wagte mit der Bemerkung einzutreten, daß es vielleicht auch gut sein möchte nach Arromanches zu schicken und den Doktor Cazenove herzubestellen, im Falle, daß sich Komplikationen einstellen sollten.

Aber Louise fing an zu weinen. Sie hatten also nicht das mindeste Mitleid mit ihrem Zustande? Warum denn sie so quälen?

— Wenn du den Doktor holen willst, lallte sie, dann lege ich mich nieder, drehe mich gegen die Wand und gebe niemand Antwort.

— Hole wenigstens Frau Bouland, sagte Pauline zu Lazare — wenigstens wird die Ärmste dann etwas beruhigt werden . . .

Sie stiegen beide wieder hinunter. Der Abbé Horton war eben eingetreten, um guten Abend zu wünschen; und sprachlos blieb er vor Chanteau stehen. Man wollte, daß Lazare wenigstens ein Stück Kalbfleisch esse, bevor er sich auf den Weg machte, aber er war so außer Fassung, daß er sagte, jeder Bissen würde ihm in der Kehle stecken bleiben, und machte sich im Galopp auf nach Verchemont.

— Ich glaube, sie hat mich gerufen, meinte Pauline, auf die Treppe stürzend. — Wenn ich Veronika brauche, werde ich klopfen . . . Essen Sie ohne mich, Oheim — nicht wahr?

Der Priester, der vor Verlegenheit, mitten in eine Entbindung geraten zu sein, seine gewöhnlichen Trostreden nicht fand, empfahl sich schließlich wieder, nachdem er versprochen hatte, wieder vorzu=

sprechen, wenn er Gonins, wo der alte Vater sehr krank wäre, besucht haben werde. Und Chanteau blieb allein an dem Tische sitzen, auf welchem der leckere Braten stand. Die Gläser waren zur Hälfte gefüllt, das Kalbfleisch umgab sich auf dem Grunde der Schüsseln mit Gelee, die fettigen Gabeln und schon angebissenen Brotstücke lagen umher . . . Während sie einen Kochtopf voll Wasser auf den Ofen stellte, brummte die Magd, daß es doch niederträchtig sei, gar nicht zu wissen, ob sie abdecken oder alles noch stehen lassen solle.

Pauline hatte oben Louisen, an einen Stuhlrücken gelehnt, angetroffen.

— Ich habe zuviel Schmerzen, wenn ich sitze, sagte sie — hilf mir beim Gehen!

Seit dem Morgen beklagte sie sich über Kniffe in der Haut, als ob Tausende von Fliegen sie stächen.

Sie hatte Paulinens Arm erfaßt und diese führte sie vom Bett bis zum Fenster.

— Du hast ein wenig Fieber? sagte das junge Mädchen — möchtest du etwas trinken?

Louise konnte nicht antworten. Ein heftiger Krampf hatte sie befallen, und sie hängte sich an Paulinens Schultern, in einem solchen Beben, daß beide zu zittern anfingen. Es entrangen sich ihr Schreie, aus welchen Ungeduld und Schrecken zugleich klangen.

— Ich sterbe vor Durst, lallte sie, als sie endlich die Kraft zum Reden fand . . . Meine Zunge ist trocken, und du siehst ja, wie rot ich bin . . . Aber nein, nein! laß mich nicht los . . . ich würde hinfallen. Laß uns zusammen gehen, zusammen . . . ich werde gleich trinken.

Und sie setzte ihren Weg durch das Zimmer fort, mit schweren Beinen . . . sie lag noch schwerer auf dem Arm der sie stützenden Base. Zwei Stunden lang ging sie unaufhörlich. Es war jetzt neun Uhr. Warum nur die Frau nicht kam? Verchemont war doch nur fünfundzwanzig Minuten entfernt und binnen einer Stunde hätte sie doch da sein können!

Auch Pauline fing an, die Ruhe zu verlieren. Es schlug zehn Uhr — sie wußte nicht, wie sie sich diese lange Abwesenheit Lazare's erklären sollte. Er hatte jedenfalls Frau Bouland nicht getroffen... Es schlug elf Uhr — das Warten wurde unerträglich. Veronika machte sich mit einer Laterne auf den Weg nach Verchemont; man trug ihr auf, keinen Graben undurchsucht zu lassen. Zweimal hatte Louise versucht, sich zu Bett zu legen — aber sie war schnell wieder aufgestanden. Die Schmerzen waren mit erneuter Heftigkeit zurückgekehrt; sie hatte sich vor die Kommode gestellt, tastete mit den Händen auf deren Deckplatte — und Pauline, die hinter ihr stand, konnte nichts thun, mußte sie leiden sehen . . .

Es war fast Mitternacht, als ein Rädergerassel hörbar wurde — das Mädchen lief rasch die Treppen hinunter.

— Und Veronika? rief sie von den letzten Stufen aus Lazare entgegen, den sie neben der ihr fremden Frau sah — seid ihr ihr nicht begegnet?

Lazare erzählte ihr, daß sie von Port-en-Bessin gekommen wären. Um das Unglück voll zu machen, sei Frau Bouland drei Stunden weit zu einer Entbindung gerufen worden, und da er weder Pferd noch Wagen aufzutreiben vermocht hätte, sei er die drei Stunden zu Fuß gelaufen, im Trab, und dort unten hätte er Ärger und Verdrießlichkeiten in Menge gehabt. Zum Glück hatte Frau Bouland einen Wagen.

— Aber die Frau? fragte Pauline — hat denn Frau Bouland abkommen können?

Lazare's Stimme zitterte — dumpf antwortete er:

— Die Frau — die ist tot.

Man trat in das Vorhaus, das von einer auf einer Treppenstufe stehenden Kerze erleuchtet wurde. Es folgte ein Stillschweigen, während dessen Dauer Frau Bouland ihren Mantel an einen Nagel hing. Es war eine kleine, brünette Frau, mager, gelb wie eine Citrone, mit einer sehr großen Nase. Sie hatte eine starke Stimme, ein despotisches Wesen, und das schaffte ihr Ansehen bei den Bauern.

— Vielleicht hat Madame die Güte, mir zu folgen, sagte Pau-

line — ich wüßte nicht, was sonst zu thun wäre — sie hat die ganze Nacht mit Wehklagen nicht ausgesetzt.

In der Stube ging Louise noch immer vor der Kommode auf und nieder. Sie fing an zu weinen, als sie die fremde Frau erblickte. Diese richtete eine zwar kurze Frage an sie, über die Zeit, den Ort und die Art der Schmerzen. Dann schloß sie trocken:

— Wir werden sehen . . . ich kann nichts sagen, so lange ich nicht selbst untersucht habe.

— Also ist's doch jetzt? lallte die junge Frau unter Thränen . . . Ach Gott! mit acht Monaten! Und ich glaubte noch einen ganzen Monat Zeit zu haben!

Ohne zu antworten, schob Frau Bouland die Kopfkissen zurecht, legte eins auf das andere mitten im Bett. Lazare, der hinaufgegangen war, hatte die linkische Haltung eines in einem plötzlichen Drama sich nicht zurechtfindenden Menschen. Er war indessen näher getreten, hatte einen Kuß auf die stark schwitzende Stirn seiner Frau gedrückt, welche indes nicht einmal das Bewußtsein dieser ermutigenden Liebkosung zu haben schien.

— Lassen Sie mich allein! Marsch, marsch! rief Frau Bouland

Louise richtete verstört auf Paulinen einen Blick, dessen stumme Bitte diese verstand. Sie führte Lazare fort. Beide blieben auf dem Flure stehen, ohne sich weiter entfernen zu können. Die Kerze, welche unten stehen gelassen worden war, erhellte das Treppenhaus mit mattem Schimmer, wunderliche Schatten tanzten an den Wänden. An die Mauer gelehnt, unbeweglich, schweigsam, standen sie da. Ihre Ohren waren gespannt nach der Stube gerichtet. Irre Klagelaute drangen noch immer aus ihr hervor, von herzzerreißenden Schreien unterbrochen. Dann war es ihnen, als ob eine Ewigkeit verstriche, bis zu dem Augenblick, als Frau Bouland die Thüre öffnete. Sie wollten hineintreten. — Aber die Frau schob sie zurück, um selbst herauszutreten und die Thüre wieder zu schließen.

— Was denn? fragte Pauline leise.

Mit einem Zeichen gab sie ihnen zu verstehen, mit hinunter

zu kommen — und unten erst, auf dem Korridor, begann sie zu sprechen.

— Der Fall droht ernst zu werden. Meine Pflicht ist es, die Familie zu benachrichtigen.

Lazare wurde bleich. Ein kalter Hauch war ihm über das Gesicht gestrichen. Er stotterte:

— Was ist denn los?

— Ich kann mich auf Auseinandersetzungen, die für Sie zwecklos sein würden, nicht einlassen, sondern blos sagen, daß ich die Verantwortlichkeit nicht auf mich nehmen kann, sondern der Hilfe eines Arztes bedarf.

Ein Stillschweigen folgte. Dann geriet Lazare in Zorn. Wo sollte man, zu dieser nächtlichen Stunde, einen Arzt finden? Seine Frau würde zwanzigmal sterben können, bevor er den Doktor von Arromanches geholt haben würde.

Ich glaube nicht an eine unmittelbare Gefahr, wiederholte Frau Bouland . . . Aber ich muß bitten, daß Sie sich sogleich auf den Weg machen . . . Ich selbst kann nichts thun . . .

Und als Pauline jetzt sie bat, im Namen der Menschlichkeit zu handeln, um wenigstens die Schmerzen zu lindern, deren schwere Seufzer nach wie vor das Haus erfüllten, erklärte sie mit ihrer kurzen scharfen Stimme:

— Nein! das ist mir verboten . . . Die Frau dort unten ist gestorben. Ich will nicht, daß mir auch diese unter den Händen stirbt.

In diesem Augenblick hörte man aus der Eßstube einen wehklagenden Ruf Chanteaus.

— Ihr seid da? kommt doch herein! Mir sagt man nichts. Ich warte schon seit einem Jahrhundert auf Neuigkeiten.

Sie gingen hinein. Seitdem man das Essen abgebrochen, hatte man Chanteau vergessen. Er war vor dem gedeckten Tische geblieben, die Daumen drehend, geduldig, mit der schläfrigen Ergebung des gebrechlichen, hilflosen, an langes einsames Sitzen auf

dem gleichen Flecke gewöhnten Mannes. Diese neue Katastrophe, welche das Haus umwälzte, betrübte ihn; und er hatte nicht einmal den Mut gehabt, nach dem weiteren Essen zu verlangen, sondern die Augen stumm auf die noch volle Schüssel geheftet.

— Geht's nicht gut oben? flüsterte er.

Lazare zuckte wütend die Achseln. Frau Bouland, welche ihre vollständige Ruhe bewahrte, riet keine Zeit mehr zu verlieren.

— Nehmt den Wagen! Das Pferd läuft zwar nicht recht. Aber in zwei bis drittehalb Stunden können Sie hin und zurück sein . . . Ich will bis dahin wachen . . .

Da faßte er einen kurzen Entschluß und stürzte hinaus mit der Gewißheit, daß er seine Frau tot wiederfinden würde. Man hörte ihn schimpfen, auf das Pferd einhauen, das den Wagen mitten unter einem gewaltigen Gerassel und Hufeisengeklirr davonführte.

— Was geht denn vor? fragte Chanteau wieder, der von keinem Antwort erhielt.

Frau Bouland ging wieder hinauf, und Pauline folgte ihr, nachdem sie ihrem Onkel bloß gesagt hatte, daß diese arme Louise schreckliche Schmerzen zu leiden hätte. Als sie sich erbot, ihn zu Bett zu bringen, schüttelte er den Kopf, da er aufbleiben wollte, um zu wissen, welchen Verlauf die Sache nehme. Wenn ihn der Schlaf übermannen sollte, würde er auch in seinem Stuhle ganz gut schlafen — in welchem er ja ganze Nachmittage säße und schliefe. Kaum befand er sich allein, als Veronika mit der verlöschten Laterne zurückkam. Sie war wütend. Seit Jahren hatte sie nicht so laut räsonniert.

— Hätt' einem doch gesagt werden müssen, daß sie auf der andern Straße kommen würde! Ich hab' alle Gräben abgesucht, und bin bis Verchemont gelaufen wie ein Lasttier . . . Dort unten hab' ich eine ganze halbe Stunde mitten auf der Straße gestanden und gewartet . . .

Chanteau sah sie mit seinen großen Augen an.

— Ja, meine Tochter! da habt ihr einander allerdings nicht treffen können.

— Und dann, als ich zurückkomme, sehe ich Herrn Lazare in einem abscheulichen Karren davonrasseln wie einen Unsinnigen . . . Ich schreie ihm zu, daß man auf ihn wartet, und er schlägt nur derber auf die Pferde ein, und fährt mich beinahe nieder! . . . Nein! ich hab's satt mit diesen Besorgungen, von denen ich nichts verstehe. Davon, daß mir die Laterne ausgelöscht ist, will ich erst gar nicht reden.

Und sie stieß und schob ihren Herrn, wollte ihn zwingen, abzuessen, damit sie wenigstens den Tisch aufräumen könne. Er hätte keinen Hunger; so sollte er doch wenigstens ein Stück Kalbsbraten essen — nnd wenn's bloß wäre, um auf andere Gedanken zu kommen, was ihn jetzt ärgerte, war die Wortbrüchigkeit des Priesters. Warum denn den Leuten versprechen, daß man ihnen Gesellschaft leisten wolle, wenn man willens sei, daheim zu bleiben?

— Ich bitte Sie, Herr! machen Sie schnell! rief Veronika wieder — es ist ja bald ein Uhr . . . ich kann doch mein Geschirr nicht bis morgen früh so herumstehen lassen . . . Ist das ein verwünschtes Haus! Man kommt aus den Erschütterungen gar nicht heraus!

Sie begann die Schüsseln abzutragen, als Pauline sie mit dringlicher Stimme von der Treppe aus zu einer Handleistung heraufrief. Und nun blieb Chanteau wiederum allein, angesichts des gedeckten Tisches, abermals vergessen, ohne daß jemand daran dachte, ihn zu unterrichten.

Louise beruhigte sich nicht. Ihr Geschrei wurde herzzerreißend. Sie klammerte sich an die Möbel. Hier und da kündigten unzusammenhängende Worte sogar ein schwaches Delirium an. Frau Bouland hatte sich entschlossen, ihr in einem halben Glase Wasser zwanzig Tropfen Laudanum zu geben. Von Zeit zu Zeit warf sie einen flüchtigen Blick auf die Uhr, obgleich sie den Arzt vor Verlauf einer Stunde nicht erwartete, denn sie kannte die langsame Gangart ihres Gaules.

Indes bestimmte sie die junge Frau, sich zu Bett zu legen, gab ihr eine Tasse dünnen Lindenblütenthee zu trinken, welchen Veronika auf dem Feuer warm hielt. Aber oft, gerade wenn sie die Tasse zu den Lippen führte, mußte Pauline sie halten, denn ein Krampf befiel sie, die Hände fingen an zu zittern, während das zurückgebeugte Gesicht sich mit tiefer Röte überzog und der Hals sich mit Schweiß bedeckte . . .

Um drei Uhr verbarg Frau Bouland Paulinen ihre Unruhe nicht länger. Beängstigende Symptome zeigten sich, vornehmlich ein langsamer Verfall der Kräfte. Die Ärmste erlag den endlosen Schmerzen — jede Minute Verzögerung wurde zur Gefahr — das Delirium erschien wieder, es überkam sie sogar eine Ohnmacht. Frau Bouland nützte diesen Zustand, um sie nochmals zu untersuchen und die Lage des Kindes zu erkennen.

— Es ist so wie ich befürchtete, sprach sie leise — das Kind tritt mit der Schulter ein . . . Das Pferd muß sich die Beine gebrochen haben, daß sie gar nicht wieder kommen!

Und da Pauline wieder mit ihrem Flehen begann, der Unglücklichen zu helfen, wurde die Frau heftig.

— Glauben Sie denn, ich bin eine dumme Gans? Wenn ich die Sache riskiere und es nimmt einen schlimmen Ausgang, dann hab' ich allerhand Verdruß auf dem Halse! . . . Man springt nicht zart mit uns um!

Um halb vier Uhr indes würde sie sich vielleicht doch zu einem Eingriff entschlossen haben, als Veronika aus der Küche heraufkam und das Fräulein auf den Flur hinaus rief, um ihr zu sagen, daß der Doktor gekommen sei. Man ließ sie einen Augenblick allein bei der Kreisenden, und Frau Bouland ging mit Paulinen hinunter.

Mitten auf dem Hofe stand Lazare und schimpfte über das Pferd. Aber sobald er erfuhr, daß seine Frau noch am Leben wäre, trat eine so starke Reaktion ein, daß er sofort sich beruhigte. Der Doktor Cazenove stieg bereits die Stufen herauf, während er hastige Fragen an Frau Bouland richtete.

— Ihre plötzliche Gegenwart möchte sie erschrecken, meinte Pauline auf der Treppe. — Da Sie nun da sind, ist es doch notwendig, daß man sie zuvor unterrichtet.

— Machen Sie schnell! antwortete er bloß mit kurzer barscher Stimme.

Pauline trat allein in die Stube. Die Anderen verweilten an der Thüre.

— Meine Liebe! erklärte sie — denke dir, der Doktor, der dich doch gestern erst gesehen hat, ist eben wieder gekommen, um sich nochmals zu erkundigen . . . Du solltest doch darein willigen, ihn herein zu lassen — vielleicht bringt er dir rasche Hilfe.

Louise schien sie nicht zu hören — sie wälzte voll Verzweiflung den Kopf auf den Kissen. Endlich stammelte sie:

— Wie du willst, lieber Gott! . . . Weiß ich denn jetzt, was ich will? . . . ich lebe ja nicht mehr . . .

Der Doktor war vorgetreten. Frau Bouland forderte Pauline und Lazare auf das Zimmer zu verlassen: sie würde ihnen Nachricht geben, würde sie rufen, wenn man der Hülfe bedürfe . . Sie zogen sich schweigend zurück.

— Unten in der Eßstube war Chanteau, vor dem noch immer gedeckten Tische, eben wieder eingeschlafen. Der Schlaf mußte ihn während des Essens übermannt haben, denn die Gabel lag noch auf dem Rande der Schüssel, auf der ein Stück Kalbfleisch lag.

— Lassen wir ihn schlafen, sprach sie leise — es ist nicht nötig, daß er's weiß.

Lange Stunden verstrichen noch . . . Da endlich that sich die Thür auf, und Frau Bouland trat zu Lazare mit der Meldung:

— Kommen Sie herauf . . . es ist ein Junge angekommen . . .

Lazare, den Kopf gegen die Wand gelehnt, brach in Schluchzen aus; Pauline hatte sich zu Louisen gebeugt, um ihr einen Kuß auf die Stirn zu drücken.

— Komm, umarme sie! sagte sie zu ihrem Vetter.

Er näherte sich, bückte sich über sie. Aber er wurde bei der Berührung dieses mit kaltem Schweiße gebadeten Gesichts von einem Schauer erfaßt. Seine Frau gab keinen Hauch von sich — ihre Augen waren geschlossen. Und er trat wieder an die Mauer zurück, um seine Schluchzer zu ersticken . . .

Gegen acht Uhr erst verließ der Arzt die Stube. Er war sehr hungrig. Lazare und Pauline sanken vor Erschöpfung um, und Veronika mußte ihnen Milchkaffee und einen Eierkuchen bereiten. Unten hatten sie Chanteau wieder im tiefen Schlafe gefunden, vergessen von allen, in seinem Lehnstuhl. Nichts hatte sich gerührt, die Stube war bloß verpestet durch den scharfen Rauch der noch glimmenden Lampe. Pauline machte lachend die Bemerkung, daß der Tisch, auf welchem die Gedecke noch standen, gleich wieder bereit sein sollte. Sie fegte die Krümel weg, sie machte rasch oberflächlich Ordnung. Dann, als der Milchkaffee auf sich warten ließ, fielen sie über das kalte Kalbfleisch her, mit Späßen über das durch diese schreckliche Niederkunft gestörte Essen. Jetzt, da die Gefahr vorüber war, wurden sie wieder vergnügt.

— Sie können mir glauben oder nicht, meinte Chanteau entzückt — aber ich habe geschlafen, ohne zu schlafen . . . Ich war fuchswild, daß man nicht herunter kam, mir Nachricht zu geben, und doch hatte ich gar keine Sorge, denn ich träumte, daß es alles gut ginge.

Seine Freude verdoppelte sich, als er den Abbé Horton erblickte, der, nachdem er die Messe gelesen, sich erkundigen kam. Er neckte ihn derb.

— Nun! was giebt's denn? Lassen Sie mich so im Stich? . . . Machen Ihnen die Kinder denn Furcht?

Der Priester erzählte, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, daß er eines Abends eine Frau getroffen habe, die eines Kindes auf der Straße genesen sei, und daß er das Kind gleich unterwegs getauft habe. Nachher trank er ein Gläschen Bittern.

Ein heller Sonnenschein färbte den Hof gelb, als der Doktor

sich verabschiedete. Lazare und Pauline begleiteten ihn bis vor die Thüre. Dort fragte er die letztere ganz leise:

— Sie verlassen das Haus heute nicht?

Sie blieb einen Augenblick still. Ihre großen träumerischen Augen hoben sich auf — sie schienen in die Ferne, in die Zukunft zu sehen.

— Nein, gab sie zur Antwort — ich muß noch warten.

XI.

Nach einem häßlichen Mai waren die ersten Junitage außerordentlich heiß. Der Westwind blies seit drei Wochen; Stürme hatten die Küsten verheert, die Klippen gepeitscht, Barken verschlungen, Menschen erschlagen — und dieser große blaue Himmel, diese atlassene Meeresfläche, diese lauen und hellen Tage, welche jetzt leuchteten, gewannen eine unendliche Milde.

An einem solchen herrlichen Nachmittag hatte Pauline sich entschlossen, den Lehnstuhl Chanteaus auf die Terrasse zu rollen und neben ihn, in einer roten Wollendecke, den kleinen Paul schlafen zu legen, der nun schon anderthalb Jahr alt war. Sie war seine Patin — sie verhätschelte das Kind ebenso wie den Greis.

— Die Sonne wird dich doch nicht stören, Onkelchen?

— Nein, gar nicht! ich hab' sie ja so lange nicht gesehen! ... Und Paul ... läßt du ihn da schlafen?

— Jawohl, die Luft wird ihm gut thun ...

Sie war auf einen Zipfel der Decke gekniet und betrachtete ihn in seinem weißen Röckchen, aus dem die nackten Ärmchen und

Beinchen hervorguckten. Seine Augen waren geschlossen — er wandte sein kleines rosig angehauchtes und ruhiges Gesicht nach dem Himmel.

— Freilich, er ist gleich eingeschlafen, flüsterte sie . . . Er hat sich müde gestrampelt. Gieb acht, daß ihn die Tiere nicht peinigen.

Und sie drohte Minouche mit dem Finger, die auf dem Fenster der Eßstube saß, wo sie sich putzte und schön machte. Im Sande, weiter abseits, lag Lulu, lang ausgestreckt und öffnete von Zeit zu Zeit sein Auge zu einem mißtrauischen Blicke — unaufhörlich bereit, zu knurren und zu beißen.

Als Pauline sich aufrichtete, stieß Chanteau eine dumpfe Klage aus.

— Packt es dich wieder?

— Ja, es packt mich wieder! Das heißt: es verläßt mich nicht mehr — ich habe mich beklagt, nicht wahr? 's ist doch spaßig. Ich komme noch dahin, daß ich es gar nicht mehr gewahr werde.

Er war zum Gegenstand erschrecklichen Jammers geworden. Allmählich hatte die chronische Gicht alle seine Gelenke befallen, der Tophus hatte sich in ungeheuren Mengen abgelagert, die Haut mit weißlichen Gewächsen durchbrechend. Die Füße, die man nicht sah, da sie in wollenen Socken staken, zogen sich, wie Krallen eines verwundeten Vogels, in sich selbst zusammen. Aber die Hände zeigten das Grausen ihrer Unförmigkeit, bei jedem Gliede waren sie geschwollen von roten und leuchtenden Knoten, die Finger zurückgebeugt durch die sie auseinanderhaltenden Geschwülste — beide Hände waren wie von unten nach oben gekehrt, die linke besonders, welche eine harte Geschwulst von der Stärke eines kleinen Eies häßlich machte. Am Ellbogen derselben Seite hatte eine stärkere Ablagerung ein Geschwür zum Aufbruch gebracht. Und jetzt war es die vollständige Ankylose, weder die Füße noch die Beine konnten Dienst thun, die wenigen Gelenke, welche noch halb spielten, krachten, als ob man einen Sack voll Kugeln geschüttelt hätte. Mit der Länge der Zeit schien sein Körper selbst in der Stellung sich

zu versteinern, welche er eingenommen hatte, um seine Leiden besser zu ertragen — nach vorn gebeugt, mit einer starken Abweichung nach rechts; so zwar, daß er die Gestalt des Lehnstuhls angenommen hatte, und er ebenso gekrümmt und geknickt liegen blieb, wenn man ihn zu Bett legte. Der Schmerz verließ ihn nicht mehr, die Entzündung kam wieder mit der leisesten Witterungsänderung, infolge eines Tropfens Wein oder eines Mundes voll Fleisch, daß er über seine strenge Diät hinaus genossen hatte.

— Wenn du vielleicht eine Tasse Milch begehrtest, fragte Pauline — würde dich das am Ende erfrischen?

— Ach ja, Milch! antwortete er seufzend — auch eine hübsche Erfindung, ihre Milchkur! Ich glaube, damit haben sie mir den Rest gegeben . . . Nein, nein — nichts, absolut nichts: das schlägt mir noch am besten an . . .

Er begehrte indes, daß man sein linkes Bein umwendete, denn er konnte es allein nicht bewegen.

— Die Kröte brennt heute niederträchtig. Rücke es weiter — schiebe es doch! Gut, danke schön . . . Was für ein schöner Tag! Ach du mein Gott! ach du mein Gott!

Die Augen auf den weiten Horizont gerichtet, fuhr er fort zu seufzen, ohne es zu wissen. Sein Angstgeschrei war jetzt wie sein Atem selbst. Bekleidet mit einem dicken blauen Wollstoff, dessen Weite seine wie Wurzeln aussehenden Glieder umschloß, ließ er seine gemarterten, im hellen Sonnenlicht jammervoll aussehenden Hände auf die Knie herunter fallen. Und das Meer nahm sein Interesse in Anspruch — jene unendliche Bläue, auf welcher weiße Segel entlang strichen — jene offen vor ihm liegende Straße ohne Grenzen vor ihm, der nicht mehr im Stande war, einen Fuß vor den andern zu setzen.

Pauline, besorgt um die nackten Beine des kleinen Paul, war abermals niedergekniet, um einen Zipfel der Decke wieder zurückzuschlagen. Drei Monate lang hatte sie von Woche zu Woche am kommenden Montag abreisen sollen. Aber die schwächlichen Hände des Kindes hielten sie mit unbezwinglicher Macht zurück. Im ersten

Monat hatte man an jedem Morgen gefürchtet, es bis zum Abend nicht mehr leben zu sehen. Sie allein begann das Wunder, ihn alle Sekunden zu retten, denn die Mutter war noch bettlägerig, und die Amme, die man hatte nehmen müssen, reichte bloß ihre Milch, mit der gelehrigen Blödigkeit einer melkenden Ziege. Es waren ununterbrochene Sorgen: die unablässig überwachte Temperatur, die stündlich gehütete Existenz, die wirkliche Hartnäckigkeit einer Bruthenne, die mit Gewalt den ihr verloren gegangenen Wärmemonat wieder hereinbringen will. Nach diesem ersten Monat hatte er glücklicherweise die Kraft eines rechtzeitig geborenen Kindes erhalten und er hatte sich nach und nach entwickelt. Aber er blieb immer sehr schwächlich — sie verließ ihn keine Minute, besonders seit der Entwöhnung, die ihn wieder sehr zurückgebracht hatte.

— So so, meinte sie — es wird ihn nicht frieren . . . Sieh' doch, Onkelchen, er sieht so niedlich aus in diesem Rot . . . Das macht ihn ganz rosig.

Chanteau wendete mühsam den Kopf, den einzigen Körperteil, den er bewegen konnte. Er sprach leise:

— Wenn du ihn küssest, wirst du ihn aufwecken . . . Laß ihn doch in Ruhe, den kleinen Cherub . . . Hast du den Dampf dort unten gesehen? Das kommt von Havre her. Hm! wie der saust!

Pauline mußte den Dampf betrachten, um ihm zu Willen zu sein. Es war ein schwarzer Punkt auf der Unermeßlichkeit der Wasserfläche. Ein schmaler Rauchstreifen trübte den Horizont. Sie blieb einen Augenblick unbeweglich, angesichts dieses so ruhigen Meeres, unter dem weiten hellen Himmelsraum, glücklich über diesen schönen Tag.

— Darüber aber verbrennt mir mein Ragout, sagte sie, sich nach der Küche begebend.

Aber als sie eben in das Haus zurücktreten wollte, rief eine Stimme aus dem ersten Stock herab:

— Pauline!

Louise war's, welche sich an das Fenster der ehemaligen Stube

von Frau Chanteau lehnte. Sie war jetzt mit dem Hauswesen beschäftigt. Kaum gekämmt, mit einer Jacke bekleidet, fuhr sie mit scharfer Stimme fort:

— Wenn's Lazare ist, so sag' ihm, daß er hinauf kommt.

— Nein, er ist noch nicht wieder zurück.

Da wurde sie sogleich zornig.

— Ich wußte's doch, daß man ihn erst heute Abend sehen würde, wenn er überhaupt geruht, zurückzukommen. Er hat schon diese Nacht auswärts geschlafen, trotz seines ausdrücklichen Versprechens . . . Ach ja! er ist ein netter Musje! Wenn er nach Caen geht, kann man ihn nicht losbekommen!

— Er hat so wenig Zerstreuung, versetzte Pauline sanft — und dann wird ihm wohl das Checkgeschäft viel Zeit kosten . . . Jedenfalls wird er den Wagen des Doktors für die Heimfahrt benutzen.

Seitdem sie in Bonneville wohnten, lebten Lazare und Louise in ewigem Unfrieden. Es waren keine offenen Zwiste, schlimme Launen, die fortwährend neu auftauchten, das elend verdorbene Leben von zwei Geschöpfen, die einander nicht verstanden. Sie schleppte, nach einem so langen und schmerzvollen Wochenbett, ein hohles Dasein, fühlte Abscheu vor den Besorgungen des Haushalts, schlug die Tage tot mit Lesen, brachte den ganzen Vormittag mit ihrem Anzuge zu . . . Er dagegen war wieder von einer unermeßlichen Langweile, von einem namenlosen Überdruß befallen, schlug nicht einmal ein Buch auf, verbrachte die Zeit stumpfsinnig angesichts des Meeres, versuchte nur hier und da einmal eine Flucht nach Caen, von wo er noch müder zurückkehrte. Und Pauline, welche die Leitung des Hauswesens hatte behalten müssen, war ihnen unersetzlich geworden, denn sie stimmte dreimal des Tages wieder versöhnlich.

— Du solltest dich doch endlich ankleiden, fuhr sie fort. Der Pfarrer wird ganz gewiß nicht mehr lange bleiben. Du solltest bei ihm und dem Onkel bleiben. Ich — ich habe gar soviel zu thun!

Aber Louise zeigte keinen Groll.

— Ob es wohl möglich ist! so lange fortzubleiben! Mein Vater hat es mir gestern erst geschrieben. Der Rest von unserem Gelde wird noch drauf gehen.

In der That hatte Lazare sich in zwei unglücklichen Unternehmungen bestehlen lassen, so daß Pauline, besorgt um das Kind, ihm als seine Patin zwei Drittel von dem, was sie noch besaß, zum Geschenk gemacht und eine Versicherung für ihn aufgenommen hatte, die ihm am Tage seiner Mündigwerdung ein Vermögen von 100 000 Franks sicher stellen sollte. Sie hatte jetzt nur noch fünfhundert Franks jährlich Zinsen, aber ihr einziger Kummer war, daß sie in der Austeilung ihrer gewohnten Almosen sich Zwang auferlegen mußte.

— Eine nette Spekulation wieder, diese Speckgeschichte! fuhr Louise fort . . . Mein Vater wird es ihm ausgeredet haben, und wenn er nicht heimkommt, nun so amüsiert er sich eben . . . O! ich pfeife darauf — meinetwegen kann er laufen.

— Warum wirst du denn so böse? versetzte Pauline. Geh', der arme Junge denkt gar nicht an Schlimmes . . . Komm herunter, nicht wahr? Hat man wohl eine Vorstellung von dieser Veronika, die an einem Sonnabend verschwindet, und mir die ganze Küche auf dem Halse läßt.

Es war ein unerklärbares Vorkommnis, welches das Haus seit zwei Stunden beschäftigte. Die Magd hatte ihr Gemüse für das Ragout geputzt, eine Ente abgefedert und ausgenommen, das Fleisch abgeschält und auf eine Schüssel gelegt — dann war sie plötzlich wie unter die Erde versunken, man hatte sie nicht mehr gesehen. Pauline hatte sich endlich, ganz verdutzt über dieses Verschwinden, entschlossen, das Ragout selbst auf das Feuer zu bringen.

— Ist sie denn nicht wieder sichtbar geworden? fragte Louise, von dem Zorn über ihren Mann abgelenkt.

— Nein! antwortete das junge Mädchen Weißt du, was ich

mir denke? Sie hat für die Ente einer vorbeikommenden Frau vierzig Sous bezahlt, und ich besinne mich, ihr gesagt zu haben, daß ich für dreißig Sous in Verchemont weit schönere gesehen hätte. Da hat sie sogleich ein grimmiges Gesicht gemacht und mich mit ihren bösen Blicken von der Seite angeguckt . . . Nun! ich wette drauf, daß sie nach Verchemont gelaufen ist, um sich zu überzeugen, ob ich gelogen habe oder nicht.

Sie lachte, und in ihr Lachen mengte sich eine bittere Traurigkeit; denn die heftigen Ausfälle, welche Veronika ohne vernünftige Ursache gegen sie unternahm, schmerzten sie sehr. Die Umwandlung, welche sich bei dieser Person seit dem Tode der Frau Chanteau vollzog, hatte sie nach und nach auf ihren alten Haß zurückgebracht.

— Schon seit länger als einer Woche kann man kein Wort aus ihr herausbringen, meinte Louise. Bei einem solchen Charakter sind alle diese Dummheiten möglich.

Pauline machte eine beschwichtigende Gebärde.

— Bah! lassen wir sie ihre Schrullen verdauen! sie wird schon wieder kommen, und dies eine mal werden wir nicht Hungers sterben.

Aber das auf der Decke liegende Kind bewegte sich. Sie lief herzu und beugte sich über dasselbe

— Was ist denn, mein Liebling?

Die Mutter, die noch immer am Fenster stand, sah einen Augenblick hinab, dann verschwand sie in der Stube. Chanteau, der in sich vertieft da saß, wendete allein den Kopf, als Lulu zu knurren anfing, und benachrichtigte seine Nichte.

— Pauline, da kommen deine Leutchen!

Zwei zerlumpte Dorfjungen kamen — die ersten von der Bande, deren Besuch sie allsonnabendlich erhielt. Da der kleine Paul wieder eingeschlafen war, stand sie mit den Worten auf:

— Ei! die kommen auch gerade recht! ich habe keine Minute Zeit . . . Bleibt trotzdem da, setzt euch auf die Bank! Und du, Onkelchen, wenn ihrer noch mehr kommen, laß sie sich neben die

hier setzen . . . Ich muß unbedingt erst nach meinem Ragout sehen.

Als sie nach Verlauf von einer Viertelstunde zurückkam, saßen auf der Bank schon zwei Jungen und zwei Mädel — ihre ehemaligen kleinen Armen, die jetzt groß geworden waren, aber ihre Bettelhaftigkeit bewahrt hatten.

Übrigens war das Elend noch nie so in Bonneville zu Hause gewesen wie jetzt. Während der Maistürme waren die drei letzten Häuser gegen die Klippen geschleudert worden. Es war zu Ende mit dem Dorfe . . . die Hochfluten hatten es, nach jahrhunderte langem Ansturm, hinuntergefegt in den beständig offenen Schlund des Meeres, der alljährlich ein Stückchen von dem Lande verschlang. Auf der Strandfläche war nichts mehr zu sehen als die erobernden Wellen, welche sogar die Spuren der Trümmer verwischten. Die Fischer, verjagt aus dem Loche, wo Generationen sich unter der ewigen Drohung hartnäckig festgesetzt hatten, waren gezwungen worden, sich weiter oben, in der Schlucht, anzubauen, und dort lagerten sie zu Hauf' — die reichsten bauten sich an, die anderen suchten Zuflucht unter Felsblöcken, alle gründeten ein anderes Bonneville, bis die Flut sie nach neuen Jahrhunderten des Kampfes und des Ringens abermals ausquartierte. Um sein Zerstörungswerk zu vollenden, hatte das Meer zuerst die Sparren und Palissaden fortschaffen müssen. An jenem Tage blies der Wind aus Norden, ungeheure Wasserhaufen wälzten sich mit einem solchen Getöse heran, daß die Stöße die Kirche erschütterten. Lazare hatte, als man ihn benachrichtigte, nicht herunterkommen wollen. Er war auf der Terrasse geblieben, hatte dem Nahen der Flut zugesehen, während die Fischer, aufgeregt durch diesen wütenden Angriff, herbeigerannt kamen, um Zeugen des Ausganges zu sein. Ein erschreckter Stolz tobte in ihnen: heulte das Meer laut genug? würde es den Kram jetzt wegputzen? Wirklich, in weniger als zwanzig Minuten, war alles verschwunden, die Palissaden herausgerissen, die Sparren zerschlagen, zu Brocken verwandelt. Und sie heulten mit dem Meere — sie sprangen und tanzten wie Wilde, erfüllt von dem Rausche des Windes und des Wassers, und wichen

dem Entsetzen vor diesem Gemetzel. Und als ihnen Lazare dann mit der Faust drohte, waren sie ausgerissen, trugen den wilden Galopp der durch nichts mehr aufzuhaltenden Wogen unter ihren Hacken. Jetzt nagten sie am Hungerlappen — sie ächzten und jammerten in dem neuen Bonneville, beschuldigten das Meer, ihren Ruin auf dem Gewissen zu haben, und empfahlen sich der Barmherzigkeit des guten Fräuleins.

— Was machst du denn da? rief Pauline, als sie den kleinen Houtelard erblickte — ich hatte dir doch verboten, wieder herzukommen.

Er war nun ein langer Bursche geworden, der bald zwanzig Jahre zählte. Er antwortete, die Augen niederschlagend:

— Ihr müßt Mitleid mit uns haben, Fräulein. Wir sind so unglücklich, seit uns der Vater gestorben ist.

Houtelard war eines Abends bei schönem Wetter hinaus aufs Meer gefahren und nicht wieder heimgekehrt — nichts hatte man von ihm aufgefunden, weder seinen Leichnam, noch den seines Matrosen, noch eine Planke seines Boots. Aber Pauline, die jetzt genötigt war, ihre Almosen zusammenzuhalten, hatte sich vorgenommen, diesen Leuten nichts zu geben, so lange sie sich nicht eines sittlichen Wandels befleißigten, denn zur Schande für die ganze Gegend lebten der Stiefsohn und die Stiefmutter jetzt wie Eheleute, nachdem sie den Jungen früher tagtäglich windelweich gedroschen.

— Du weißt, weshalb ich nicht will, daß du den Fuß zu mir setzest, rief Pauline . . . Wenn du dein Benehmen geändert haben wirst, dann wollen wir zusehen.

Da verteidigte er sich mit schleppender Stimme.

— Sie hat's so gewollt; sie würde mich ja doch bloß noch geprügelt haben. Jetzt ist sie doch auch nicht meine Mutter — es macht also doch gar nichts aus, ob sie's mit mir hält oder mit einem andern . . . Gebt mir doch was, Fräulein! Wir haben ja alles verloren. Ich würde gar nicht aus dem Hause gehen, aber

ich thu's bloß um ihretwillen — sie ist jetzt krank ... O! wirklich! ich schwöre es Euch!

Das junge Mädchen wurde vom Mitleid gerührt und schickte ihn endlich mit einem Brot und einer Suppe fort. Sie versprach sogar, die Kranke zu besuchen und ihr Arznei zu bringen.

— Ach ja! Arznei! murmelte Chanteau. Versuche doch, ihr einen Tropfen davon hinunter zu bringen! Die Sorte will nichts haben als Fleisch.

Pauline beschäftigte sich bereits mit der kleinen Prouane, der eine ganze Wange weggerissen war.

— Wie hast du dir das anthun können?

— Ich bin gegen einen Baum gefallen, Fräulein.

— Gegen ein Baum? ... Es sieht ja fast aus, als ob du dich an einem Möbel gerannt hättest.

Sie war jetzt ein großes Mädchen geworden, hatte noch immer die fahlen vergeistigten Augen — aber sie machte vergebliche Anstrengungen, sich aufrecht zu halten. Ihre Beine knickten, ihre schwere Zunge vermochte kaum zu lallen.

— Aber du hast ja getrunken, Unglückliche! rief Pauline, sie starr ansehend.

— O Fräulein! Wie kann man so etwas sagen!

Du bist betrunken, und zu Hause gefallen! nicht wahr? Ich weiß nicht, was ihr alle in eurem Leibe habt ... Setze dich! ich will Veronika und Leinwand holen.

Sie verband sie, während sie ihr tüchtig die Leviten las. Das wäre schön — ein Mädchen ihres Alters, sich so mit seinem Vater und seiner Mutter zu berauschen — mit Trunkenbolden, die man eines Morgens tot auffinden würde! Die Kleine hörte ihr zu, schien, während ihr die Augen trübe wurden, einzuschlafen. Als sie verbunden war, lallte sie:

— Papa klagt über Reißen in den Gliedern — ich möcht' ihn gern einreiben — vielleicht wären Sie so gut, mir ein bischen Branntwein mit Kampfer zu geben!

Pauline und Chanteau konnten nicht umhin zu lachen.

— Nein, nein! ich weiß ja, wo er hinkommen würde, mein

Branntwein! ich will dir gern ein Stück Brot geben, und auch da bin ich nicht sicher, daß ihr es nicht verkaufen werdet, um das Geld zu vertrinken . . . Bleib' sitzen, — Cuche mag dich nach Hause führen.

Cuche seinerseits hatte seinen Platz verlassen. Er war barfuß, seine ganze Bekleidung bestand aus einer alten Hose und einem zerrissenem Hemde, welches seine verschrumpfte, vom Sonnenbrand geschwärzte Hand sehen ließ. Er war in eine schreckliche Versunkenheit geraten, rührte keine Hand zur Arbeit, durchlief die ganze Gegend, um ihr noch Leute zuzuführen; man sah ihn auf allen Wegen und Stegen — er setzte über die Hecken so behend wie ein Wolf, lebte wie ein Tier, das der Hunger auf jede Beute hetzt. Es war der letzte Grad des Jammers und der Verworfenheit — ein solcher menschlicher Verfall, daß Pauline ihn mit Gewissensbissen betrachtete, als ob sie sich selbst schuldig gefühlt hätte, ein Geschöpf in einem solchen Pfuhl zu lassen. Aber bei jedem ihrer Versuche, ihn herauszuziehen, war er sofort, aus Arbeitsscheu, bereit, ihr aus den Händen zu entschlüpfen.

— Da du wiedergekommen bist, sagte sie mit Sanftmut — so wirst du wohl über meine Worte vom letzten Sonnabend nachgedacht haben. Ich will einen Rest von guten Empfindungen sehen, bei den Besuchen, die du mir noch machst . . . Da kannst ein so schädliches Leben nicht weiter führen — und ich bin selbst nicht mehr reich genug — den Müßiggang großzufüttern, ist mir unmöglich . . . Bist du entschlossen, anzunehmen, was ich dir vorgeschlagen habe.

Seitdem sie um ihr Vermögen gekommen war, versuchte sie, ihrem Geldmangel abzuhelfen, indem sie das Mitleid anderer Personen für ihre Armen in Anspruch zu nehmen suchte. Der Doktor Cazenove hatte endlich Cuche's Mutter den Eintritt in das Spital zu Bayeux durchgesetzt, und sie selbst hielt hundert Franks in Reserve, um den Jungen, für den sie einen Platz als Wagenschieber auf der Cherbourger Bahn ausfindig gemacht hatte, einzukleiden. Während sie sprach, senkte sie den Kopf — er hörte ihr mit verdrossener Miene zu.

— Also abgemacht . . . nicht wahr? fuhr sie fort. Du wirst deine Mutter ins Spital bringen, und dann dich auf deine Arbeit begeben.

Aber als sie sich nach ihm hin bewegte, machte er einen Sprung nach hinten. Seine niedergeschlagenen Augen beobachteten sie unausgesetzt — er hatte geglaubt, daß sie ihn an den Armgelenken zu fassen suchte.

— Was denn? fragte sie verwundert.

Da murmelte er mit seinen unruhigen Mienen:

— Ihr wollt mich mitnehmen und mich einsperren. Ich mag aber nicht.

Von da an war alles unnütz. Er ließ sie reden, schien durch ihre vernünftigen Gründe überzeugt; bloß, sobald sie ihn anrührte, stürzte er nach der Thüre, mit hartnäckigem Kopfschütteln weigerte er sich, mit der Mutter zu gehen, weigerte er sich, selbst zu gehen, und erklärte, lieber nichts essen zu wollen, als seine Freiheit einzubüßen.

— Hinaus, du Tagedieb! rief da endlich Chanteau empört... Du bist auch noch so gut, dich mit einem solchen Vagabunden zu beschäftigen!

Paulinens Hände zitterten — sie war unglücklich über ihre nutzlose Barmherzigkeit, über ihre Liebe zu andern, die sich gegen dieses freiwillige Elend zu Grund richtete. Sie hatte die Gebärde verzweifelter Duldsamkeit.

— Ach, Onkelchen! sie sind unglücklich; sie müssen doch wenigstens essen.

Und sie rief Cuche zurück, um ihm, wie andere Sonnabende, ein Brot und vierzig Sous zu geben. Aber er wich noch mehr zurück — er sagte endlich:

— Legen Sie's auf die Erde und gehen Sie fort . . . Ich will's aufheben.

Sie mußte ihm gehorchen. Er bewegte sich vorsichtig vorwärts, indem er sie immer mit dem Blicke überwachte. Dann, als er die vierzig Sous und das Brot genommen hatte, lief er im Galopp davon.

— Wilder! rief Chanteau. Er wird eines Tags herkommen und uns alle abwürgen . . . ’s ist dieselbe Geschichte, wie mit der Dirne des Galeerensträflings, die dort steht — ich möchte die Hand ins Feuer legen, daß sie’s gewesen ist, die mir gestern mein Halstuch gestohlen hat.

Er sprach von der kleinen Tourmat, deren Großvater zu dem im Gefängnis befindlichen Vater gesteckt worden war. Sie allein blieb auf der Bank sitzen, zusammen mit der kleinen, betrunkenen Prouane. Die war aufgestanden, ohne, wie es schien, diese Diebstahlsanklage zu hören, und hatte angefangen zu ächzen.

— Haben Sie Mitleid, mein liebes Fräulein . . . Es ist nur noch die Mama mit mir zu Hause, die Gendarmen kommen alle Abende, um uns zu prügeln — mein Leib ist eine einzige Wunde — Mama liegt im Sterben . . . O! mein liebes Fräulein, wir müßten Geld haben, und fette Fleischbrühe, und guten Wein . . .

Chanteau, durch diese Lumpen außer sich gebracht, rückte auf seinem Stuhl hin und her. Aber Pauline hätte das Hemd vom Leibe hingegeben.

— Schweig’, sprach sie — du würdest weit mehr erlangen, wenn du weniger sagtest . . . Bleibe da, ich will dir einen Korb zurecht machen.

Als sie mit einem alten Fischkorbe zurückkam, in welchen sie ein Brot, zwei Liter Wein, Fleisch gelegt hatte, traf sie auf der Terrasse eine andere von ihren Klienten, die kleine Gonin, die ihre Tochter, eine Göhre von schon beinahe zwei Jahren, bei sich hatte. Die kaum sechzehn Jahr alte Mutter war so schwächlich und so wenig ausgebildet, daß sie wie eine ältere Schwester aussah, welche die jüngere spazieren führt. Es fiel ihr schwer, sie zu tragen, aber sie schleppte sie, denn sie wußte, daß das Fräulein Kinder über alles gern hatte und ihnen nichts ausschlug.

— Ach Gott! wie sie groß ist! rief Pauline, das kleine Mädchen auf die Arme hebend . . . Und sie ist doch bloß ein halbes Jahr älter als unser Paul.

Ohne daß sie es wollte, richtete ihr Blick sich mit Traurigkeit auf den Kleinen, der noch immer mitten auf der Decke schlief.

Und diese junge Mutter war überglücklich, ein Kind von dieser Dicke zu haben. Und doch klagte sie.

— Wenn Sie wüßten, was die Kleine ißt, Fräulein! Und ich habe keine Wäsche, ich weiß nicht, was ich ihm anziehen soll . . . Und seit nun der Vater tot ist, fallen die Mama und ihr Mann über mich her. Sie behandeln mich unter aller Würde . . .

In diesem Augenblick erschien der Abbé Horton auf der Terrasse.

— Da kommt Herr Lazare und der Doktor — zeigte er an.

Man hörte im selben Augenblick das Geräusch des Wagens, und während Martin, der alte Matrose mit dem Holzbein, das Pferd in den Stall führte, schritt Cazenove über den Hof und rief:

— Ich bringe Euch einen Durchgänger, der auswärts genächtigt hat, wie's den Anschein hat. Den Kopf werdet ihr ihm doch nicht abschneiden?

Lazare kam seinerseits mit einem matten Lächeln daher. Er alterte schnell, seine Schultern krümmten sich, sein Gesicht nahm eine erdige Farbe an — es war als ob ihn eine innerliche Angst zerfräße. Ohne Zweifel war er im Begriffe, die Ursache seines Ausbleibens zu sagen, als das halb offen gebliebene Fenster des ersten Stockwerks voll Wut geschlossen wurde.

— Louise ist noch nicht bereit, erklärte Pauline — sie wird binnen einer Minute hinunterkommen.

Alle sahen einander an. Eine Verlegenheit überkam sie. Dieses Getöse zeigte einen Zank an. Nachdem er einen Schritt in der Richtung auf die Treppe zu gethan hatte, zog Lazare es vor, zu warten. Er küßte seinen Vater und den kleinen Paul. Dann wendete er sich, um seine Unruhe zu verheimlichen, an seine Base und flüsterte mit verdrießlicher Stimme:

— Befreie uns von diesem Gewürm! Schnell! Du weißt, ich mag die Kanaillen nicht unter meinen Füßen haben!

Er meinte die drei Dirnen, die auf der Bank sitzen geblieben

waren. Pauline tummelte sich, der kleinen Gonin das Bündel zu schnüren.

— Macht nun, daß ihr fortkommt, sagte sie — ihr beiden, ihr führt eure Kameradin, die Prouane, heim, daß sie nicht fällt . . . Und du, sei recht artig gegen die Kleine, gieb acht, daß du sie nicht unterwegs liegen läßt.

Da sie endlich fortgingen, wollte Lazare den Korb der kleinen Tourmal untersuchen. Sie hatte in demselben schon eine alte Kaffeekanne versteckt, die sie gestohlen und in einen Winkel geworfen hatte. Man schob sie alle drei hinaus — die betrunkene Dirne purzelte zwischen den beiden andern.

— Was für ein Volk! rief der Pfarrer, sich neben Chanteau setzend . . . Gott läßt sie ganz sicher im Stich! Sobald sie zum ersten male kommuniziert haben, trinken und stehlen sie wie die ganze Sippe. O! ich habe ihnen das Unglück vorausgesagt, das sie bedrückt.

— Sagen sie doch, mein Lieber, fragte ironisch der Arzt den vor ihm stehenden Lazare — werden Sie denn die berühmten Sparren wieder aufbauen?

Aber dieser machte eine heftige Gebärde. Die Anspielungen auf seine gegen das Meer verlorene Schlacht brachten ihn immer außer sich. Er rief:

— Ich! . . . ich würde die Flut zwischen uns dringen lassen, ohne auch nur einen Besen über den Weg zu legen, um sie aufzuhalten . . . Ah nein! das wäre! ich bin zu dumm gewesen, man fängt nicht solche Dummheiten zweimal an! Wenn man denkt, daß ich diese Halunken habe tanzen sehen an dem Tage des Unheils! . . . Und wissen Sie, was ich argwöhne? daß sie meine Balken zersägt haben müssen am Abend vor dem Hochwasser — denn es ist unmöglich, daß sie ganz allein zerbrochen sind.

Er rettete so seine Selbstliebe als Ingenieur. Dann setzte er, den Arm nach Bonneville gereckt, hinzu:

— Mögen sie springen! ich werde dann auch tanzen!

— Mach' dich doch nicht so schlimm! sagte Pauline mit ihrer ruhigen Miene . . . bloß die Armen haben das Recht, böse zu sein

. . . Du würdest sie trotz allem wieder aufbauen, diese so verhaßten Sparren.

Er hatte sich schon beruhigt — der letzte leidenschaftliche Ausbruch hatte ihn seiner Kräfte beraubt.

— O nein! sprach er leise — es würde mir gar zu überdrüssig sein . . . Aber du hast recht, es ist nicht der Mühe wert, sich in Zorn zu setzen. Mögen sie ertrinken, wenn sie nicht schon ertrunken sind — was geht's mich an?

Ein neues Stillschweigen trat ein. Chanteau war in seine schmerzvolle Unbeweglichkeit versunken, nachdem er den Kopf aufgerichtet hatte, um den Kuß seines Sohnes in Empfang zu nehmen. Der Geistliche drehte die Daumen, der Doktor ging auf und ab mit den Händen auf dem Rücken. Alle betrachteten jetzt den kleinen schlafenden Paul, den Pauline sogar gegen die Liebkosungen des Vaters schützte, da sie nicht wollte, daß er aufwache. Seitdem die Männer gekommen waren, bat sie, die Stimme zu senken, nicht so laut um den Platz, wo die Decke lag, aufzustampfen; und sie drohte schließlich Lulu, der sich über das nach dem Stalle geführte Pferd nicht beruhigen wollte, mit der Hetzpeitsche.

— Wenn du glaubst, daß er sich ruhig verhalten wird! meinte Lazare . . . Er hat uns schon eine Stunde lang die Ohren zermartert . . . Ich habe niemals einen häßlicheren Köter gesehen . . . Man stört ihn, sobald man sich rührt — man weiß nicht einmal, ob man ein Vieh hat, so sehr lebt er für sich. Dieser häßliche Racker ist nur dazu gut, uns den armen Mathieu recht in die Erinnerung zu rufen.

— Wie alt ist denn die Minouche? fragte Cazenove — ich hab' sie doch immer hier gesehen.

— Sechszehn Jahre, antwortete Pauline — und sie ist noch immer so munter wie sonst.

Chanteau, der ebenfalls auf die Katze blickte, seufzte tief auf.

— Sie haben wieder mehr Schmerzen? fragte der Doktor.

— Hm? warum? meinte er, aus seinem Schlummer auffahrend . . . Ach! wohl, weil ich stärker Atem hole? . . . Ja, ich habe

heute Abend recht viel Schmerzen. Ich glaubte, daß mir die Sonne gut thun würde, aber ich habe trotzdem Atemnot — mir brennen alle Gelenke wie Feuer.

Cazenove sah seine Hände an. Alle schauderte es bei dem Anblicke dieser armen unförmigen Pfropfen. Der Priester ließ eine Bemerkung fallen.

— Mit solchen Fingern ist's nicht bequem Dame zu spielen. . . . Nun fehlt Euch auch noch diese Zerstreuung.

— Seien Sie vorsichtig inbetreff der Nahrung, empfahl ihm der Arzt an . . . Der Ellbogen ist sehr entzündet — die Geschwulst nimmt fortwährend zu . . .

— Was soll man denn noch thun? seufzte Chanteau verzweifelt. Man mißt mir den Wein zu, wiegt mir das Fleisch ab . . . soll ich denn überhaupt aufhören zu essen? Das ist, in Wahrheit, doch nicht zu mehr leben . . . Wenn ich allein äße! Aber wie soll man denn das machen mit solchen Maschinen an den Armen? Pauline, die mich füttert, weiß doch recht gut, daß ich von keiner Speise zuviel esse.

Das junge Mädchen mußte lachen.

— Ja, ja — du hast gestern zuviel gegessen . . . Es ist meine Schuld. Ich kann's dir nicht ausschlagen, wenn ich sehe, wie unglücklich dich deine Schleckerhaftigkeit macht!

Aber sie unterbrach sich und fragte:

— Sagt einmal! habt ihr denn nicht Veronika getroffen, auf dem Wege nach Verchemont?

Und sie erzählte von dem Verschwinden der Köchin.

Weder Lazare noch der Arzt hatten sie gesehen. Man wunderte sich über die Launen dieser Person, und machte schließlich Späße darüber: wie schnurrig es sein würde, ihr Gesicht zu sehen, wenn sie heim käme und schon alles bei Tisch fände!

— Ich lasse euch im Stiche, denn ich hab' in der Küche zu thun, sagte Pauline lustig. Wenn ich das Ragout anbrennen ließe, oder die Ente nicht ordentlich gebraten auftischte, dann würde mir der Onkel acht Tage Stubenarrest geben . . .

Der Abbé Horton lachte, und der Doktor Cazenove machte

auch seine Späße, als das Fenster im ersten Stock sich wieder geräuschvoll öffnete. Louise ward nicht sichtbar — sie rief nur mit trockener Stimmen zwischen den Spalt hindurch hinunter;

— Komm herauf, Lazare!

Lazare wollte einem Rufe in diesem Tone nicht folgen, aber Pauline sah ihn mit stummer Bitte an — sie wünschte, jeden Auftritt vor Leuten zu vermeiden; nnd er ging hinauf, während sie noch einen Augenblick auf der Terrasse blieb, nm den schlechten Eindruck zu bekämpfen.

Ein Stillschweigen war eingetreten — man betrachtete mit Verlegenheit das Meer. Die schräge Sonne erhellte es jetzt mit kurzen Flammen. In der Ferne bedeckte der Horizont sich mit einem blassen Lila. Der schöne Tag endigte in einem erhabenen Frieden, die Unendlichkeit des Himmels und des Wassers entrollend ohne eine Wolke, ohne einen Schleier.

— Ei der Tausend! wagte Pauline lachend zu sagen; wenn er außer dem Hause übernachtet hat, muß er sich schon ein paar Schelte gefallen lassen.

Der Doktor sah sie an und mußte ebenfalls lächeln, und in diesem Lächeln fand sie seinen alten klaren Blick wieder, als er ihr vorausgesagt hatte, daß sie den beiden Leuten, Lazare und Louise, kein schönes Geschenk mache damit, daß sie dieselben zusammenfügte.

Pauline wollte eben in die Küche treten, als der Abbé Horton mit bestürzter Miene die Gartentreppe wieder herauf kam. Nachdem er eine Weile lang nach Worten gesucht hatte, rief er:

— Ach, ach! die arme Veronika! wir haben sie eben von einem eurer Birnbäume abgeschnitten.

Lazare und Louise kamen erschreckt herunter gestürzt — Pauline stand leichenblaß im Rahmen der Küchenthüre — auf den Gesichtern von allen lag ein deutliches Entsetzen . . .

— Aber warum? rief Pauline. Sie hatte doch gar keinen Grund . . . ihr Essen war ja sogar schon angefangen . . . Ach Gott! doch wenigstens nicht deshalb, weil ich ihr gesagt habe, daß man der Frau für die Ente zehn Sous zu viel bezahlt habe!

Der Doktor Cazenove versuchte vergeblich, die Tote — in dem Wagenschuppen, wohin er sie mit Martin getragen hatte, — ins Leben zurückzurufen. Man wußte wirklich niemals, wie man mit solchen alten Dickköpfen daran war!

— Sie hat sich mit dem Schürzenbande aufgeknüpft! sagte er... wie das hat halten können!

Lazare und Louise schwiegen. Sie waren durch den Schreck förmlich zu Eis verwandelt. Chanteau, nachdem er schweigend zugehört hatte, empörte sich plötzlich bei dem Gedanken an das verdorbene Essen. Und dieser Armselige ohne Füße und ohne Hände, der zu Bett gebracht und gefüttert werden mußte, wie ein Kind — dieser bejammernswürdige Überrest von Mensch, dessen bischen Leben nur noch ein Schmerzgeheul war, schrie in einem rasenden Unwillen:

— Na, so dumm, sich umzubringen!

1,46